





Johannes Brahms

Briefwechsel

I.

Johannes Brahms

im Briefwechsel mit

Heinrich und Elisabet von Herzogenberg

Herausgegeben

von

Max Kalbeck

Erster Band

Zweite, durchgesehene Auflage.

Verlag der

Deutschen Brahms-Gesellschaft m. b. H.

Berlin

1908.

Vorwort.

Mit dem vorliegenden Werke eröffnet die „Deutsche Brahms-gesellschaft“ eine Reihe von Publikationen, die nach und nach alles ans Licht ziehen sollen, was von allgemein interessanten, teils aus der Hinterlassenschaft des am 3. April 1897 zu Wien verstorbenen Tondichters Johannes Brahms, teils aus dessen weitverbreiteter freundschaftlicher und geschäftlicher Korrespondenz erflossenen Dokumenten als geistiges Eigentum seinen Erben zugefallen und dann durch Verkauf in den rechtmäßigen Besitz der Gesellschaft übergegangen ist.

Ein vom Mai 1891 datierter, mit der Aufschrift an seinen Verleger Fritz Simrock versehener Brief, den Brahms als seinen letzten Willen bezeichnet hat, entsprach in seiner schwankenden, durch nachträglich vorgenommene Streichungen und flüchtig skizzierte Zusätze entstellten Form nicht den legalen Anforderungen und mußte daher für ungiltig erklärt werden. Der hinfällig gewordene Tenor dieses Schriftstückes enthielt u. a. die strikte Weisung, alle in der Wohnung des Verstorbenen vorgefundenen Briefe, soweit sie nicht an die Absender zurückgehen könnten, „ohne irgendwelchen Vorbehalt“ zu vernichten. Daß dieser übereilten, aus einer augenblicklichen Gereiztheit hervorgegangenen Verfügung nicht Folge gegeben, sondern bei der Ordnung des Nachlasses ein gerichtlich sanktionierter Unterschied gemacht wurde zwischen kunsthistorisch wertvollen Beweisstücken und belanglosen, gleichgültigen Privatpapieren, ist das Verdienst des Erbenvertreters Herrn Dr. Josef Reitzes in Wien. Im Verein mit

Herrn Dr. Erich von Hornbostel war Dr. Reitzes erfolgreich bemüht, seine vom Beginn des leidigen, langwierigen Erbschaftsprozesses an eingeschlagene kluge und ehrliche Vermittelungspolitik in ebenso konziliánter wie zweckdienlicher Weise aufrecht zu erhalten und durchzuführen. Ohne ihn wäre das lieblich redende Denkmal der Freundschaft, das den Leser dieses Werkes mit drei wahrhaft großen und bedeutenden Menschen näher bekannt machen wird, schon im Fundament gebrochen und zerstört worden, und keines Sterblichen Ohr mehr hätte etwas von dem reinen Dreiklang dieser seltenen Seelenharmonie vernommen.

Nicht weniger gebührt rühmender Dank Herrn Geheimen Rat Professor Dr. Adolf Wach in Leipzig, dem als Vertrauensmann der Beteiligten die Entscheidung über die Veröffentlichung übertragen worden war, und Fräulein Helene Hauptmann ebendort, der glücklichen Besitzerin der kostbaren Original-Manuskripte, für ihr freundliches Entgegenkommen wie für den regen, unermüdlichen Anteil, den sie an dem keineswegs mit leichter Hand abzutuenden Werke genommen haben. Außerdem ist der Herausgeber des Briefwechsels zu besonderem Danke verpflichtet Herrn Edmund Astor, dem Verleger der Herzogenbergschen Werke in Leipzig, Herrn Heinrich Buck, dem Bibliotheksrat seiner königlichen Hoheit des Herzogs von Cumberland in Gmunden, Herrn Professor Julius Epstein, Frau Bertha Faber und Herrn Professor Dr. Eusebius Mandyczewski, dem Archivar der „Gesellschaft der Musikfreunde", in Wien.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Zu meiner Freude ist die erste Auflage dieses Buches schnell vergriffen und eine zweite binnen kurzer Zeit notwendig geworden. Ich habe den glücklichen Umstand zu einer gründlichen Revision des Textes, der durch Druckfehler und einige unrichtige Daten entstellt war, besonders aber zu einer genauen Korrektur des allzu eilig hergestellten Registers benutzt, das vor dem ersten Erscheinen des Buches von mir nicht mehr durchgesehen werden konnte. Allen, die mich bei dem mühsamen und zeitraubenden Geschäft des Berichtigens und Verbesserns aus freiem, gutem Willen unterstützt haben, sage ich hiermit herzlichen Dank.

Von den vielen mir zugegangenen Kundgebungen der Sympathie, welche der Briefwechsel sich erworben hat, lasse ich eine Zuschrift Paul Heyses folgen, in dem Glauben, daß ich mir kein schöneres Vorwort zur zweiten Auflage wünschen könne, als den erwärmenden Herzenserguß des Dichters. Heyse schrieb mir aus Gardone am 27. Februar 1907:

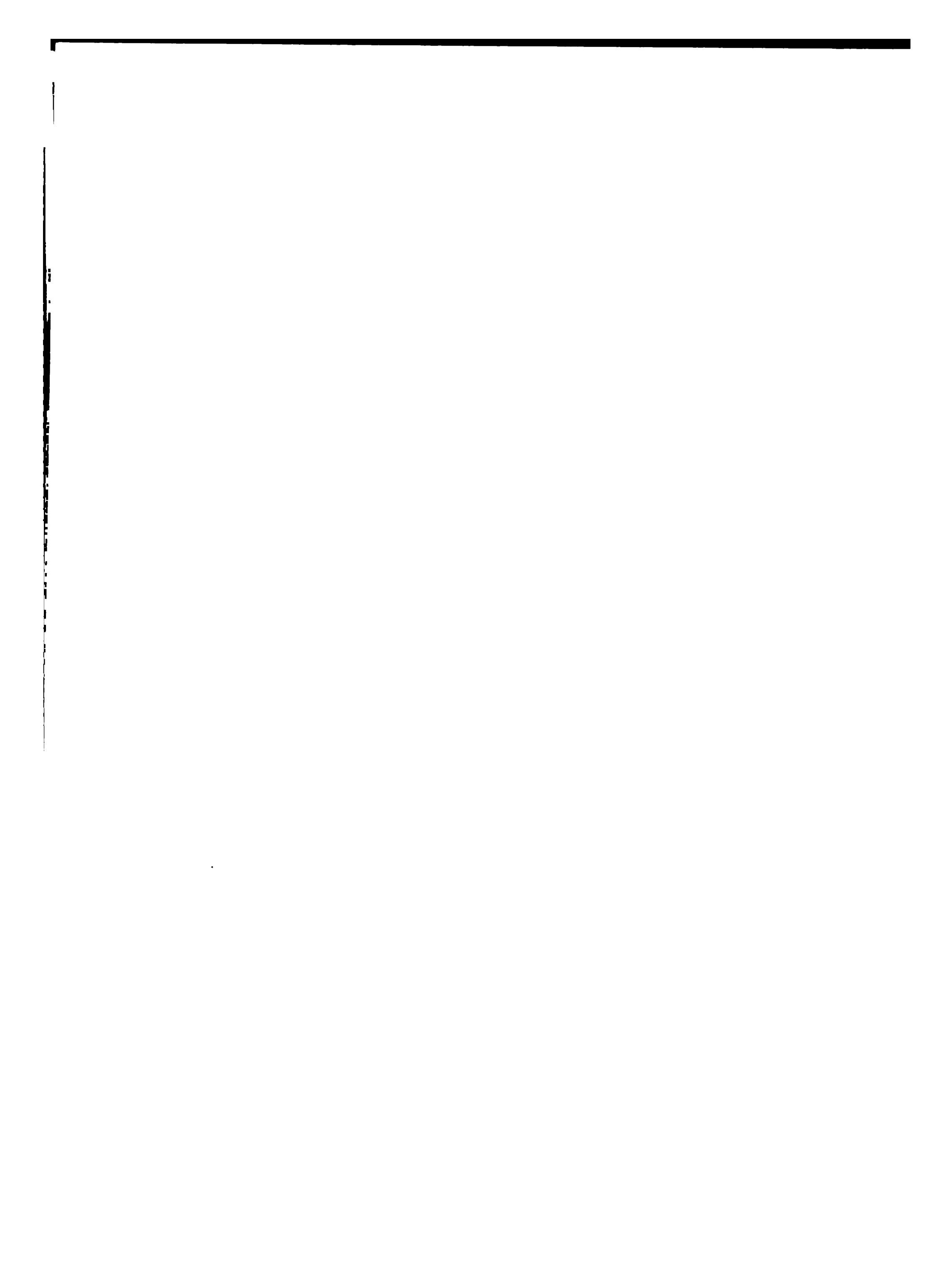
„Wir sind nun wirklich hier, liebster Freund und dies vielgelobte Land beharrt darauf, noch Ende Februar unser Winterasyl bleiben zu wollen, da wir's als eine Frühlingsfrische aufsuchten. Eine stahlblaue starre Heuchelsonne, im Garten eine Primel, neben unserm Gittertor, zwei Winterrosen, frühmorgens — 0,2! Aber ich verzweifle darum nicht, daß der alte Geibel recht behalten wird mit seinem „Es muß doch Frühling werden!“, wenn auch vier Wochen später, und um nicht bis dahin zu erfrieren, habe ich das wirksamste Mittel angewendet und mich ganz frisch verliebt, in niemand anders,

als Elisabet von Herzogenberg. Galeotto fu il libro — delle sue lettere. Welch ein Buch, lieber Freund! Welche Frau! Was für Briefe! Ich kenne nichts Ähnliches an Temperament, Bildung, Anmut des Herzens und des Stils und nie versagender Güte! Nur Einen Kummer fühle ich neu bei jedem dieser Blätter, daß keine Gegenliebe zu hoffen, und daß man nicht wenigstens dieser Liebenswürdigsten immer von neuem seine Liebe, Verehrung, Bewunderung erklären kann. Herrgott, und so eine Frau hatte zu allem noch goldenes Haar und eine goldene Stimme! Und einen Mann, den sie liebte, warm und tief, neben ihrem großen Freunde! Und wie sie trotz ihrer Vergötterung dem es zu sagen wußte, was zuweilen sehr menschlich an ihm war — der eine Brief, in dem sie ihm seine Freundschaftssünde vorhielt, wie unerbittlich in der Sache und suaviter in modo! Es ist ohne Beispiel in aller Frauengeschichte!"

Möge Elisabet von Herzogenberg, dieses Vorbild edelster Weiblichkeit, sich neue Freunde und Verehrer im deutschen Publikum gewinnen, daß die Aussaat des Schönen und Guten, das sie in ihren Briefen ausgestreut hat, in vielfältiger Frucht aufgehe!

Wien, April 1907.

Der Herausgeber.





Original-Aufnahme von C. Brasch, Hof-Photograph, Berlin W.

Einleitung.

„Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod."

Goethe.

Um die Mitte der Sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts erregten zwei auffallend hübsche junge Blondinen allgemeine Aufmerksamkeit in der Wiener Gesellschaft. Man sah sie fast immer zusammen in den Theater- und Konzertsälen, am häufigsten im Kärntnertortheater und in der Burg, gewöhnlich von einem stattlichen Elternpaar begleitet, dessen aristokratisches Air auf die vornehme Abkunft der Schwestern schließen ließ. Sobald sie in der Gesandtschaftsloge Platz nahmen, wendeten sich aller Augen den jungen Damen zu, von denen die eine, im Profil an Friedrich Schiller erinnernd, in der vollen Blüte ihrer weiblichen Schönheit prangte, während die andere, noch um vieles zarter und anmutiger gebildet, kaum über das Knospenalter hinausgekommen schien. Es waren die Töchter des kgl. hannoverschen Kammerherrn, geheimen Rats, außerordentlichen Gesandten und Bevollmächtigten Ministers am österreichischen Hofe, des Freiherrn Bodo von Stockhausen.

Bodo Albrecht Stockhausen, Herr auf Lewenhagen, Imbsen Niedemjesa, Stane, Hermannsrode, Stifter des Fideikommisses 1861, — wie der volle Name und Titel des Freiherrn lautet — ein Sproß des niedersächsisch-hessischen Uradels, der schon 1070 im Gefolge des Herzogs Otto von Bayern urkundlich erwähnt wird, war dreiundvierzig Jahre alt, als er 1853 den Gesandtschaftsposten in Paris mit dem in Wien vertauschte. Er hatte sich 1837 mit Klotilde Annette Gräfin von Baudissin vermählt, und seiner Ehe waren drei Kinder entsprossen, ein Sohn: Ernst,

geb. zu Berlin am 11. Mai 1838, und die beiden Töchter: Julie, geb. zu Paris am 25. Februar 1842, und Elisabet, geb. ebendort am 13. April 1847. Seine Staatsgeschäfte ließen dem Freiherrn Zeit, sich auch den Künsten zu widmen, unter denen die Musik obenan stand, und er benutzte seinen vieljährigen Pariser Aufenthalt, um sich von dem gleichalterigen Chopin und später von dessen Schüler Morhange im Pianofortespiel unterrichten zu lassen. Seine Gemahlin, eine Frau von Geist und Witz, fühlte sich mehr zur Literatur hingezogen. Beide aber fanden und ergänzten sich in ihren Lieblingsneigungen, die sie um so inniger miteinander verknüpften, als sie die Ruhe ihres Hauses nicht an das Geräusch der großen Welt verlieren mochten, sondern, von unvermeidlichen Repräsentationspflichten abgesehen, auf möglichst bescheidenem Fuße in beglückter Abgeschiedenheit der Erziehung ihrer Kinder lebten.

Wie innig und gemütlich das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern war, geben zwei Briefe zu erkennen, die Elisabet im November 1888 an Edmund Astor, den Inhaber der Verlagsfirma Rieter-Biedermann, richtete. Sie hatte einmal, wie sie schreibt, als sie lange krank zu Bett liegen mußte, eine Reihe von Volkskinderliedern (zum Teil sehr alte, von ihr aufgestöberte) bearbeitet, sie dann autographieren lassen, um sie kinderbesitzenden Frauen zu schenken; der Vorrat war erschöpft und, anstatt wieder autographieren zu lassen, fiel ihr ein, ob der Verleger nicht vielleicht ganz gern zu Weihnachten solch ein Heftchen herausgeben würde, zumal es wirklich wertvolle und zum größeren Teil ganz unbekannte Melodien seien. Aber sie möchte mit einer so lumpigen Kleinigkeit nicht unter die Komponisten gehen, auch fände sie es lächerlich, gerade als Frau ihres Mannes, mit ihrem Namen hervorzutreten, und wählte daher am liebsten ein lustiges Pseudonym. — Dann widerruft sie den Entschluß mit den Worten: „Das von mir vorgeschlagene Pseudonym hatte für mich etwas höchst Belustigendes, weil wir (meine Eltern und Geschwister) uns vor Zeiten alle nach dem Grimmschen Märchen von Pif Paf Poltrie, der um die schöne Katrinelje freit, benannt hatten. Es war uns so zur Gewohnheit geworden, daß wir

Mühe hatten, die Spitznamen nicht auch vor Fremden zu verwenden. Mein Vater hieß stets der Vater Hollenthe, meine Mutter Malcho usw. usw. Auf mich als die Jüngste fiel die schöne Katrinelje. Das Kinderlied von der Brautschau hat nun dieselben Personen, und da das ‚von Thruthei' so natürlich und vernünftig klingt, so war ich einen Augenblick versucht, mir den Namen anzueignen; aber hinterdrein fiel mir ein, wie pretentiös das aussähe, erstens, weil das Katrinelje als ‚schnucker, schnacker und wacker' bezeichnet wird, und dann, weil ja jeder sofort das Pseudonym merkt! Ebensowenig kann ich mich indessen zu einem Namen wie Fanny Meyer entschließen, und so bitt' ich schön: lassen Sie jeden Namen aus! Setzen Sie einfach: Vierundzwanzig Volkskinderlieder für eine Singstimme mit Pianoforte bearbeitet. Und oben drüber: Musikalischen Kindern gewidmet, um anzudeuten, daß sie von dem ganz gewöhnlichen Kinderliederschlendrian etwas abweichen."

Von den Stockhausenschen Kindern zeichnete sich besonders eben diese Jüngstgeborene aus, welche die Freude und der Stolz der Eltern bis in deren hohes Alter blieb, nicht nur, weil sie wirklich, wie es in ihrem Kinderliede von dem schönen Katrinelje heißt, „schnucker, schnacker und wacker" war, sondern weil sie hervorragende künstlerische Anlagen besaß.

Elisabet hatte von der Mutter außer ihrer bezaubernden Schönheit den feinen, beweglichen Geist, das schnelle, sichere Auffassungsvermögen, die nie versagende, zuverlässige Kraft des Urteils, vom Vater ihr hervorragendes musikalisches Talent geerbt, das sie befähigt hätte, als Sängerin, Pianistin, vielleicht sogar als Komponistin in der Öffentlichkeit zu glänzen. Wenn es auch nicht im Sinne der Eltern lag, ihre Tochter für den Künstlerberuf vorzubereiten, so wurde doch nichts versäumt, was zu ihrer musikalischen Ausbildung dienlich und förderlich sein konnte. Als guter Protestant, der den regelmäßigen Kirchenbesuch nicht nur als eine mit seiner Stellung verbundene Ehrensache ansah, trat der Freiherr in Beziehungen zu D. Gustav Porubszky, dem ersten Pfarrer an der Wiener evangelischen Gemeinde Augsburgischer Konfession, einem leidenschaftlichen Musikliebhaber, und

übertrug dem Organisten Dirzka die Fürsorge für den musiktheoretischen Unterricht seiner Tochter. Auch die Anfänge im Klavierspiel erlernte Elisabet bei Dirzka, vertauschte aber 1861 den Elementarlehrer mit dem Kunstpädagogen Julius Epstein, der damals der angesehenste und bedeutendste Pianist Wiens war, und machte unter seiner Leitung so große Fortschritte, daß sie sich im vierhändigen Spiel mit ihrem Vater allmählich ausgebreitete Kenntnisse in der gesamten Musikliteratur aneignen konnte. Später rekapitulierte Elisabet ihren Bildungsgang dahin, daß sie sagte: „Musikalisch hat mich der Dirzka wohl gemacht, aber Klavierspielen habe ich nur vom Epstein gelernt.“ Ihr alter Lehrer wird noch heute warm, wenn er seiner ehemaligen Schülerin gedenkt. Er schreibt: „Ich war entzückt von ihrem Talent und überrascht von ihren Fortschritten. Sie hatte den weichsten Anschlag, die geläufigste Technik, die rascheste Auffassung, das ungewöhnlichste Gedächtnis und den seelenvollsten Ausdruck im Spiel — mit einem Wort, sie war ein Genie! Dabei war sie wunderschön, klug, hochgebildet, edel und von bestrickender Liebenswürdigkeit im Umgange. Man mußte sich in sie verlieben!“

Dem unentrinnbaren Zauber dieser holdseligen Persönlichkeit erlag auch ein schmächtiger, hoch aufgeschossener Jüngling, der aus seiner Geburtsstadt Graz im Jahre 1862 nach Wien gekommen war, um bei Otto Dessoff, dem Hofopernkapellmeister, Lehrer am Konservatorium und Dirigenten der Philharmonischen Konzerte, Musik zu studieren, nachdem er in der früher erwählten Berufsart des Juristen die erhoffte Befriedigung seines auf die höchsten Ziele der Kunst gerichteten Ehrgeizes nicht hatte finden können. Heinrich Picot de Peccaduc, Freiherr von Herzogenberg[1]) — der heimische Name ist eine Umschreibung des fremden — ein Sohn des 1846 zu Graz verstorbenen k. k. Kämmerers und Gubernialsekretärs August Peter v. H. — entstammte einem altfranzösischen, nach Österreich ausgewanderten, katholischen Adelsgeschlechte, das sich in bezug auf die Ahnenprobe mit dem der Stockhausens messen konnte. Gleich Elisabet v. Stockhausen war er eine bevorzugte Natur von universeller Begabung, die sich beizeiten beschränken lernen mußte, um auf

[1]) geb. 10. Juni 1843.

einem Gebiete zur Meisterschaft vorzubringen. Ein moderner Renaissancemensch, hätte er ebensogut Maler, Baumeister, Gelehrter oder Dichter werden können, wenn er sich nicht, von seiner vorherrschenden Neigung dazu angetrieben, entschlossen hätte, bei der Musik zu bleiben, die ihm erlaubte, seine anderweitigen reichen Fähigkeiten insoweit zu entwickeln, als sie für ihre Zwecke taugten, sich ihr willig unterordneten und in ihr aufgingen. Die Vielseitigkeit seines Talents erklärt den Einfluß, den der Romantiker Robert Schumann und Richard Wagner, der Erfinder des „Kunstwerkes der Zukunft", auf den Knaben und Jüngling ausübten, einen Einfluß, dem sich der erst in der strengen Schule Sebastian Bachs gereifte absolute Musiker und Mann bewußt zu entziehen trachtete. Aber so wenig er in seiner Musik, die sich gerade mit ihren größten und bedeutendsten Schöpfungen der protestantischen Kirche zuwendete, den Katholiken und ehemaligen Zögling des Feldkircher Jesuitenkollegiums verleugnen konnte, so schwer wurde es ihm, sich von den ihm ins Blut übergegangenen, zersetzenden Gärungsstoffen der neudeutschen Schule freizumachen. Er kannte seine Schwächen und bekämpfte sie, wo er sie erkannte, mit der stillen Macht eines zähen Willens, mit dem nach innen gewaffneten Mut einer unbeugsamen Überzeugung. Doch entschlüpfte so manches seinem, die eigene Produktionskraft ängstlich messenden Scharfblick, wie er andrerseits seine mühsam gewonnene Erkenntnis mit den empfindlichsten Opfern und einem guten Stück seiner Naivetät bezahlen mußte. Mißtrauisch gegen die spontanen Eingebungen seines Genius, goß er Wasser in den Wein der Leidenschaft, wich dem einen Extrem aus, um in das andere zu fallen, und wollte lieber kalt, trocken und nüchtern als berauscht scheinen, sobald er die Lauterkeit seiner quellenden Begeisterung bezweifelte. Seine Phantasie krankte lange an der Übergewissenhaftigkeit des strengen Kritikers und lief Gefahr, sich in ein unheilvolles Mißverhältnis zu den technischen und theoretischen Errungenschaften zu setzen, die dem Verkündiger und Vorkämpfer der reinen musikalischen Anschauung alle Formen seiner Kunst so meisterhaft zu behandeln erlaubten, daß selbst ein Brahms den Hut vor ihm

abzog und bewundernd ausrief: „Der Herzogenberg kann mehr als wir alle zusammen!“

In dem um zehn Jahre älteren Johannes Brahms, der 1862 von Hamburg nach Wien gekommen war, und sich bald für immer daselbst niederließ, erblickte Herzogenberg sein künstlerisches Ideal; ihm nachzueifern wurde, nachdem er sich mit den Werken des vermeintlichen Antipoden Wagners innig vertraut gemacht hatte, das Ziel und die Aufgabe seines Lebens. Da Brahms bei Dessoffs, wo ihm immer der Tisch gedeckt stand, aus- und einging, werden sich beide wohl schon 1863 oder 1864 persönlich kennen gelernt haben. Jedenfalls war der Eindruck, den der Schüler Dessoffs von dem Wesen des jungen norddeutschen Meisters empfing, ein so tiefer und nachhaltiger, daß Herzogenberg sich noch am 26. März 1897 in seinem letzten, an den auf dem Sterbebette liegenden Brahms gerichteten Briefe jener Zeit erinnert. Ganz wie vor 34 Jahren, schreibt er, frage er sich beim Komponieren noch heute: „Was wird Er (Brahms) dazu sagen?“[1])

In seinen ersten Wiener Konzerten hatte der Pianist Brahms noch stärker auf das Publikum gewirkt als der Komponist, was dem Ankömmling insofern lieb sein mußte, als er darauf ausging, Klavierlektionen zu erteilen. Denn in seinen Einnahmen sah sich Brahms hauptsächlich auf das geringe Gehalt angewiesen, das ihm der Dirigentenposten bei der Wiener Singakademie abwarf, und dies reichte zur Bestreitung seines Lebensunterhaltes so wenig hin wie die Zubuße der noch ziemlich bescheidenen Honorare, die er von den Herausgebern seiner Werke gelegentlich bezog. Deshalb betrachtete er es als einen Glücksfall, als ihm der Freiherr von Stockhausen, dem er im Hause Porubszky begegnete, den Vorschlag machte, die musikalischen Studien seiner Tochter Elisabet zu überwachen, und ging sofort auf das Anerbieten ein. Merkwürdigerweise währte dieses Engagement aber nur ganz kurze Zeit. Schon nach wenigen Besuchen erklärte der gewöhnlich sehr schweigsame, schüchterne und scheue Lehrer, er sähe sich genötigt, den Unterricht abzubrechen, „weil der zurückgesetzte Epstein sich kränken und mit Recht be-

[1]) II. S. 276.

leidigt fühlen könnte". Vergebens wurde ihm vorgestellt, daß Epstein, der auch die ältere Tochter Julie unterrichtete, mit Lektionen überhäuft sei, und daß es kaum einer besonderen Rücksprache mit ihm bedürfe, um alles nach Wunsch zu ordnen. Epstein, der dem von ihm angebeteten Brahms in jeder Weise die Wege zu ebnen suchte, würde, hochherzig und aufopfernd, wie er immer war, die Schülerin dem Meister und diesen ihr von Herzen gegönnt haben, und er beteuert ausdrücklich, daß er gern bereit gewesen wäre, mit einem cedo majori auf Elisabet zu verzichten, ohne darüber die Spur einer Kränkung zu empfinden. Brahms aber beharrte auf seinem Entschlusse, schwieg und zog sich zurück. Sein weiterer Verkehr mit Elisabet von Stockhausen beschränkte sich auf zufällige Begegnungen bei gemeinsamen Freunden.

Herzogenberg hatte 1864 seine Studien bei Dessoff beendet; nach einigen Jahren des Hoffens und Harrens hielt er um Elisabet an, und am 26. November 1868 führte der Glückliche die Braut heim. Das junge Paar zog nach Graz und lebte hier ganz seiner, von der Kunst veredelten und befestigten Liebe. Zur größten Betrübnis der Gatten blieb ihre Ehe kinderlos. Frau Elisabet hat es ihr Lebenlang nicht verwinden können, daß ein Glück, dessen die geringsten ihres Geschlechts teilhaftig werden, und das sich den Ärmsten so oft in Fluch und Unsegen verwandelt, ihr versagt sein sollte. Im Gegensatze zu gewissen emanzipationssüchtigen hochmütigen Weibern, die sich zur siegreichen Konkurrenz mit dem beneideten und gehaßten männlichen Geschlecht auf allen Gebieten der Wissenschaft, der Kunst und des Lebens befähigt wähnen, erkennt sie in der Gatten- und Mutterliebe den wahren Beruf der Frau. „Grüßen Sie" — so schreibt sie an Brahms — „die Anmutvolle" (Frau Emma Engelmann-Brandes, die vor ihrer Ehe eine gefeierte Pianistin war), „die so viel kann, einzig mit weißen kleinen Pfötchen Klavier spielen, wie ein Täubchen lachen, alle Herzen bezaubern — und Kinderchen auf die Welt setzen, was doch das Eigentlichste und Hübschdeste ist, das ein Weiblein auf Erden vollführen kann." [1]) In ihrem natürlichen Empfinden ist sie ein beherzigens- und

[1]) I. S. 47.

nachahmenswertes Beispiel dafür, daß auch das bevorzugte, mit den reichsten Gaben des Körpers und Geistes ausgestattete Weib ihr Geschlecht nicht zu verleugnen braucht, um durch die ebenmäßige Ausbildung der in ihm ruhenden Kräfte selbst zur reingestimmten Harmonie des Lebens zu gelangen. Ja, der nie völlig gestillte Schmerz, daß ihr der Grundton dieser Harmonie fehlt, steigert ihr Empfinden ins Heroische. Eine andere Niobe, findet sie selbst die Mutter beneidenswert, die ihr geliebtes Kind verliert: hat sie es doch besessen und ans Herz gedrückt! Beim Tode Anselm Feuerbachs, der Brahms zur Komposition der edelsten Totenklage (Schillers Nänie) antrieb, ruft sie aus: „Die Mütter haben's gut auf der Welt, auch die, der Sie das Klagelied widmen, wenn sie auch trauert!",[1]) und als Friedrich Chrysander seinen hoffnungsvollen Sohn mit dem Leichenwagen aus dem Spital abholt, den prädestinierten Erben und Vollender seines Lebenswerkes, entfahren ihr die schmerzlich-herben Worte: „Sieht man solchen Jammer mit an, so fragt man sich fast — aber doch nur fast, ob es wirklich besser, keine Kinder zum Verlieren zu haben, wie die oberflächlichen Menschen ja immer behaupten."[2])

Für das, was Frau Elisabet entbehren mußte, suchte und fand sie Ersatz in ihrer und ihres Mannes Kunst und in der Freundschaft mit dem großen Musiker und Menschen, der flüchtig ihre Wege gekreuzt und nichts weniger als eine angenehme Erinnerung an sich bei ihr zurückgelassen hatte. In Leipzig sollte sie ihn wiedersehen. Dorthin war das junge Paar 1872 übergesiedelt. Die engen Grazer Verhältnisse und der ziemlich einförmige Aufenthalt in der jeden Fremden anheimelnden Pensionistenstadt an der Mur, die auf Brahms, als er im November 1867 mit Joachim in Graz konzertierte, einen so verführerischen Eindruck machte, daß er am liebsten gleich dort geblieben wäre, dazu die Wahrnehmung, daß die Erfolge, die Herzogenberg als Komponist symphonischer Dichtungen und dramatischer Kantaten („Odysseus" und „Kolumbus") davontrug, lokalisiert blieben, sowie Hemmungen persönlicher Natur — dies und anderes hatte einen durchgreifenden Wechsel ihres allzu provinzmäßigen Zu-

[1]) I. S. 161. — [2]) II. S. 26.

standes wünschenswert erscheinen lassen. Die von alters her renommierte, im Herzen Deutschlands gelegene Musikstadt an der Pleiße mit ihren vielen Verlagsanstalten, Konzertinstituten und musikalischen Vereinen, der auch ein lebhafter wissenschaftlicher und geselliger Verkehr nachgerühmt wurde, versprach Anregung und Förderung nach allen Seiten hin. Aus ihrer anfänglichen vorsichtigen Zurückgezogenheit traten die neu Angesiedelten immer froher und sicherer heraus und sahen ihre Erwartungen in jeder Hinsicht übertroffen. Die Häuser der Engelmann, Frege, v. Holstein, Wach — lauter ebenso vornehme wie behagliche Heim- und Pflegestätten einer durch die Musen verschönten und gehobenen Geselligkeit — taten sich ihnen auf, und das liebenswürdige, interessante und schöne Künstlerpaar, das mit dem freien, ungebundenen Wesen süddeutscher Natürlichkeit, auch im mündlichen Ausdruck, den sympathischen Wiener Ton in das reserviertere und kühlere norddeutsche Wesen hineintrug, stand bald im Mittelpunkte eines großen und bedeutenden Kreises. In Edmund Astor, dem würdigen Nachfolger seines Schwiegervaters J. Melchior Rieter-Biedermann, fand Herzogenberg den opfermutigen, treuen Verleger seiner Werke. Wie der alte Rieter, der Herausgeber des d moll-Konzerts, f moll-Quintetts, Deutschen Requiems und anderer, zuerst keineswegs gewinnverheißender Brahmsscher Kompositionen, sich durch die Mißerfolge seines Autors nicht irre machen ließ, so glaubte Astor unerschüttert an Herzogenberg, und auch sein Glaube sollte nach vieljährigem geduldigen Zuwarten nicht zu schanden werden. Die von beiden gegenseitig geübte edle Rücksicht war so groß, daß sie Mißverständnisse zur Folge hatte, die einmal fast zum Bruche zwischen ihnen geführt hätten. Herzogenberg mochte Astor das Risiko, einige große, schwerverkäufliche Chorwerke zu drucken, nicht ohne weiteres zumuten, und Astor wurde ungehalten über den „praktischen“ Vorschlag, den er ihm machte: sich auf den Klavierauszug zu beschränken, Partituren und Stimmen aber nicht stechen, sondern auf Kosten des Autors kopieren zu lassen, damit dieser sie an Vereine ausleihen könne, bis die Sache in Schwung

käme. Das Manöver war gewiß sehr fein ausgedacht, aber dem Geschäftsmanne, der darin einen Mangel an Vertrauen witterte, nicht recht begreiflich. Als sich das Mißverständnis aufgeklärt hatte und Astor, zur angenehmsten Überraschung Herzogenbergs, auf dem Druck bestand, erwiderte dieser: „Mit welcher tiefempfundenen Freude ich Ihren Vorschlag hörte, können Sie mir glauben. Ich glaube kaum, daß Sie in puncto Noblesse und unerschütterlichen Vertrauens einen Rivalen haben! Was das letztere betrifft, kaum an mir selbst, wie ich heute zu meiner eigenen Beschämung eingestehe."

Außer diesen fruchtbaren, freundschaftlichen und geschäftlichen Verbindungen aber war es vor allem ein Moment, das von größter Wichtigkeit für die künstlerische Entwickelung des Ehepaares, zumal für die des Mannes, werden sollte: das praktische Studium Sebastian Bachs und die daraus sich ergebenden Beziehungen zur protestantischen Kirchenmusik. Das Leipziger Dezennium (1875—1885) bedeutete nach der Wiener und Grazer Lehrzeit Herzogenbergs die Periode seiner Wanderjahre, während denen er zum Meister heranwuchs, indem er lernend und lehrend, empfangend und gebend das unermeßliche Kunstgebiet des großen Thomaskantors durchwanderte. In Leipzig schöpfte er unmittelbar aus dem Urquell, dem auch Brahms die Tiefe und Klarheit seiner musikalischen Anschauung verdankte: Bachs Passionsmusiken, Motetten und Kantaten wurden ihm lebendig in seinem Geiste und unter seinen Händen. Zudem erschien damals jährlich ein neuer Band Bachscher Kirchenkantaten, die immer erstaunlichere musikalische Wunder enthüllten und die Phantasie aller ernsten Künstler mächtig anregten. Hatte ihm die Beschäftigung mit Brahms die Theatralik einer auf äußeren, rein sinnlichen Effekt berechneten Musikmacherei für immer verleidet, so war er doch dem Los des Epigonen, der den Stil des Meisters zur Manier verbildet, nicht entgangen, und der Schöpfer verlor sich im Nachahmer. Bach in seiner durch die Ferne der Zeiten erwirkten Unpersönlichkeit führte Herzogenberg zu sich selbst zurück und stellte ihn wieder auf die eigenen Füße, die ihn im letzten Viertel seines Lebens zum

Ziele trugen. In Gemeinschaft mit Alfred Volkland, von dem die erste Anregung ausging, Philipp Spitta und Franz v. Holstein, drei gediegenen Musikern von vielseitiger Bildung und idealer Gesinnung, gründete Herzogenberg am 31. Januar 1875 den Leipziger Bach-Verein und übernahm, da Volkland bald darauf als Musikdirektor nach Basel berufen wurde, dessen artistische Leitung. Bevor sich der Verein konstituierte, hatten seine 81 Mitglieder am 23. Januar 1875 mit einer Aufführung Bachscher Kantaten in der Thomaskirche die erste Probe ihrer Fähigkeiten abgelegt, unter Mitwirkung von Amalie Joachim, und in den 34 öffentlichen Aufführungen, denen Herzogenberg vorstand, wurde das Programm, welches außer den Chorwerken auch Konzert- und Kammermusik enthielt, seinem Zwecke, die Kenntnis Bachs durch möglichst vollkommene Wiedergabe seiner Werke zu verallgemeinern, niemals ungetreu. Neben der öffentlichen künstlerischen Mission erfüllte der Leipziger Bach-Verein auch privatim seine Sendung, Trost und Freude durch die Kunst der Töne zu verbreiten; er jubilierte mit den Fröhlichen uud trauerte mit den Leidtragenden — das Sterbehaus Franz v. Holsteins hallte von seiner Klage wider. Dies alles geschah in majorem dei gloriam, ohne den Mitgliedern und ihrem Oberhaupte etwas anderes einzutragen als die Anerkennung der Gutgesinnten. „Am mäßigsten", berichtet der humoristische Vereinschronist in seinem „Losen Gedenkblatt", „belastete die Kasse unser Herr Dirigent. Jeden Herbst in der Generalversammlung haben wir ihm sein Gehalt verdoppelt, und im letzten Jahre bezog er ebensoviel wie im ersten. Wer rechnen kann, rechne! Dafür aber hatte er auch die Erlaubnis, dickleibige Orgelstimmen auszusetzen, Solisten zu ersinnen, das Orchester der Oper abzuluchsen und was sonst."

Wenn Heinrich von Herzogenberg das sinnende und sorgende Haupt des Vereins war, so verdient Frau Elisabet sein liebevolles, den Kreislauf des Blutes regulierendes Herz genannt zu werden. Sie war es, welche die Säumigen anfeuerte, die Mißmutigen aufheiterte, die Schwachen unterstützte; sie hielt den Organismus des Ganzen zusammen, ihr Eifer und ihre Uner-

müdlichkeit kannten keine Grenzen. Allen ging sie mit gutem Beispiel voran, und da sie die Partituren immer auswendig wußte und sich in der Polyphonie der Chöre genau zurechtfand, so war sie nicht bloß der Koryphäos ihrer besonderen Stimme, des Soprans, sondern auch der Unterkapellmeister, der bald dem Tenor, bald dem Alt einhalf und selbst dem Baß den Kopf zurechtsetzte. Dafür aber hatte der Chor nicht nur ausnahmsweise seinen guten Tag, „wo jeder über sich selbst hinausgehoben wird, angefacht von etwas, das man mit dem bloßen Worte Begeisterung nicht abtun kann.“ — „In solchen Momenten“, schreibt Frau von Herzogenberg an Brahms, „verdreifacht sich gleichsam die Kraft jedes einzelnen, und wir, ‚die wir so ein kleines Häuflein sind‘, bringen dann doch 'was fertig. Meinem braven Heinz gönne ich solche Freude für die viele miserable Plage, die's ihm oft doch macht, wenn jedes schwere Intervall erst eingebläut werden muß.“ [1]) Und mit Stolz meldet sie am 14. Januar 1881 ihrem Freunde: „Das war unsere 35. Kantate, und wir sind doch noch jung, — das sind schon drei über die Adelsprobe!“ [2])

Nachdem Herzogenbergs in Leipzig festen Fuß gefaßt hatten, konnte Heinrich daran denken, dem von ihm schwärmerisch verehrten Brahms, der bisher in den Konzertsälen von Klein-Paris nicht eben mit Auszeichnung behandelt worden war, auch öffentlich zu huldigen. Er wollte das Seinige tun, um ihm zu der gebührenden Anerkennung zu verhelfen. In einer im Mai 1873 veranstalteten Matinee führte er das fmoll-Quintett auf — den Klavierpart spielte seine Frau — und beteiligte sich außerdem an einer größeren, für Brahms eingeleiteten Aktion. Brahms selbst war lange nicht in Leipzig gewesen und hatte auch die Direktion seines, mit dem fünften (nachkomponierten) Satze bereicherten, am 18. Februar 1869 aufgeführten Deutschen Requiems Reinecke überlassen. Das Publikum des Gewandhauses hatte diese großartige Manifestation seines Genius ziemlich gleichgültig aufgenommen und dem tonangebenden Kritiker J. Schucht stillschweigend zugestimmt, der es scheinheilig bedauerte, daß Brahms noch nicht den Mut gehabt habe, sich zu der Freiheit der Gestaltung,

[1]) I. S. 132. — [2]) I. S. 140.

namentlich der rhythmischen und deklamatorischen, aufzuschwingen, mit der Wagner und Berlioz, und besonders Liszt in so epochemachender Weise reformierend vorgegangen seien. Erst der Riedelsche Verein, der das Requiem am 14. März 1873 aufgeführt hatte und für den 21. November von neuem ankündigte — das Gewandhaus kam ihm dann mit einer Wiederholung am 13. zuvor — brachte den Leipzigern eine bessere Meinung von dem Werke bei. Um dieselbe Zeit spielte auch Klara Schumann das d-moll-Konzert im Gewandhause, und es wurde dort diesmal nicht, wie am 27. Januar 1859 ausgezischt, sondern wenigstens mit Respekt angehört und, vorzüglich der verehrten Künstlerin wegen, mit Beifall begrüßt. So war in Leipzig allmählich doch das Gefühl durchgedrungen, daß man ein gegen Brahms begangenes Unrecht zu sühnen habe. Seine anderweitigen großen Erfolge, die er in ganz Deutschland mit seinem Requiem davontrug, sprachen zu laut für ihn, um hartnäckig überhört zu werden. Überdies hatte ihm auch Hermann Kretzschmar in einer für das seit 1870 bestehende „Musikalische Wochenblatt" geschriebenen Serie von sachkundigen, liebevoll auf seine Werke eingehenden Aufsätzen warm das Wort geredet, und im Verein mit Riedel, der Direktion des Gewandhauses und der kleinen Gemeinde von Brahms-Verehrern, mit Herzogenbergs an der Spitze, gelang es, eine ganze Brahms-Woche in Leipzig zu veranstalten, die dem Verkannten und Vernachlässigten auf einmal die jahrelang vorenthaltene Rehabilitation bereiten sollte. Karl Reinecke veranlaßte den Vorstand des Orchester-Pensionsfonds der Gewandhauskonzerte Brahms zu einem großen Konzerte einzuladen, in dem er mehrere seiner Kompositionen persönlich vorführen sollte. Brahms nahm die Einladung, nicht ohne inneres Widerstreben, an, und kam am 29. Januar 1874 nach Leipzig. In der Woche vom 30. Januar bis zum 5. Februar hat er sich, wie das „Wochenblatt" schreibt, das Terrain vollständig erobert. Bewillkommnet wurde der Gast vom Zweigverein des Allgemeinen deutschen Musikvereins mit einer Soiree, die das Horn-Trio op. 40, die vier Klavier-Balladen op. 10, die Variationen über ein Thema von Schu-

mann op. 23 und außer mehreren Sologesängen die Marienlieder für gemischten Chor op. 22 unter Leitung Kretzschmars brachte. Ihr folgte am 1. Februar eine Kammermusikmatinee im Gewandhause, in welcher Brahms seine Händel-Variationen op. 24 und den Klavierpart seines g moll-Quartetts op. 25 spielte. Dann dirigierte er in einem „Pauliner"-Konzert den „Rinaldo" op. 50, und am 5. Februar in dem außerordentlichen Gewandhauskonzerte die Orchestervariationen über ein Thema von Haydn op. 56, die Rhapsodie für Altsolo (Frau Joachim), Männerchor und Orchester op. 53 — beides waren Novitäten — sowie aus dem Manuskript die drei von ihm für Orchester gesetzten Ungarischen Tänze. Außerdem spielte er noch mit Reinecke ein Dutzend der für das Pianoforte zu vier Händen komponierten Liebeslieder op. 52 — zu dem Soloquartette vereinigten sich vier Stimmen von seltener Schönheit und künstlerischer Bildung, die der Peschka-Leutner, Joachim, Ernst und Gura. Kein Wunder, daß Brahms, der gefeierte Held des Tages, auch mit gesellschaftlichen Auszeichnungen überschüttet wurde. Die Häuser der Frege, Holstein u. a. überboten einander in Aufmerksamkeiten für den berühmten Gast. Er war der unverwüstlichste und dankbarste Genießer aller der ihm zu Ehren veranstalteten Dejeuners, Diners und Soupers und hinterließ bei seiner am 7. Februar erfolgten Abreise das freundlichste Andenken.

Bei dieser Gelegenheit waren auch Herzogenbergs zum erstenmal in nähere Fühlung mit ihm getreten, und Frau Elisabet, die sich immer gern über ihre Erlebnisse aussprach, berichtet ihrer Wiener Freundin Frau Bertha Faber als der zunächst Interessierten: „Es drängte mich, Dir zu sagen, wie sehr Euer Johannes uns bei seinem hiesigen Aufenthalt gefiel, so daß wir kaum den alten Brahms in ihm wiedererkannten, und welch aufrichtige Freude wir alle diesmal an dem Menschen Brahms hatten. Was nach dem Sprichwort „den Schwachen umwirft", das hat auf Brahms, der sich als ein Starker hierbei erweist, den günstigsten Einfluß gehabt. Das Berühmtwerden ist eine Klippe, an der die meisten Menschen Schiffbruch

leiden, ihn hat es (so war wenigstens der allgemeine Eindruck) wohlwollender, milder und liebenswürdiger gemacht. Sein Ruhm hat keinen unnahbaren Unfehlbarkeitsschein à la Richard Wagner um ihn verbreitet, sondern nur die Atmosphäre wohliger, behaglicher Wärme eines am Ziele angekommenen Menschen, der, im besten Sinne, lebt und leben läßt. Die Zeit, die er in unserer Mitte verbrachte, war eine genußreiche für uns Leipziger. Wir brauchten öfter den Flügelschlag eines so gesunden, kräftigen Genius, hier, wo das Halbe, wie mehr oder minder überall, das anständig Unbedeutende eine so große Rolle spielt. Als Brahms hier gewesen war, empfanden wir das alle doppelt. ‚Das Gras aber stand wieder auf, die Öde verschlang ihn.‘[1]) Wenn Du ihn das nächste Mal siehst, grüße ihn von Herzogenbergs und Volklands, und wir lassen ihm alle sagen, wir warteten heißhungrig auf opus 60!“

Dieses op. 60 war das im Winter von 1873 bis 1874 vollendete, mit Andante und Finale versehene C moll-Klavier-Quartett, dessen erste Sätze aus alten Düsseldorfer Zeiten (1855) herstammen, dasselbe Werk, das als musikalisches Denkmal an Brahms' Werther-Periode und seine Liebe zu Klara Schumann zu betrachten ist. Es scheint, daß Brahms Partien daraus bei seinem Leipziger Aufenthalt am Klavier den neu erworbenen Freunden mitgeteilt hat. Frau von Herzogenberg gewann das die tiefsten Saiten des Herzens berührende Andante besonders lieb, und Brahms machte ihr später das Manuskript des Satzes zum Geschenk.

Das „schlanke Frauenbild in blauem Samt und goldenem Haar“ [2]) schwebte ihm noch vor Augen, als er aus der beglückenden Häuslichkeit der Freunde, die ihn mit dem anheimelnden Zauber ihres behaglichen, der Kunst und Liebe geweihten Zusammenlebens gefangen genommen hatte, in sein einsames, dürftiges und ödes Junggesellenzimmer in der Wiener Karlsgasse zurückkehrte, wo ihn das verhärmte, blasse Gesicht seines alten Hausfräuleins mit devotem trübseligen Lächeln bewillkommnete.

Drei Jahre darauf kehrte Brahms wieder in Leipzig ein und wohnte diesmal bei Herzogenbergs. Nun lernte er Elisabet

---

[1]) Aus Goethes Harzreise. Anspielung auf die Brahms'sche Komposition: Rhapsodie, op. 53. — [2]) I. S. 7.

von einer neuen Seite kennen, von der sie ihm womöglich noch besser gefiel. Die elegante Dame, die bei ihrer musikalischen Soiree die Honneurs gemacht und die distinguierte Gesellschaft mit ihrem Geist und ihrer Kunst gefesselt hatte, verwandelte sich in die aufmerksamste Wirtin, in die umsichtigste und tüchtigste Hausfrau, die es mit ihrer Würde nicht für unvereinbar hielt, ihre Einkäufe selbst zu besorgen und in der Küche zum Rechten zu sehen. Vergebens hatte sich Brahms gegen die Einladung gesträubt, sie geflissentlich ignoriert, „ungeschickt und ungezogen den Vogel Strauß gespielt", wie er sagt. „Unheil, gehe deinen Weg über unser aller Köpfe!" [1]) rief er dann mit launigem Pathos aus, als er der Lockung nicht länger widerstehen konnte. Das Unheil ging seinen Weg, aber es schlug zum Heile für das Haus in der Humboldtstraße und den Gast um, der, früh in Entsagung geübt, sich an dem fremden Glück Hände und Herz wärmte. Von den Leipziger Januartagen des Jahres 1877 an, in denen er seine erste Symphonie und das c moll-Quartett aufführte, datiert die lange, bis zum Tode währende Freundschaft mit Elisabet und Heinrich von Herzogenberg, von der die nachfolgenden Briefe Zeugnis geben. Man wird sie mit wachsender Teilnahme lesen und immer wieder lesen, mit Ehrfurcht vor dem in sich gefesteten, echt männlichen, manchmal fast unnahbaren, bis zur Härte schroffen Charakter von Brahms, der nur seine Kunst für die zartesten und tiefsten leidenschaftlichen Bewegungen seines Innern reden ließ; mit Rührung und Hochachtung vor der selbstlosen, unerschütterlichen Treue Heinrichs von Herzogenberg, den nichts in seinem Glauben an die Güte und Größe des ihm überlegenen Genius beirren konnte, und mit einer aus frohem Staunen und herzlicher Zuneigung gemischten Sympathie für die geist- und gemütvolle, demütig-stolze, würdige und bescheidene Frau, die, eine mit dem Schwerte der Kritik gegürtete Grazie, in Fragen der Kunst nicht an ihr sicheres, auf dem Fundamente der Sittlichkeit beruhendes Schönheitsgefühl allein zu appellieren brauchte, da ihr durch Kenntnisse und Erfahrungen bereichertes, unbestochenes Urteil das jedes Fachmannes aufwog.

[1]) I. S. 9.

Was die drei, an Geist, Tiefe des Gefühls, Adel der Gesinnung und Höhe der Bildung einander ebenbürtigen Menschen verband, waren rein ideale Interessen, und darum war ihre Freundschaft auch dauerhafter und fruchtbarer als irgend ein auf materiellen Zwecken und Rücksichten begründeter Bund. Sie vereinigten sich in ihrer begeisterten Liebe zur Musik, die ihnen die himmlische, vom Erdenstaub unberührte Göttin war und Ersatz bot für alles, was das Schicksal ihnen versagte oder raubte. Brahms umarmte in der Göttin seine Geliebte, Elisabet liebte in den Schöpfungen des Freundes und ihres Mannes ihre Kinder, und Heinrich fand in der Musik kräftigenden und neu belebenden Trost in schweren körperlichen und seelischen Leiden.

Als Herzogenberg sich 1888 von anderthalbjährigem Krankenlager, in seiner Bewegungskraft schwer geschädigt erhob, sollte er sich nicht lange ungetrübt seiner nur halb wiedergewonnenen Gesundheit erfreuen; denn Frau Elisabet, die, selbst leidend, sich mit der Pflege des Gatten bei fortwährenden Aufregungen überanstrengt hatte, erkrankte neuerdings unter bedenklichen Symptomen an ihrem ererbten Herzübel. Der Abschied von der schönen Welt, die sie so sehr liebte, wurde ihr nicht so leicht gemacht wie ihrem Vater, der, zu hohen Jahren gekommen, 1885 in der Gmundener Villa Mühlwang beim Herzog von Cumberland, während er die Zeitung vorlas, vom Schlage getroffen, zusammensank. Elisabet mußte eine nach Wochen und Monaten zählende, schmerzensreiche Leidenszeit absolvieren, ehe sie am 7. Januar 1892 in San Remo durch den Tod von ihren Qualen erlöst wurde. Ihre letzten großen Lebensfreuden waren musikalische: die Bekanntschaft mit dem Brahmsschen G dur-Quintett op. 111 und eine Aufführung des Herzogenbergschen Requiems op. 72, zu der sie, trotz zunehmender Beschwerden, mit ihrem Gatten von Berlin nach Leipzig hinüberreiste.

Am 17. Januar 1892 fand bei Frau Hedwig von Holstein in Leipzig eine Gedächtnisfeier zu Ehren der Entschlafenen statt, in demselben Hause, das die Lebende so oft mit ihren Freunden zu künstlerisch angeregter Geselligkeit vereinigt hatte. „An der Stelle," schreibt

Frau von Holstein dem in Florenz weilenden trauernden Gatten — Elisabets Mutter war dort am 29. Dezember 1891 ihrer Tochter im Tode vorangegangen — „an der Stelle, wo sie Ihr Kranzelliedchen sang und Ihre serbischen Mädchenlieder, an der Stelle stand Wach und ließ ihr Bild in seiner ganzen Schöne vor uns erstehen. — Über all den Schmerz geht aber doch die Freude, daß wir sie gehabt haben, ja daß es überhaupt ein so ideales Wesen unter uns Menschen gab! Mich hat die Empfindung im Verkehr mit ihr nie verlassen, daß wir sie nicht lange haben würden, und ich habe jede Minute ihrer Gegenwart dankbar, ganz und voll und mit Bewußtsein genossen. Und so danke ich Ihnen auch in dieser Stunde noch einmal für das Teil, das Sie mir von ihr vergönnt haben, es bleibt Ihnen unverloren — Sie finden dieses Teilchen von ihr in meinem Herzen, in meinem Leben wieder, sie ist nie begraben und steht täglich in mir auf, sie lebt in jedem guten Gedanken, in jedem guten Vorsatz, mir ist, als legte sie mir jedes liebevolle Wort in den Mund. Könnten Sie doch hören, wie man über sie spricht, und wie alle nach Wachs Rede kein Wort des Lobes zu viel fanden, sondern durstig waren, mehr zu hören, und jeder ein Segenswort für sie auf den Lippen hatte.“ [1])

Mit der herrlichen Gedenkrede ist Adolf Wach, der Gelehrte, zum Dichter geworden. In wahrhaft poetischer Plastik zeichnet er die vollkommene Persönlichkeit der Verklärten, wenn er sagt: „Ich sehe sie in ihrem lichten Goldhaar, dem heiteren, unendlich lieblichen und göttlich begeisterten Ausdruck, der hohen Anmut der Bewegung, ein Abbild ihres vollendet schönen Innern: wohl ähnlich wie die großen Meister eine Heilige der Kunst oder die jungfräulichen Engel bildeten, die auf uns herniederlächeln. Ihr Wesen war reine Harmonie, der Wohllaut reichster Töne, der Zusammenklang edelster Seelenkräfte. Das Schöne, diese sinnliche Offenbarung des Göttlichen, war ihr eigen. Was sie war, lebte, sprach und sang, trug diesen Stempel höchsten Seelenadels. So war sie aus Gottes Hand hervorgegangen: eine ge=

[1]) Helene Vesque: „Eine Glückliche“. (Hedwig v. Holstein in ihren Briefen und Tagebuchblättern, 3. Aufl. 1907. H. Haessels Verlag.)

borene, nicht eine gelernte Jüngerin der Kunst. Zur Priesterin ist sie herangereift. Mit wunderbarer Empfänglichkeit Feinfühligkeit und sicherem Urteil ergriff sie alles, was wahre Kunst, lehnte sie alles ab, was gekünstelt und unecht ist. Kein Zweig künstlerischen Schaffens war ihrem Sinn verschlossen, aber ganz durchdrungen ihr Wesen von der geistigsten und erhabensten der Künste, der allein gegeben ist, Unaussprechliches zu sagen. Das Spiel, der Gesang unserer Freundin atmete den hohen Schwung der Seele, die reinste und keuscheste Empfindung. Die Geheimnisse des musikalischen Schaffens lagen ihrem verständnisvollen Blicke offen. Und damit einte sich eine nicht rastende Lebendigkeit des Geistes, eine Klarheit des Verstandes und eine Formvollendung, Poesie und Kraft des Wortes, welche dem, was sie sprach und schrieb, einen seltenen Reiz verliehen. Alle diese schönen, reichen Gaben, durch welchen sie jeden, der ihr nahte, unwiderstehlich anzog, zierten die edelste Seele. Nie habe ich das Schöne mit dem Guten in gleichem Maße in einer Natur vereint gesehen . . . Ihre Seele bewegte sich in reinsten Strebungen. Der äußere Glanz, die Eitelkeit der Welt, die Schätze dieser Erde hatten keine Macht über sie. Das Geringe war ihr unendlich fern. Und selbst der Mut und die fast leidenschaftliche Heftigkeit, mit welcher sie gegebenenfalls für das Gute eintrat, konnte ihr nicht zur Gefahr werden. Sie besaß eine untrügliche Wahrheitsliebe, aber sie mißbrauchte sie nicht durch verletzende Heftigkeit und Schärfe. Schon das Gesetz des Schönen, das in ihr lebte, bewahrte sie davor, noch mehr wie ihre Menschenliebe. Ihr Gerechtigkeits-, ich möchte sagen ihr Rechtsgefühl, war in einem für ein weibliches Wesen erstaunlichen Maße ausgebildet. Sie verwechselte nicht das, was sie wünschte, mit dem, was man soll . . . Das Vertrauen auf das Gute, welches fließt aus dem Vertrauen auf den Vater alles Guten, und die stärkste aller Seelenkräfte, die Liebe, die sich nicht selbst sucht, die nimmer aufhört, von der wir wissen, daß sie des Gesetzes Erfüllung ist, und daß sie die Welt erlöst, sie waren der innerste Kern ihres Wesens . . ."

Die letzten Worte des Redners klingen an die Korinther-

epistel des Apostels Paulus an, jene erhabene Verherrlichung göttlicher und menschlicher Liebe, die Brahms zu dem Finale seiner „Vier ernsten Gesänge“ begeisterte. „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen“, sind auch die letzten Worte, die der Freund Elisabets, gestreift von den Schatten der leise herniedersinkenden Nacht des Todes und überschauert von dem Hauche der Ewigkeit, in Töne gesetzt hat. Von dem Purpurgrunde des Hdur-Adagios hebt sich das mit einer goldenen Gloriole umflossene Haupt seiner Heiligen ab, wie sie ihm allezeit vor Augen und im Herzen stand, und sie bewegt die Lippen, um in das unsterbliche Schwanenlied ihres Sängers einzustimmen. Auf dem einsamen Friedhofe an der von dem blauen Meer des Südens umrauschten Riviera aber erhebt sich neben Lorbeeren, Palmen und Zypressen ein weißes Reliefbild, das eine vor der Orgel sitzende Frauengestalt sehen läßt. Unter Meister Hildebrands Händen scheint Donatellos strenge Sancta Caecilia eine liebliche Transfiguration eingegangen zu sein: das sinnend geneigte Antlitz der den Klängen des Instruments lauschenden Heiligen trägt die wohlbekannten unvergeßlichen Züge Elisabet von Herzogenbergs.

In seiner „Totenfeier“ hat Heinrich von Herzogenberg sich den niederdrückenden Witwerschmerz von der Seele gesungen und der ihm entrissenen Gattin das rührendste und ergreifendste Denkmal in Tönen errichtet. „Indem er die Bibelsprüche, welche der Pfarrer bei dem Begräbnis seiner Frau gebraucht, verbunden mit Strophen evangelischer Kirchenlieder, zu einem Ganzen zusammenfügte, dessen Vollendung, im Unterschied von dem losen Gedankengefüge in dem Brahmsschen deutschen Requiem, für jeden unbefangen Urteilenden auf der Hand liegt, schuf er sich den Text zu einer evangelischen Kirchenkantate, deren wahrhaftig mit seinem Herzblut geschriebene Musik die Kennzeichen eines Lebens trägt, das kein Können und kein Talent schaffen oder ersetzen kann.“ (Friedrich Spitta: Heinrich von Herzogenberg und die evangelische Kirchenmusik.) In einem Schreiben an den Bruder des Bachbiographen, den begeisterten

Anhänger und Vorkämpfer seiner Musik, nennt Herzogenberg den Schmerz den sichersten Freund des Menschen, seinen Erwecker und Erzieher. Dieser Erwecker öffnete den halbverschütteten Jungbrunnen seines ehedem von frischen Melodien überströmenden Talentes wieder, aus dem er unter anderem das köstliche „Deutsche Liederspiel“ geschöpft hatte. Nun leitete er den Quell in die zum Teil von ihm neu geschaffenen, beziehungsweise ausgestalteten Formen einer modernen Kirchenkantate. Aus dem tiefdurchpflügten Acker seines Gemütes ging eine Saat auf, die ewige Früchte trug. Sie wurden Brot des Lebens für ihn und die große Menge andächtiger Zuhörer, die seine, dem Gottesdienste der protestantischen Kirche geweihten und angepaßten Kompositionen versammelten, und gewannen sich auch unter den Musikern neue Freunde zu den alten, die in der tiefsinnigen, formvollendeten Kammermusik, den anmutigen Liedern, den großen architektonisch gegliederten Chor- und Orchesterwerken Herzogenbergs einen wertvollen Schatz und eine bleibende Bereicherung der modernen Musik erkannten.[1]) Auf seiner Appenzeller Höhe, in dem Heidener Hause, das er sich selbst gebaut und mit dem Stilgefühl des Künstlers und Kenners bis ins kleinste Detail hinein eingerichtet hat, verbrachte er, nachdem sich „der letzte irdische Zusammenhang mit seiner Frau so gut wie ganz gelöst hatte“, betreut von dem guten, lieb- und hilfreichen Genius seines neuen Heims, Fräulein Helene Hauptmann („Wer sie hat, ist geborgen, ist glücklich“, schreibt Frau von Holstein), der musikalisch gebildeten Tochter des ehemaligen Thomaskantors und Komponisten Moritz Hauptmann, die letzten fruchtbaren acht Sommer seines Erdendaseins. Dort empfing er alljährlich einen Kreis von Künstlern und Gelehrten, die sich an dem unversieglichen Humor, dem Begleiter wiedergewonnener Schaffensfreudigkeit, an dem belehrenden, über alle Gebiete des Wissens und Bildens sich verbreitenden Gespräch des gastfrohen

[1]) Um die Erkenntnis und Verbreitung der Werke Herzogenbergs haben sich außer dem schon erwähnten Friedrich Spitta namhafte Verdienste erworben: Wilhelm Altmann, Ernst Hauptmann, Karl Krebs, Hermann Kretzschmar, Julius Spengel, Philipp Spitta und Karl Storck.

Hausherrn erfreuten, und dort entstand die Reihe von religiösen Werken, mit denen er den Gipfel seiner Kunst erreichte: Die liturgischen Gesänge op. 81, die vierstimmigen Choralmotetten op. 102, die vier-, fünf- und achtstimmigen Motetten op. 103, die drei Kirchen-Oratorien, „Die Geburt Christi“ op. 90, die zweiteilige, für Gründonnerstag und Charfreitag bestimmte „Passion“ op. 93, die „Erntefeier“ op. 104, die Krone seiner musikalischen Schöpfungen, u. a. m. Aus seinem „Abendrot“ — so hatte er sein Haus benannt — blickte er mit der heiteren Ruhe des abgeklärten Weisen über den Bodensee und das grüne Bergland und ließ sich von all der sonnigen Schönheit ringsum das Herz wärmen, das bis zum letzten Atemzuge für seine Kunst schlug. Er überlebte seinen Freund Brahms um mehr als drei Jahre und starb am 9. Oktober 1900 zu Wiesbaden, wo er Heilung für sein altes, mit erneuter Heftigkeit wiedergekehrtes Leiden gesucht hatte. Auch sein, auf dem romantischen Wiesbadener Friedhofe gelegenes Grab ist von Hildebrand mit einem Relief geschmückt.

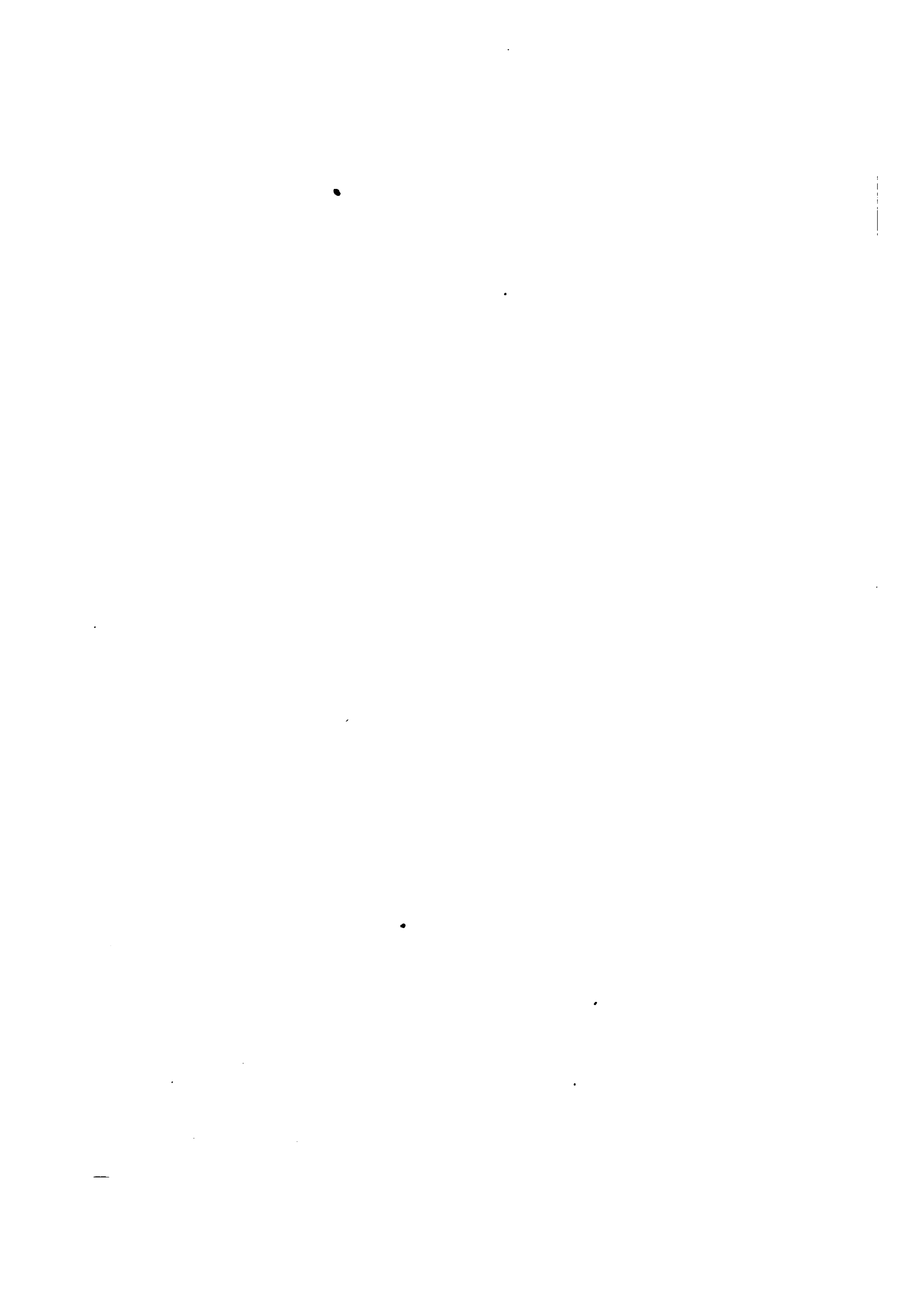
Weit entfernt von einander ruhen sie, die im Leben so eng zusammengehörten. Ihre Geister aber sollen verbündet fortleben und zur Freude der dankbaren Nachwelt ein tägliches Wiedersehen feiern in den Blättern dieses Buches.

Wien, im Oktober 1906.

Max Kalbeck.

Die Datierung der Briefe erfolgte, soweit es möglich war, genau nach den Handschriften. Wo das Datum in eckigen Klammern beigesetzt wurde, geschah es, um anzudeuten, daß der Herausgeber dem Schreiber nachgeholfen hat. Dies war besonders bei den Briefen von Brahms nötig, weil Brahms nur ausnahmsweise Ort und Datum seines Schreibens anzugeben pflegte. In vielen Fällen mußte der Poststempel des Kuverts und, wo es fehlte, der Inhalt des Briefes selbst zu Rate gezogen werden. — Was die Orthographie betrifft, so entschied sich der Herausgeber, der Einheitlichkeit wegen, für die gegenwärtig allgemein gebräuchliche, neue. — Auslassungen im Texte sind durch Gedankenstriche oder Punkte angezeigt.

Die diesem Werke beigegebenen Porträts von Johannes Brahms, Heinrich v. Herzogenberg — im Ornat eines Senators der Akademie der Künste — und Elisabet von Herzogenberg rühren von photographischen Aufnahmen aus den Achtziger Jahren her.



I.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Aussee, 1. August 1876.

Verehrtester Herr Brahms!

Sie erhalten hier, wie ich glaube, das erste Variationen-Werk[1]) über ein Brahmssches Thema, und hiermit lege ich den Grund zu einer Raritätensammlung, die Sie sich nun einrichten mögen. Einmal im Leben der Erste sein zu können, war sehr verlockend, abgesehen vom herrlichen Thema, in welchem noch viel mehr Stoff zum Variieren liegt, als ich benützt habe. Möge es Ihnen nicht ganz mißfallen!

Ich habe vor meiner Abreise aus Leipzig nicht mehr in Erfahrung bringen können, ob Sie Ihre Absicht, unseren Bachvereinspublikationen die von Ihnen bearbeitete Kantate: „Christ lag in Todesbanden“ einzuverleiben, noch ausführen wollen. Wir wären glücklich, wenn Sie dazu noch Zeit und Lust fänden.[2])

---

[1]) Herzogenberg hat die „Variationen über ein Thema von Johannes Brahms für Pianoforte zu vier Händen“ als op. 23 bei Rieter-Biedermann herausgegeben. Das Thema ist die Melodie des Liedes „Mei Mueter mag mi net“ aus op. 7 von Brahms. — [2]) Der 1875 von Herzogenberg, Philipp Spitta, Franz v. Holstein und Alfred Volkland ins Leben gerufene Leipziger Bach-Verein ließ bei Rieter-Biedermann Bachsche Kirchen-Kantaten „im Klavierauszuge mit unterlegter Orgelstimme“ erscheinen, und zwar in Bearbeitungen von Volkland, Herzogenberg und Wüllner.

Sie wissen ja, wie die Meute hinter uns her ist; je dichter wir zusammenhalten, desto rascher bringen wir sie zum Schweigen.[1]) Und Ihren Namen hielten wir ihnen entgegen, wenn sie Spitta[2]) als „Dilettanten“, Volkland[3]) und mich als unfähige Schwärmer ferner noch bezeichnen wollten. Ich würde Ihnen auch recht gerne die Mühe des Klavierauszuges abnehmen und Ihnen meine Arbeit zur Einsicht vorlegen.[4])

Für unser nächstes Konzert arbeite ich jetzt die Messe in F und schwelge in der Pracht. Volkland unterzog sich vergangenen Winter der nicht geringen Aufgabe, die Matthäus-Passion mit einer Orgelstimme zu versehen. Wenn nur recht viele Vereine sich der Sache annehmen wollten, und die Firma Rieter-Biedermann nicht zu früh gezwungen werden möchte, die Herausgabe zu sistieren, so können wir vielleicht in nicht allzu ferner Zeit auf wirkliche bleibende Errungenschaften zu-

---

[1]) Anspielung auf den kritischen Streit, der damals über die Art des Akkompagnements älterer Tonwerke zwischen Robert Franz (bezw. Julius Schaeffer), Friedrich Chrysander, Spitta, Hermann Kretzschmar u. a. entbrannt war und in Zeitungsartikeln und Broschüren mit großer Heftigkeit geführt wurde. — [2]) Philipp Spitta (1841—1894) der berühmte Bach-Biograph, war 1875 noch Lehrer am Nikolaigymnasium in Leipzig und wurde dann als Professor der Musikgeschichte an die Berliner Universität berufen. — [3]) Alfred Volkland (1841—1905), Musikdirektor in Basel und Ehrendoktor der dortigen Universität, leitete bis 1875 die Konzerte der „Euterpe“ in Leipzig. — [4]) Die Brahmssche Bearbeitung der Kantate stammt aus der Zeit her, in welcher Brahms die Konzerte der „Gesellschaft der Musikfreunde“ in Wien dirigierte, und wurde von ihm am 23. März 1873 bei der ersten Aufführung der Osterkantate, die für Wien eine Novität war, benutzt, doch ohne daß er sich als Bearbeiter genannt hätte. — „Brahms hatte die beiden ersten Lieferungen der Kantaten-Ausgabe des Leipziger Bach-Vereins da und zeigte mir, wie unpraktisch gesetzt diese Auszüge seien. Es kommt, fügte er hinzu, bei Klavierauszügen hauptsächlich auf das Klaviermäßige, auf Spielbarkeit an, nicht, ob auch die Stimmen alle ganz streng geführt seien.“ (Aus Georg Henschels Rügener Tagebuch von 1876.)

rückblicken. Wenn nur die Methode triumphiert; an unserem Unternehmen ist dann wenig gelegen.

Wir leben hier still und glücklich, nicht einmal die Musikzeitungen mit ihren Bayreuther Berichten können zu uns dringen.[1]) Ich hoffe, daß die Insel Rügen ebenso günstig gelegen ist, und Simrock[2]) uns recht bald und umfangreich beschenken könne![3])

Wenn Sie das Notenheft entrollen, werden Sie zuerst glauben, eine Komposition von sich selbst, die Ihnen noch neu ist, vor Augen zu haben. Unser lieber Astor[4]) hat das Stück offenbar nur in der boshaften Absicht genommen, Simrock mit diesem Titelblatt in tausend Ängsten zu versetzen. Auch verkauft es sich so besser an kurzsichtige „Meßfremde", die über das dicke „Johannes Brahms" so sehr alle Besinnung verlieren, daß sie die kleine Anmerkung darunter gar nicht bemerken. Ich lache natürlich, Astor hoffentlich auch; so lachen Sie denn mit.

Wenn ich aber bedenke, daß Sie das Heft wahrscheinlich durchsehen werden, so vergeht mir alles Lachen. Hoffentlich steigert es sich nicht bei Ihnen?

Mit diesem großen Fragezeichen schließe ich und empfehle mich Ihrer Gnade!

In wärmster Verehrung Ihr gänzlich ergebener

Heinrich Herzogenberg.

---

[1]) Im Sommer 1876 fanden die ersten Aufführungen von Richard Wagners „Ring des Nibelungen" im Bayreuther Festspielhause statt. — [2]) Fritz Simrock (1837—1901) der Hauptverleger Brahmsscher Werke. — [3]) Brahms war am 15. Juni nach der Insel Rügen gereist, wohnte im Dorfe Saßnitz und legte dort die letzte Hand an seine cmoll-Symphonie. — [4]) Edmund Astor, Leipziger Musikverleger, der Schwiegersohn J. Melchior Rieter-Biedermanns, und nach dessen 1876 erfolgten Tode, der Chef der 1849 in Winterthur gegründeten Verlagsfirma.

II.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Aussee, 1. August 1876.

Lieber Herr Brahms!

Bertha, [1]) unsre Freundin, behauptet, Sie hätten uns einen Gruß gesandt und zugleich den Wunsch ausgesprochen, Heinrichs Variationen über ein Brahmssches Thema kennen zu lernen, was ich ihr beides gar zu gerne glaube. Heinrich wollte Sie nicht mit Übersendung der Variationen plagen; er meinte, Sie müßten froh sein, einmal kein anderes Geräusch an Ihr Ohr schlagen zu hören als die Brandung des Meeres, das Wagalaweia der Wellen — und selbst gedruckte, stille Musik müßte Ihnen in Ihrer selbstgewählten Stille und Einsamkeit unwillkommen sein. — Da Sie aber so freundlich sind, einen Wunsch auszusprechen, so ändert das die Sache. Möchte Ihnen das Stück nicht mißfallen, und wenn ihm das doch geschähe, möchten Sie es offen aussprechen; denn, wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so lechzt der Heinrich nach aufrichtigen Worten, möge ihr Inhalt verwunden oder streicheln. —

Hoffentlich geht es Ihnen recht, recht gut in Saßnitz, das wünsche ich Ihnen, das wünsche ich uns — denn, wenn Sie sich wohl fühlen, sind Sie gewiß am fleißigsten, und wovon können wir mehr profitieren als von Ihrem Fleiß!

In Saßnitz soll man gar nichts zu essen kriegen, hörte ich einmal, als hellgraues Kuhfleisch und unbeschreibliche,

---

[1]) Frau Bertha Faber in Wien, die Tochter des Wiener evangelischen Hauptpastors D. Gustav Porubszky und Gattin Arthur Fabers (gest. 1907) war mit Brahms schon von den Zeiten des Hamburger Frauenchors (1859—61) her befreundet.

wacklige süße Speisen aus Stärkemehl und Vanille, aber daraus machen Sie sich hoffentlich wenig.[1]) Diejenige, die mir das aus eigenster bitterster Erfahrung klagte, lebte zuletzt nur von Eiern, die sie sich heimlicherweise auf ihrem Zimmer kochte und briet — ich sage Ihnen dies nur, damit Sie im Fall der Bedrängnis auch dies Auskunftsmittel ergreifen können. Uns geht's hier besser — es wimmelt von Forellen und Saiblingen, die wir nie essen, weil sie unerschwinglich teuer sind, aber daneben gibt es erreichbare Schnitzel und Speckknödel. Und, was das beste ist — eine Ihnen auch nicht unbekannte Frau, B. F. aus Wien,[2]) schickt einem manchmal einen wunderbaren Fleischpudding zum Abendschmause, und so oft man sie besucht, stopft sie einen mit Aussee Lebkuchen (der seinesgleichen sucht). Deshalb besuche ich sie auch sehr oft, und wir schwätzen dann, wie nur Weiber schwätzen können, das Hundertste und Tausendste durcheinander. Ich komme mir neben Bertha vor wie eine alte Frau; trotzdem vertragen wir uns prächtig.

Die Arme hat schwere Zeiten durchgemacht — einen Vater seltenster Art, der zugleich ein Mensch seltenster Art war,[3]) so plötzlich verloren, aber die Liebe zur Mutter, der Wunsch zu helfen, Wunden zu heilen, hält das gute Herz aufrecht.

Doch wie komme ich dazu, Ihnen einen so langen Brief zu schreiben, ich hoffe, Sie finden es nicht unbescheiden — wenn doch, halten Sie sich, bitte, an Bertha, welche mir zuredete.

Zu guter Letzt muß ich Sie noch eins fragen: ob Sie denn gar nicht daran denken, wieder einmal nach Leipzig zu

---

[1]) Siehe I Anm. — Der Tadel der Saßnitzer Küche enthält eine ironische, auf Brahms zielende Pointe, da dieser bekanntlich kein Kostverächter war. — [2]) Frau Bertha Faber. — [3]) Dr. Gustav Porubszky starb am 17. Juli 1876.

kommen — es mißfiel Ihnen doch nicht ganz, und Sie wissen, wieviel warme Herzen, allen Philisterseelen (die der Teufel holen möge!) zum Trotz, dort für Sie schlagen.

Für den Fall, daß Sie wieder nach Leipzig kämen, hätte ich aber eine rechte Bitte: daß Sie, statt im Hotel Hauffe, bei Herzogenbergs absteigen! Ich verspreche Ihnen ein mindestens ebenso gutes Bett, viel besseren Kaffee, zwar kein großes, aber dafür zwei ganz geräumige Zimmer, eine seidene Bettdecke, sehr viel Aschenkrüge — und vor allem Ungestörtheit. Was Ihnen an Goldleisten, Stukkatur und sonstigen, bei Hauffe genossenen Herrlichkeiten abginge, das sollte durch Gemütlichkeit ersetzt werden, wir würden Sie gar nicht quälen, und Sie sollten nur das Gefühl haben, uns eine große Freude zu machen! — Überlegen Sie sich's! Wir wohnen jetzt Humboldtstraße, unmittelbar hinter Legationsrat Keil — denken Sie nur, wie bequem für Sie, bei den vielen Besuchen, die Sie dem Gewandhausdirektorium zu machen pflegen![1])

Doch nun genug und ein rascher Schluß! Leben Sie wohl, verehrter Herr Brahms, gönnen Sie ab und zu einen freundlichen Gedanken

Elisabet Herzogenberg.

III.

Brahms an Heinrich und Elisabet von Herzogenberg.

[Hamburg, 20. August 1876.]

Verehrteste!

Recht von Herzen danke ich Ihnen für die Freude, die Sie mir durch die Übersendung — fast hätte ich gesagt, durch

[1]) Versteckter Spott. Brahms, ein abgesagter Feind aller leeren Zeremonien, hat wohl niemals eine derartige „Anstandsvisite" gemacht.

die Anzeige Ihrer Variationen gemacht haben. Es ist aber auch ein gar zu angenehmer Gedanke, mit seinem Lied einen andern in so inniger Weise beschäftigt zu wissen. Man muß doch eine Melodie liebhaben, um ihr so nachzusingen? Und bei Ihnen müssen doch Zweie diese Liebe hegen?

So verzeihen Sie also, wenn mein Dank früher anfängt, und mein Urteilen früher aufhört, als Sie es wünschen. Ich bin zu sehr beteiligt, wenn ich von dem Vergnügen spreche, mit dem ich das Heft vor mich hinlege und in Gedanken vierhändig spiele, zur rechten Seite ganz deutlich ein schlankes Frauenbild in blauem Samt und goldenem Haar.[1])

Wollte ich nun weiter sprechen, erzürnte ich ja entweder den Mann oder die Frau.

Übrigens muß ich mich jetzt entschließen, die Variationen wirklich zu spielen; denn nichts liest sich schlechter als vierhändige Musik, die irgend kompliziert ist. Hätte ich dann einmal wieder die Freude, mit Ihnen plaudern zu können, und hätte dann anderes zu sagen als lauter Lob, dann würde ich vorher über meine „Hervorbringungen" sprechen, damit Sie in den richtigen Geschmack kämen![2]) Dann würde ich vielleicht über Variationen überhaupt schwatzen, und daß ich wünschte, man unterschiede auch auf dem Titel: Variationen und etwas anderes, etwa Phantasievariationen oder wie man

---

[1]) Damit ist Frau von Herzogenberg selbst gemeint, mit der Brahms bei seinem vorigen Leipziger Aufenthalt vierhändig gespielt hatte. — [2]) Ist als bescheidene Selbstironie zu verstehen. Herzogenbergs Variationen gefielen ihm nicht unbedingt. Bei dem folgenden Satze denkt er unwillkürlich an das Werk, das ihn gerade beschäftigte, seine Symphonie, die ihm im Hinblick auf Beethoven bedenklich vorkam, im Gegensatze zu der leichteren Form der Variation. Wenn er sagt: „Beethoven konnte mit Recht übersetzen: Veränderungen", so spielt er auf die „33 Veränderungen über einen Walzer von A. Diabelli" op. 120 an.

denn sonst — fast alle neueren Variationenwerke nennen wollte. Ich habe eine eigene Liebhaberei für die Form der Variation und meine, diese Form könnten wir wohl mit unserm Talent und unsrer Kraft noch zwingen.

Beethoven behandelt sie ungemein streng, er kann auch mit Recht übersetzen: Veränderungen. Was nach ihm kommt, von Schumann, H. oder Nottebohm,[1]) ist etwas anderes. Ich habe gegen die Art so wenig wie, selbstverständlich, gegen die Musik. Aber ich wünschte, man unterschiede auch durch den Namen, was der Art nach verschieden ist.

Könnte ich einige Menus von Saßnitz beilegen, wie erstaunt und neidisch würde ich Ihre Frau Gemahlin machen! Darin ging uns nichts ab, und auch Pianinos standen nur zu viel herum.

An die Kantatenbearbeitung denke ich nicht gern. Bach ist gar so schwer für Pianoforte zu übertragen, und immer stört mich die Frage: soll die Arbeit praktisch bei den Chorübungen usw. dienen oder für geistreiche Dilettanten sein? Rieters Geschäft (gegenüber Peters) verstehe ich gar nicht.[2])

Ich höre von der hübschen Gesellschaft, die sich in Luzern zusammenfindet; das lockt doch sehr! Mit welchem Vergnügen Frau Schumann[3]) Ihre Variationen spielt, hörten Sie wohl von ihr oder Herrn Volkland?

---

[1]) Gustav Nottebohm (1817—1882), Musikgelehrter in Wien, der Verfasser der thematischen Kataloge von Beethovens und Schuberts Werken, Autor der „Beethoveniana" und „Neuen Beethoveniana", von Brahms, seiner umfassenden historischen und theoretischen Kenntnisse wegen, sehr hoch geschätzt. — Brahms hat Nottebohms Klaviervariationen über ein Thema von Bach im Sinne, das er öfters mit dem Verfasser zu spielen pflegte. — [2]) Er meint, Rieter-Biedermann werde, der praktischeren Edition Peters gegenüber, mit der Kantatenausgabe kein Geschäft machen. So war es auch, und es sind im ganzen nur fünf Kantaten bei Rieter erschienen. Vergl. S. 1, Anm. 2. — [3]) Klara Schumann (1819—1896), seit 1853 innig mit Brahms befreundet.

Recht herzliche Grüße Ihnen beiden und Ihren Nachbarn, die so schöne Lebkuchen haben! Ganz Ihr

Joh. Brahms.

IV.

Brahms an Heinrich und Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 1.] Dezember 1876.

Verehrteste Freunde!

Ich schäme mich recht sehr, daß ich so ungeschickt und ungezogen den Vogel Strauß gespielt habe.[1]) Ich meinte, Ihre Güte nicht in Anspruch nehmen zu sollen, — und es wollte doch kein „Nein" aus der Feder! Nun bin ich ernstlich beschämt, daß ich so freundlich erinnert werde!

Aber ich komme sehr, sehr zeitig und gehe erst am Samstag wieder weg! Und weiter verläßt die Frau sich auf meine Erziehung und Abhärtung in Saßnitz und ist ganz schlecht unterrichtet über die Rügenschen Verhältnisse! Aber nun — Unheil, gehe deinen Weg über unser aller Köpfe. Drei Tage vor dem Konzert fange ich an zu schwitzen und Kamillenthee zu trinken, nach dem Durchfall — im Gewandhaus Selbstmordversuche usw. Sie sollen sehen, zu was ein gereizter Komponist im Stande ist!

Aber verzeihen Sie die Dummheiten, ich habe schon zu viel Briefe heute geschrieben. Von Herzen also danke ich und bitte, mir auf eine Karte die Nummer Ihres Hauses zu schreiben — für alle Fälle.

Ihr so eiliger als ergebener

J. Brahms.

---

[1]) Er hatte auf die freundliche Einladung nicht reagiert.

V.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Leipzig, 3. Januar 1877.

Lieber, verehrter Herr Brahms!

Aus Ihrem Briefe ersahen wir zu unserer großen Freude, daß Sie versuchen wollen, bei uns zu wohnen. Etwas gemütlicher und ungestörter werden Sie jedenfalls in unserem wohlverwahrten Hause

Humboldtstr. 24, II Treppen,

leben können als in einem der hiesigen, mit Meßfremden angefüllten Hotels. Ihre Zimmer bei uns liegen so, daß Sie sich nicht nur vor fremden Besuchen, wenn Ihnen dieselben einmal ungelegen kommen sollten, sondern auch vor uns selbst prächtig verleugnen lassen können. Bitte aber, von letzterer Fähigkeit nicht zu viel Gebrauch zu machen!

Haben Sie die Freundlichkeit, uns auf einer Karte Tag und Stunde Ihrer Ankunft sowie Ihre Reiseroute (ob über Dresden oder über Eger) mitzuteilen. Wann wird die Symphonie von Simrock ausgegeben werden? Hoffentlich noch vor dem Konzert![1])

Bitte, kommen Sie so früh wie möglich (auch gleich, wenn Sie Lust haben) und bleiben Sie so lange wie möglich.

Wenn Frau Schumann bei ihrer Freundin, Frau Lepoc (Lepoque oder Lepock) oder bei Frau Raimund Härtel[2]) ab-

---

[1]) Die Symphonie erschien erst im November 1877 bei Simrock. — [2]) Geb. Hauffe, Gemahlin des damaligen Chefs der Firma Breitkopf & Härtel. — Professor Dr. Frege und dessen Gattin Livia, geborene Gerhardt, eine namhafte Sängerin, machten ein musikalisches Haus in Leipzig, in welchem schon Mendelssohn und Schumann verkehrt hatten. — Brahms traf am 14. Januar zu den letzten Proben seiner c moll-Symphonie ein,

steigt, so ist sie ganz nahe von uns. Bei Frege kann sie diesmal nicht wohnen, so viel haben wir in Erfahrung gebracht.

Nun verzeihen Sie noch diesen schlechten Brief auf viel zu schönem Papier Ihrem eiligen, aber treu ergebenen

Herzogenberg.

VI.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Leipzig, 23. Januar 1877.

Lieber, Verehrter —

Es ist doch jammer-, jammerschade, aber so geht's immer, wenn man sich zu sehr auf etwas freut, und das hatten wir getan. Es wär' zu schön gewesen, es hat nicht sollen sein — das denkt sich gewiß * auch, von dem man übrigens behauptet, er habe sich nur vor der allzu großen Erschütterung gefürchtet, bei seiner gräßlichen Ungewißheit darüber, ob das Finale in den Himmel oder in die Hölle führt.[1])

Das erste einsame Frühstück gestern war höchst melancholisch; man gewöhnt sich leider so rasch an das Beste und vermißt es so schmerzlich, wenn es einem genommen, als

---

die am 18. im Gewandhauskonzert unter seiner Leitung aufgeführt und sehr beifällig aufgenommen wurde. In demselben Konzert dirigierte er seine Orchester-Variationen über ein Thema von Haydn, und Georg Henschel sang einige seiner Lieder, die Brahms am Klavier begleitete. Zwei Tage darauf spielte er in der Gewandhauskammermusik die Klavierpartie seines c moll-Quartetts op. 60.

[1]) Scherzhafte Anspielung auf ein Mitglied des Konzertdirektoriums, das gegen die von vielen Seiten gewünschte schleunige Wiederholung der Symphonie aufgetreten war.

hätte man es stets genossen. Aber wir haben auch dankbarere Momente, sehr dankbare, und wissen es ganz zu schätzen, daß Sie bei uns waren, wie Sie's waren, und daß es sogar schien, als wären Sie nicht ganz ungern dagewesen. Und das tröstet mich über manches. Ich weiß ja, Sie haben's oft ganz schlecht bei uns gehabt, und oft stieg es in mir auf, daß es eigentlich ein Größenwahn von mir gewesen sei, Sie je zu uns zu bitten, Sie Mockturtle-Verwöhnter, in „Praterluft" Großgezogener, von allen Raffinements irdischen Luxus' furchtbar angekränkelter Mensch.[1]) Das Unzulängliche, hier wurde es immerfort Ereignis, aber Sie lächelten freundlich dazu, als wäre es zulänglich, und nahmen von der Hausfrau alles Zittern und alles Bangen. Seien Sie bedankt dafür, wie für alles andere, Sie Guter, und sagen Sie sich's nur immerfort, was diese Tage für uns waren; denn das, das allein kann Ihnen hinterher wenigstens Freude machen und Sie ein bißchen belohnen für alle Freude, die uns durch Sie geworden.

Nun sagen Sie mir nur eins: könnten Sie nicht doch jetzt nach Berlin fahren, der lieben Frau Schumann und andern zu Liebe, und dann auf der Rückfahrt hier ein wenig rasten?[2]) Es will uns nicht in den Kopf, daß Sie gleich wieder nach Wien fahren, und wir bauen so fest darauf, daß Sie auf irgend eine Weise noch hier durchkommen, daß Ihre Kämmerchen noch unangerührt geblieben sind, und Heinz immer noch bei mir am Stehpult schreibt. Minna scheint von derselben Ahnung ergriffen, denn sie wäre sonst schon längst in aufrührerischem Reinemachen und Umstülpen alles Vorhandenen vertieft.

---

[1]) Vergl. II Anm.. — [2]) Die Reise ging nach Breslau.

Doch leben Sie wohl, bewahren Sie uns das, was man freundliches Andenken nennt, und, bitte, lassen Sie die Symphonie bald stechen, denn wir sind alle krank an ihr und haschen und haschen nach den geliebten verschwimmenden Gestalten —

Die Pflegetochter[1]) grüßt. Bleiben Sie gut

Ihren

Allertreusten.

VII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig,] 29. Januar 1877.

Lieber Herr Brahms!

Der Heinrich sitzt tief vergraben in Arbeit, die fertig werden muß, und weil Sie so freundlich waren, zu bitten, daß das Briefpapier noch einmal in die Hand genommen werde, so attackiere ich hiemit diesen Bogen an seiner, des Heinrichs, Statt, um Ihnen zu sagen, daß wir zwar still gefaßt waren auf den Inhalt Ihrer letzten Korrespondenzkarte — o wie danken Sie Ihrem Schöpfer für diese Erfindung der Post! — aber doch sehr traurig; denn wir hatten unsrer Hoffnung, Sie noch einmal hierher zurückkehren zu sehen, bis zuletzt ein Hintertürchen offen gelassen, durch das Sie heimlich mit uns verkehrten — erst am 25. wurde das Türchen barsch zugeschlagen, Ihr blaues Zimmerchen zerstört, eine entsetzliche Nätherin hineingesetzt — Heinrich zog wieder hinüber, und die alte nüchterne Ordnung wieder ein. Und

---

[1]) Mathilde von Hartenthal, Tochter eines österreichischen Generals, begabte Malerin, lebt in Graz.

so sitzen wir nun in Traurigkeit, 's ischt eine böse, schwere Zeit. —[1])

Die Goldmarksche Ländlichkeit[2]) zog freundlich an uns vorüber, beim Publikum sprach sie sehr an. Bei der Gartenszene wurde mir sehr schwül, bei der Posaunenstelle himmelangst... Die Szene war auf dem Programm fälschlich „Brautlied" genannt, aber kein Mensch wunderte sich darüber, und die Kritik besprach sie als solches! Goldmark war ganz zufrieden mit seinem hiesigen Erfolg, was uns so freute; man muß dem Menschen gut sein.

Ehe ich schließe, wozu es eigentlich schon Zeit ist, denn Sie wollten doch nur von Goldmark hören, muß ich Ihnen noch dreierlei erzählen; acht Tage in Leipzig zugebracht, zwingen Sie zu einigem Interesse für das hier Vorgehende. Also denken Sie sich, den armen, alten Wehner[3]) hat ein kleines Schlagerl getroffen, durch das er auf einem Auge erblindet ist. Die Brahmswoche mit ihrer vielen Kneiperei hat's ihm angetan, Erkältung, Indigestion, Blutandrang — und das Ende davon ein erblindetes Auge! Das ist hart, nicht wahr? Der arme alte Mann sitzt nun in einem halbdunklen Zimmer, Tag für Tag allein, mit zwei grauen Katern zur einzigen Gesellschaft, die abwechselnd an ihm heraufkrabbeln und ihm die Backen streicheln, während der Schatten Paulinens ihn geisterhaft umschwebt. Gestehn Sie's: was immer er sonst gewesen sein mag, dies Finale

---

[1]) Brahms, op. 7, Nr. 4. — [2]) Karl Goldmark (geb. 1830), Komponist in Wien. Seine Symphonie „Ländliche Hochzeit" wurde am 25. Januar 1877 als Novität im Gewandhause aufgeführt. — [3]) Arnold Wehner, früher Universitätsmusikdirektor in Göttingen und Kapellmeister der Schloßkirche in Hannover, gehörte zu den stillen Gegnern von Brahms, dem er anfangs (in Hannover) großes Wohlwollen gezeigt hatte. (Vergl. Kalbeck: Johannes Brahms I 335.)

ist grausam. Die zweite traurige Nachricht ist, daß der arme alte Härtel[1]) eines Bronchialkatarrhs wegen nach Mentone geschickt wird; die Frau ist sehr außer sich und reist morgen mit ihm ab.

Das Dritte interessiert Sie wohl weniger, um so mehr aber mich. Das grausam von Ihrer Hand zerrissene Blatt ist glänzend geflickt und sieht jetzt nur um so ehrwürdiger aus, wie ein alter Haudegen, mit edlen Narben bedeckt, aber fest zusammenhaltend; und jetzt liebe ich's erst recht, nachdem ich das opus, das mir so rätselhaft entgangen war, neu kennen gelernt und ans Herz geschlossen habe. Mathilde half mir beim Verbinden, heute werden Sie noch ausgeplättet, jetzt aber in Ruhe gelassen![2])

Leben Sie wohl, seien Sie vergnügt, grüßen Sie die Freunde, und vergessen Sie über denjenigen, die Sie umgeben, nicht die Ärmeren, die Ihnen fern. Heinrich, sein Weib, die Pflegetochter, Paddock,[3]) alles grüßt Sie.

Bleiben Sie uns ein bißchen gut. Darum bittet

L. H.

VIII.

Brahms an Herzogenbergs.

[Wien, 31.] Januar 1877.

Werte Freunde!

Es ist nur, daß endlich einmal ein Blatt Papier hinkommt! Rosenfarb vor Scham und freundlich wie ein Engel

---

[1]) Stadtrat Raimund Härtel. — [2]) Mathilde v. Hartenthal hatte eine Bleistiftzeichnung von Brahms entworfen. — [3]) Der Hund.

müßte es aussehen! Aber leider, mein Briefpapier so wenig wie mein Gesicht können so lieb und freundlich aussehen wie beides bei Frau Elisabet. Da nützt auch nicht, wenn ich mir Mühe gebe, sonst täte ich's heute; denn dringender kann man nicht wünschen, recht Herzliches zu sagen.

Es war so schön bei Ihnen; ich empfinde es heute noch wie eine angenehme Wärme, und möchte zuschließen und zuknöpfen, daß sie lange bleibt.

Aber so Gutes macht und sagt sich besser auf Notenpapier; so möchte ich diesen Zettel nur (wie meinen Arm beim Souper) aus schuldiger Rücksicht meiner gütigen Wirtin gereicht haben. Dann suche ich die schönste Tonart und das schönste Gedicht, um behaglich weiterzuschreiben.

Und * bleibt artig, trotz Betragen und Brief? Das ist schlimm für meine Erziehung, auch andern wäre mehr Strenge ganz heilsam.

Wehner und Härtel tun mir leid....

Ich habe in Breslau[1]) die Erfahrung gemacht, daß es sehr gut ist, wenn ein anderer meine erste Probe hält. Das tat dort ganz vortrefflich der junge talentvolle Buths. So hatte ich nur weiterzuüben, und da ging's vortrefflich. Die Einleitung zum letzten Satz ganz anders als in Leipzig — d. h. ganz nach meinem Sinn.

Sollten Sie Reinecke[2]) sehen, so könnten Sie ihm Buths

---

[1]) Brahms führte seine Symphonie am 23. Januar 1877 in dem von Bernhard Scholz geleiteten „Breslauer Orchesterverein" persönlich vor. Julius Buths (geb. 1851), heute Musikdirektor in Düsseldorf, hatte in Vertretung des erkrankten Scholz die Aufführung vorbereitet. — [2]) Karl Reinecke (geb. 1824), Pianist und Komponist, Dirigent der Gewandhauskonzerte bis 1895.

empfehlen, der sehr gut Klavier spielt und ein Klavierkonzert dmoll geschrieben hat, das wohl sich im Gewandhaus, und sehr wohl hören lassen darf.

Möchten Sie wohl so freundlich sein, sich gelegentlich um meine Symphonie bei Dr. Kretzschmar[1]) zu bekümmern? Ich weiß seine Adresse nicht. Nach Rostock ging er nicht von L. Doch — er schickt wohl von selbst!

Nun aber seien Sie alle drei recht von Herzen gegrüßt und bleiben gut gesinnt

Ihrem

J. Brahms.

IX.

Heinrich von Herzogenberg an Brahms.

Leipzig, 15. Februar 1877.

Lieber, verehrter Herr Brahms!

Ich hoffe, daß Sie nicht schon ungehalten auf mich waren, weil die Symphoniesätze so lange nicht kamen. Ich gestehe meine Schuld ein, wenn's in Ihren Augen eine Schuld war, die Symphonie durch etliche Tage zurückzubehalten und auswendig zu lernen. Leider fand ich nicht die Zeit dazu, Sie hierfür erst um Erlaubnis zu bitten, wie ich's wohl hätte tun sollen. Mein Weibl spielt sie jetzt ganz genau und ist nicht wenig stolz darauf, sich in dieser Partitur so gut zu=

[1]) Dr. Hermann Kretzschmar (geb. 1848), ausgezeichneter Musiktheoretiker und Musikschriftsteller, heute Professor an der Berliner Universität, war einer der frühesten und beredtesten Vorkämpfer der Brahmsschen Musik.

recht gefunden zu haben. Von welch großer Verehrung und Dankbarkeit wir für den Autor erfüllt sind, wage ich mit meiner linkischen Feder kaum auszusprechen. Das Ganze empfinden wir als ein Elementarereignis, das sich nicht mehr wegdenken läßt, als eine wahre Bereicherung unseres Wesens, wie man sie nur durch die höchsten Dinge an sich erfährt. Und speziell als Musiker, der durch allerlei hindurchgegangen ist und die Unnatur einerseits, die Haltlosigkeit andrerseits zur Genüge an sich selbst erfahren hat, muß ich mich und alle anderen, die Gutes wollen, glücklich preisen, daß Sie — allerdings nicht unseretwegen! — diese Säule am Wege aufgerichtet haben. Was kümmert uns nun der Morast links und die Sandsteppe rechts! Wenn es Ihnen auch ganz gleichgiltig sein muß, wo wir hingeraten, so wird es doch vielleicht nicht ohne Befriedigung sein, wenn Sie (gefälligst durchs Mikroskop) die kleine Völkerwanderung beobachten, wie sie sich von neuem aufrafft, der und jener seinen Stiefel im Schlamm zurückläßt, um nur mit fortzukommen, ein anderer den Staub vom Rocke schüttelt, wobei noch ganz erträgliche Farben zum Vorschein kommen, und jeder den besten Willen zeigt, auf dem guten Wege zu bleiben.

Dabei fällt mir die Serenade von Julius Röntgen[1]) ein, die wir vorigen Sonnabend gehört haben. Es ist wirklich sein bestes Stück und zeigt ihn einmal so recht als „Musikanten", — was jetzt leider die Komponisten so selten sind —.

---

[1]) Julius Röntgen, Pianist und Komponist, heute Musikdirektor in Amsterdam, geb. 1855 als Sohn des Violinisten Engelbert († 1897), der von 1869 an Konzertmeister des Gewandhausorchesters war.

Und nun zum Schluß:

Für die Zeit, wo Sie vorlieb nahmen,[1])
Danke ich schön,
Und ich wünsch', daß es Ihnen anderswo
Besser mag gehn!

Z. B.! Frau Faber macht Pasteten, wie man sie besser nicht „träumen" kann! Grüßen Sie diese lieben Menschen, denen wir uns so oft in die Nähe wünschen!

Hier habe ich nun gar keinen Raum mehr für alles Liebe und Gute, das ich Ihnen von Frau und Pflegetochter auszurichten habe! Nehmen Sie's für geschehen!

In treuer Verehrung

Herzogenberg.

X.

Brahms an Heinrich von Herzogenburg.

[Wien, 23. April 1877.]

Lieber Freund!

Ich hoffe, der dicke Brief, den ich Ihnen heute schicke, trifft ein paar freie Stunden. Wie Sie gleich sehen, ist dieser Zettel nicht gemeint. Auf solchem Papier bringe ich einen dicken Brief nicht fertig. Ein paar Stunden später kommt er. Ich habe nämlich das Bedürfnis, Ihnen mitzuteilen — oder Ihnen einen Gruß zu sagen und von Ihnen zu hören.

Vielleicht veranlaßt Sie beifolgendes Grünzeug,[2]) mir ein paar Worte zu sagen, was Ihnen etwa gefällt, und namentlich, was nicht die Ehre und das Vergnügen hat!

---

[1]) Variante des bekannten, auch von Brahms komponierten Volksliedes: „Da unten im Tale". Deutsche Volksl. I, Nr. 6 u. op. 97, Nr. 6. — [2]) Lieder im Manuskript aus op. 69—72.

Wenn Sie sich nun an dem süßen Zeug übergessen haben, liegt eine Klavieretüde „nach Bach“ bei, die mir recht lustig zu üben scheint[1]).

Nun aber: werde ich sehr, sehr bald nach diesem schreiben, wohin ich Sie bitte, alles weiter zu schicken!

Jedenfalls bitte ich also sehr um Entschuldigung, daß ich mir erlaube, Ihnen durch meine Korrespondenz so viel Umstände zu machen.

Es wäre aber sehr schön, wenn Sie Zeit und Lust hätten, mir zwei Briefe[2]) zu schreiben und recht deutlich zu schelten.

Dero Pflegetochter soll ihre Zeichnungen aber besser und richtiger adressieren!

Wenn ich erzählen wollte — wie das gar für eine Darstellung meiner Direktion gehalten [worden] ist! usw.[3]).

Kommen Sie nicht heuer etwas zeitiger nach Wien? Ich weiß nicht, wie lange ich noch hier bleibe, und wohin ich etwa gehe. Es klingt eitel — aber: die Mühe etwaigen Kopierens dürfen Sie sparen, das Stechen geht sehr, sehr schnell.

Nun aber will ich mein Präludium nicht Lügen strafen und grüße das Kleeblatt recht herzlich.

Ihr ergebener

J. Brahms.

---

[1]) „Presto nach J. S. Bach“ (aus der g moll-Sonate für Solovioline) kam 1879 in zwei Bearbeitungen in den „Studien für Pianoforte von Brahms“ bei Bartholf Senff heraus. — [2]) Er meint je einen Brief von Heinrich und Elisabet v. H. — [3]) Die in VII erwähnte Zeichnung Mathilde v. Hartenthals.

XI.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, 25. April 1877.]

Lieber Freund!

Haben Sie sich amüsiert? Hat die Frau gelächelt? Jetzt bitte ich, daß Sie die Geschichte zusammenpacken und möglichst bald, lieber heut als morgen, an Frau Schumann, Berlin NW, in den Zelten 11, schicken. Ich schäme mich jetzt noch einmal und sehr ernstlich — doch jetzt ist's geschehen.

Verzeihen Sie.

Auf ein tröstliches Wort hoffend

Ihr herzlich ergebener und eiliger

J. Brahms.

XII.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Leipzig, 27. April 1877.

Gütiger lieber Freund!

Dacht' ich's mir doch! Da komme ich erst müde und staubig nach Hause, bin den ganzen Tag in Konzertgeschäften ausgewesen, und konnte immer nicht den ruhigen Augenblick finden, um Ihnen so recht von Herzen für die Liebe zu danken, die Sie uns so ganz aus freiem Antriebe erwiesen! Daß wir Ihnen in den Sinn kamen, und daß Sie an die Freude glaubten, die Sie uns bereitet haben (denn sonst hätten Sie das Paket direkt befördert[1]), und daß die Lieder

[1]) Siehe den vorigen Brief von Brahms, den er der Manuskriptsendung auf dem Fuße nachfolgen ließ.

alle so wunderschön sind, das alles macht mich so vergnügt, wie ich es seit langem nicht mehr war. Wir wollen auch gar nicht klagen, daß die Lieder wie im Traum an uns vorbeigeglitten sind; sie nahmen ja den Weg durch uns und hinterließen ihre Zeichnung für alle Zeit in unserem dankbaren Gemüt. Ja, selbst wenn sie nie wieder uns vor Augen kämen, und wir längst jede faßbare Erinnerung verloren hätten, behielten wir den Eindruck doch als ein unzerstörbares Gut und würden Sie jedenfalls von gestern an um zwanzig Lieder lieber haben. Hilf Samiel oder Simrock, daß wir nicht so asketisch werden müßten!

Wir holten uns Julius Röntgen und saßen vier Stunden am Klavier, bald sang der, dann die, dann spielte die, dann der, und ich verzeichnete höchst prosaisch die „Eindrücke“ mit ihren Nummern und Temperaturgraden auf ein Blättchen Papier, damit ich Ihnen doch nachher „etwas Passendes“ sagen könne, wenn die Rolle auf die Post gebracht ist. Das geschah heute früh eigenhändig durch mich; jetzt wird Frau Schumann bereits im Besitz und im Genuß sein!

Unsere allergrößten Lieblinge sind „Ei, schmollte mein Vater“, „Ätherische ferne Stimmen“, „Silbermond“, „O Frühlingsabenddämmerung“, „Es kehrt die dunkle Schwalbe“, „Sommerfäden“[1]). Mit der „Frühlingsabenddämmerung“

---

[1]) „Des Liebsten Schwur“, „Lerchengesang“, „An den Mond“, „Geheimnis“, „Alte Liebe“ und „Sommerfäden“ aus op. 69, 70, 71 und 72.] Da Herzogenberg von zwanzig Liedern spricht, die fünf, 1877 bei Simrock erschienenen Liederhefte aber dreiundzwanzig enthalten, so hat Brahms später noch drei neue hinzugetan. „Alte Liebe“ und „Sommerfäden“ sind Ende Mai 1876 in Wien komponiert worden, desgleichen „Serenade“ aus op. 70 und „Unüberwindlich“ aus op. 72. Brahms muß gerade diesen vier Stücken besondere Bedeutung beigelegt haben, da er sich das Datum ihrer Entstehung notierte.

gings uns eigentümlich. Wir legten uns so recht hinein und schwelgten das Lied durch und wieder durch. Da fiel mein scharfes Dirigentenauge (was Sie immer noch nicht kennen gelernt haben) von ohngefähr auf die Tempobezeichnung — und wir verstummten und sahen uns recht erschrocken an. Ich erinnere mich, mit Ihnen über Tempobezeichnungen gesprochen zu haben, wobei ich mich vermaß, zu behaupten, daß ein ordentlicher Kerl kein Tempo eines gesunden Stückes vergreifen könne. Und doch — o wie langsam hatten wir in unserer Untertanen-Blindheit geschwelgt! „Sehr lebhaft und heimlich“ steht darüber, — und wir hatten jeden Vorhalt in der linken Hand zur Empfindung gebracht; wie verweilten wir im wonnigen Schauer der beiden gebrochenen Akkorde $\begin{smallmatrix}\sharp 4\\ 2\\ d\end{smallmatrix}$ und $\begin{smallmatrix}7\\ \sharp\\ d\end{smallmatrix}$ in der rechten Hand mit dem tief unten synkopierenden *d* — und das alles falsch! Mir war's, als hörte ich Sie in der Ferne recht ironisch lachen. Sie mögen recht haben, und haben natürlich recht, und wir wollen das Lied künftig mit gehörig lebhafter und heimlicher Dankbarkeit spielen — aber etwas schmerzlich war uns doch diese Entdeckung, und wir hoffen im stillen, daß Röder[1]) sich versieht, und Sie es bei der Korrektur übersehen, und am Ende doch noch vor aller Welt drauf stehen wird: „Langsam und heimlich“.[2])

Von den „Ätherisch feinen Stimmen“ läßt sich gar nichts sagen. Ich bedaure nur, daß die rechte Hand nicht lieber gleich eine Undezim und Tredezim zu spannen hat, so gern tut sie's!

---

[1]) Notenstecher in Leipzig. — [2]) Vergl. die Bemerkung in dem folgenden Briefe. Brahms änderte die Tempobezeichnung um in „Belebt und heimlich“.

Alles ist Unsinn, was man redet, und fürnehmlich, was ich rede, da ich die seltene Gabe habe, gerade Ihnen stets die steifsten und schlechtesten Briefe zu schreiben. Wenn Sie dieselben bisher als den „Ausdruck meines Wesens" angesehen haben, na, dann bin ich schön weggekommen!

Die Bachsche Bearbeitung ist prachtvoll, kann von uns Sterblichen bis jetzt aber nur vierhändig, und das kaum, bewältigt werden! Wird das auch gestochen? Oder kann man's abschriftlich „beziehen"? [1]) Strandräuberei gehört leider auch zu den vielen verbotenen guten Dingen, sonst hätten wir gerne eins der beiden Manuskriptlieder rasch kopiert und — behalten, als Pflaster für zerrissene weibliche Herzen! So versinkt es erbarmungslos in die Schatzkammer, vor welcher breit und stachlich jener Berliner Millionen-Lindwurm [2]) sich sonnt.

Es wäre ja so hübsch, wenn wir Sie noch in Wien treffen könnten; es wird aber nichts daraus, selbst wenn Sie dann noch dort sind, weil wir gar nicht hinkommen können! Wir widmen den ganzen Mai meiner armen Schwester in Böhmen, die vor kurzem ihren geliebten Mann begraben hat. — Dann sehne ich mich nach Ruhe in den Bergen. Wir bleiben bis Ende September in Alt-Aussee und wollen tüchtig arbeiten. Einen kleinen Abstecher wäre es auch für Sie wert. Wie hübsch stellte ich mir das vor, im Vereine mit Goldmark Sie die freien Berge erklettern zu sehen!

Frau Schumann geht nun doch nach Düsseldorf. Macht sie Quartier für Sie, oder wie ist das zu verstehen?? Ich bin nicht das Wochenblatt und weiß zu schweigen. [3])

---

[1]) Siehe X Anm. — [2]) Der Verleger Simrock. — [3]) Brahms war die Stelle des städtischen Musikdirektors in Düsseldorf angetragen worden, dieselbe, welche einmal Schumann bekleidet hatte; die lange gepflogenen Unterhandlungen führten nicht zu dem erwünschten Resultat.

Und nun nochmals: Vergelts Gott!

Dieses ist der erste Streich, doch der zweite folgt sogleich, nämlich morgen, wenn meine Frau zum Schreiben kommt.[1])

Ihr ganz ergebener

Herzogenberg.

XIII.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, 29. April 1877.]

Werter Freund!

Ich muß Ihnen doch zum Dank für Ihren gar lieben Brief gleich schreiben, daß im Manuskript der „Frühlingsdämmerung" allerdings „Belebt und heimlich" steht, daß aber dies schon eine Verlegenheits-Bezeichnung war — ich dachte, das Lied sei sehr langweilig! Weiter aber steht im Manuskript „immer langsamer, Adagio", und zuletzt gar über dem ganzen Takt 𝄐 eine große Fermate!

Frau Schumann geht schon lange mit dem Gedanken um, nach Düsseldorf zu übersiedeln. Aus mancherlei Gründen halte ich das für eine sehr unglückliche Idee und bedaure sehr, daß sie sich realisiert.[2])

Mit meiner Berufung hat das nichts zu tun. Die Sache ist (erst jetzt) endlich erledigt, um so mehr, da Präsident Bitter[3]) nach Berlin geht.

---

[1]) Elisabet schrieb den Brief erst am 5. Mai. Siehe XIV. — [2]) S. 65, Anm. 1. — [3]) Karl Hermann Bitter (1813—1895), von 1878 an preußischer Finanzminister, bekannt durch seine Schriften über Joh. Seb. Bach und dessen Söhne, war damals Regierungspräsident und Vorsitzender der Musikgesellschaft in Düsseldorf und stand als solcher eine Zeitlang mit Brahms im Briefwechsel, des diesem angetragenen Musikdirektoriats wegen. Vergl. XII Anm.

Ich bin sehr froh, daß ich vorsichtig war und jetzt nicht in das Wespennest muß.

Allerschönste Grüße

Ihres so eiligen als ergebenen

J. Brahms.

Apropos, Manuskript! Ich erinnere sehr wohl, daß ich Ihrer Frau eines schuldig bin — soll auch kommen, und so zart und zärtlich wie möglich!

XIV.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Berlin NW.! 5. Mai 1877.

Lieber Herr Brahms!

Übermorgen ist bekanntlich Ihr Geburtstag, den wir hier mit und bei der lieben Frau Schumann verleben. Möchten Ihnen die Ohren recht klingen, wenn wir unsre Gläser auf Ihr Wohl erklingen lassen, und möchten Sie sich's recht sagen, was das für ein hübscher Tag für uns ist, der Tag, an dem Sie die Gewogenheit hatten, auf diese Welt zu kommen.

Mit Ihren Liedern feierten wir hier gerührtes Wiedersehen, in Leipzig gewährte mir die Bekanntschaft fast ebensoviel Pein als Freude; denn solch eine schöne Reihe von Liedern da haben und nicht ordentlich intim werden können, sie nicht ordentlich streicheln können, das ist eigentlich eine Tantalusqual. Hier hab' ich nun einigermaßen nachgeholt und mich mit einigen innig befreundet, so daß sie bereits mit mir spazieren gehen und allerwege in mir erklingen — Hauptlieblinge sind mir „Ätherische ferne Stimmen“ und „Sommerfäden“ und das g-mollige $^4/_4$ Takt mit den punktierten Achteln, von Lemcke —

wie heißt es nur[1]) — und dann der herrliche „Mädchenfluch" [2]) und! und! „die dunklen Schwalben" (von Henschel).[3])

Da Sie durchaus wissen wollten, was uns nicht gefiele, sag' ich's Ihnen, weil ich eine unglückliche Liebe für Wahrheiten habe: den Tambour mag ich nicht, „nicht ist da" (Nr. 1 glaub' ich) und „Willst du, daß ich geh'".[4]) Letzteres ist mir ganz unsympathisch, schon den Worten nach. Solche Vorwürfe verträgt man eigentlich nur in volkstümlicher Behandlung. „Wer steht [sic!] vor meiner Kammertür" und das vorhergehende in dem Schumannschen Heft wirkt ganz anders! Und „tritt auf, tritt auf" in Ihren Duetten, wer würde das „beanstanden" — aber dieses hat einen unangenehmen Stich.[5])

Nun nehmen Sie mir diese Geschwätzigkeit nicht übel. Drüben schläft Frau Schumann, und die Lieder auf ihrem Flügel, sonst schrieb ich noch ein paar Bögen über sie — wie gut, daß Ihnen das erspart bleibt. Enschuldigen Sie das Schmieren, wir müssen Joachim abholen, um zu dem Löwe[6]) zu gehen.

Leben Sie wohl, werden Sie recht, recht alt, bitte!

Dies wünscht uns

Elisabet Herzogenberg.

Heinrich von Herzogenberg m. p.

Fillu.[7])

---

[1]) „Im Garten am Seegestade" op. 70, Nr. 1. — [2]) op. 69, Nr. 9. — [3]) Der Sänger Georg Henschel (geb. 1850) ist gemeint, dem Brahms das Manuskript von „Alte Liebe" im Sommer 1876 bei ihrem gemeinsamen Aufenthalt auf Rügen geschenkt hatte. — [4]) „Tambourliedchen" op. 69, Nr. 5, „Klage" op. 69, Nr. 1 und „Willst du, daß ich geh'" op. 71, Nr. 4. — [5]) Aus Schumanns Vier Duetten op. 34: „Unterm Fenster" und „Liebhabers Ständchen". — Aus Brahms' Duetten für Alt und Bariton op. 28, Nr. 2. — [6]) Wahrscheinlich ein Löwescher Balladenabend, den das Ehepaar von Herzogenberg in Gesellschaft Josef Joachims besuchte. — [7]) Postskribierte Unterschriften. Fillu scherzhafte Abkürzung für die mit Frau Schumann befreundete Sängerin Marie Fillunger. —

XV.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 13. November 1877.]

Verehrteste Freundin!

Wenn Sie meine Handschrift erblicken, werden Sie ohne Zweifel annehmen, ich wollte zu rechter Zeit wieder „anbandeln," etwa bitten, mich bei Hauffe-Härtel oder Hauffe-Hotel[1]) zu empfehlen. Dem ist aber nicht so. Ich komme zwar Anfang Januar nach Leipzig, aber ich verlasse mich auf mein gutes Glück — nötigenfalls aber gar auf die Sterne, — die Bädeker so vielen Leipziger Häusern vorsetzt.

Aber ich habe zu bitten und bitte außerdem schön um Antwort. Ich bin von Härtel gepreßt, mich für die Chopin-Gesamtausgabe zu interessieren.[2])

Nun wüßte ich gern, ob Ihre Eltern Manuskripte[3]) — oder, was mir gar wichtig wäre, Exemplare seiner Sachen hätten, in die hinein er korrigiert oder notiert hat!

Könnte man solche Exemplare nach Wien haben? Oder könnte man sie etwa in Dresden[4]) oder Leipzig ansehen?

Wäre ich nun ein anständiger Mensch, so finge mein Brief erst recht an, wäre ich dreister Natur, so käme ich in Versuchung, einen schlechten Witz auf Notenpapier ins Kouvert zu stecken.[5])

---

[1]) Hauffe, einerseits der Name eines Leipziger Hoteliers, andrerseits der Vatername der Frau Raimund Härtel, die als Louise Hauffe eine bekannte Pianistin gewesen war. — [2]) Brahms beteiligte sich als Revisor an der Gesamtausgabe der Werke Chopins. — [3]) Der Vater der Frau v. Herzogenberg war ein Schüler Chopins (vgl. Einleitung). — [4]) Dort wohnte der Bruder Elisabets, Ernst v. Stockhausen, ein Schüler Moritz Hauptmanns. — [5]) Der „schlechte Witz" war eine für Frau von Herzogenberg von Brahms verfertigte Abschrift des Vokalsoloquartetts mit Pianoforte „O schöne Nacht!" op. 92, Nr. 1, das erst 1884 herauskam. Bei der Stelle „Der Knabe schleicht zu seiner Liebsten sacht — sacht — sacht" ließ Brahms eine Lücke und schrieb quer

Ich bin beides nicht, und so empfehle ich mich Ihnen (allen Dreien) herzlichst und bitte um Erlaubnis, Sie zu der Aufführung meiner neuesten Sinfonie[1]) persönlich ergebenst einladen zu dürfen.

Ganz Ihr ergebener

IV. Karlsgasse 4. J. Brahms.

XVI.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig,] 15. November 1877.

Verehrtester Freund!

Allerdings dachte ich mir was andres beim Empfang Ihrer Zeilen und freute mich wie ein Schneekönig, daß Sie so lieb wären, sich bei uns anzumelden. Statt dessen die kleine Einleitung über Härtel-Hauffe und Baedekers Sterne und dann die Chopin-Angelegenheit! Nun sagen Sie mal selbst, ob es nicht viel gemütlicher gewesen wäre, so anzufangen:

„Ich komme am 1. Januar bei Euch an, sorgt für guten Kaffee, habt diesmal rohe, statt gekochter Sahne, da Ihr doch zuletzt gemerkt habt, daß ich die vorziehe, laßt mich

---

über die Partitur: „Halt lieber Johannes, was machst du! Von solchen Sachen darf man höchstens im „Volkston" reden, den hast du leider wieder vergessen! Nur ein Bauer darf fragen, ob er bleiben darf oder gehen soll — du bist leider kein Bauer! Kränke nicht das holde Haupt, von goldner Pracht umflossen — mach's kurz, sage einfach nochmals": — (hier geht das Lied weiter: „O schöne Nacht!"). Dieses Impromptu sollte außer der Aufmerksamkeit auch eine Lektion für die Freundin sein, die Lemckes „Willst du, daß ich geh'" „beanstandet" hatte. Das Originalmanuskript des Quartetts besaß Theodor Billroth, mit dem Datum 29. Januar 1878. Es wurde aber schon im Sommer 1877 komponiert. Beide Manuskripte tragen die Überschrift „Notturno".

[1]) Die im Sommer 1877 in Pörtschach vollendete D dur-Symphonie op. 73.

auch nicht mehr so hungern, sondern gebt mir ein ordentliches zweites Frühstück, dessen Dimensionen Euch durch Emma Engelmann[1]) ungefähr angedeutet wurden; wenn Ihr das alles ordentlich macht, will ich Euch auch in den ersten Tagen die neue Symphonie[2]) vorspielen und nicht erst warten, bis J. Stockhausen[3]) kommt" usw. usw.

Ja, so schreiben die gemütlichen Menschen — aber Sie — Ihr Brief hat mich wirklich traurig gemacht; sehen Sie, ich weiß ja schon lange, daß Sie im Januar herkommen, eine neue Symphonie im Kofferchen (wie kann man nur ein vornehmes Wort wie Symphonie mit einem f schreiben!) und doch schrieb ich nicht, hielt mich gewaltsam zurück, weil ich bescheiden sein wollte und mir dachte: wenn Brahms Lust hat, schreibt er uns von selbst, daß er kommt, und nun ist dies der Lohn meiner Tugend. Hole doch der Kuckuck die Bescheidenheit.

Bezüglich Chopins kann ich Ihnen wenig Auskunft geben; soviel ich weiß, besitzt mein Vater, oder besaß er, ein einziges Manuskript Chopins, welches er meinem Bruder schenkte, dieser hat auch gegenwärtig meines Vaters ganze Chopinausgabe bei sich und ist am besten in der Lage, Auskunft zu geben. Ich glaube, Chopin hat in einige Kompositionen ein paar Strichelchen gemacht. Sie sollen jedenfalls das Vorhandene zur Einsicht bekommen. Ich schreibe gleichzeitig meinem Bruder deswegen.

---

[1]) Emma Engelmann, geb. Brandes (geb. 1854) Pianistin, Schülerin von Aloys Schmitt und Goltermann, heiratete den (heute in Berlin wirkenden) Physiologen Theodor Wilhelm E., seit 1874 Professor an der Universität zu Utrecht. Das Ehepaar gehörte zu Brahms' näheren Freunden. Das B dur-Quartett op. 67 trägt die Widmung: „Seinem Freunde Prof. Th. W. Engelmann in Utrecht zugeeignet." — [2]) Die D dur-Symphonie. — [3]) Julius Stockhausen (1826—1906), Sänger und Gesangslehrer in Frankfurt a. M.

Leben Sie nun wohl, wohler, als Sie verdienen.

Falls Sie wirklich vorziehen sollten, diesmal ganz frei zu sein und bei Hauffe, der sich eine neue Treppe angelegt hat und immer vornehmer wird, zu wohnen, so hätten Sie mir das anders mitteilen können, daß ich gleich einen kleinen Trost dazu bekommen hätte, dieser Brief ist garstig. Bei Härtels unter andrem können Sie nicht wohnen, die sind in Italien, und Engelmanns,[1]) die Sie gewiß auch haben möchten, sind im Januar nicht komplett, da die gute Alte zu Emma muß. Die Glückliche erwartet ein Kindchen.

Wenn Sie also nicht durchaus bei Hauffe wohnen wollen — — — — —, antworten Sie

Ihren treuergebenen Freunden

Herzogenbergs.

XVII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 22. November 1877.]

Verehrteste Frau!

Bescheidenheit ist das unpraktischste Kleid, das der Mensch anhaben kann. Frozeln[2]) (?) Sie mich nur, oder haben Sie wirklich die schüchterne Zudringlichkeit nicht gemerkt, mit der mein Brief Ihnen um den Bart strich, den Ihr Mann so schön im Gesicht hat? Und in der Weltgeschichte, die Sie doch nur fälschen, brauch' ich auch keinen Unterricht. Die frommen Störche kehren[3]) und bringen im Dezember, nicht im Januar usw.

---

[1]) Wilhelm Engelmann (1808—1878) Verlagsbuchhändler, Kunstliebhaber und Sammler in Leipzig, der Vater des früher erwähnten Utrechter Professors. — [2]) Frozeln, süddeutsches Dialektwort, soviel wie foppen, hänseln, aufziehen. — [3]) Zitat aus „Alte Liebe" op. 72, Nr. 1: „Die frommen Störche kehren und bringen neues Glück".

Die neue ist aber wirklich keine Symphonie, sondern bloß eine Sinfonie, und ich brauche sie Ihnen auch nicht vorher vorzuspielen. Sie brauchen sich nur hinzusetzen, abwechselnd die Füßchen auf beiden Pedalen, und den f moll-Akkord eine gute Zeitlang anzuschlagen, abwechselnd unten und oben, ff und pp — dann kriegen Sie allmählich das deutlichste Bild von der „neuen".[1])

Aber ich bitte wirklich um Verzeihung, daß ich nichts tue als widersprechen! Dafür aber erzähle ich, daß Goldmark gestern hier angekommen ist und vermutlich auch im Januar in Leipzig ist, seiner Oper wegen. Leider zieht ihn die Oper[2]) — nicht bloß aus seiner Werkstatt in Gmunden, sondern auch von hier immer weg. Ich hätte ihn gern hier. Er ist ein allerliebster Mensch, und deren hat oder sieht man hier nicht viel.

Aber das ist der wievielte Brief heute früh. Ich kann nicht mehr. Wenn ich ihn doch ins Kouvert stecke, ist es nur, weil mir scheint, Sie könnten meinen vorigen wirklich mißverstanden haben?

Er war ein eigentlicher Bettelbrief. (Von Ihrem Chopin hatte ich nach Epsteins[3]) Erzählungen mehr erwartet!?)

Für heute nur besten Gruß

Ihres sehr ergebenen

J. Brahms.

---

[1]) Das ist eine Gegenfrozelei von Brahms, eine scherzhafte Mystifikation, mit der es auf die freundliche Enttäuschung angelegt war, anstatt einer düstern f moll-Symphonie die heitere, von Lebenslust strahlende D dur zu hören. — [2]) „Die Königin von Saba", die nach ihrer ersten erfolgreichen Aufführung in Wien (1875) die Runde durch die Städte des In- und Auslandes machte. — [3]) Julius Epstein (geb. 1832), namhafter Wiener Pianist und ehemaliger Lehrer der Frau von Herzogenberg, lebt in Wien. (Siehe Einleitung S. X.)

XVIII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig,] 3. Dezember [1877.]

Lieber verehrter Freund!

Daß ich Ihnen nicht gleich antwortete auf den letzten guten Brief, war nicht schön von mir, aber ich hatte Spittas jetzt bei uns, und es war immer 'was los, das mich abhielt. Ich danke Ihnen schön, daß Sie gerne zu uns zurückkehren. Sie mit Hauffe in Verbindung treten zu sehen, wäre mir ebenso betrübend, wie's Simrock wäre, wenn Sie ihm Ihre 2. Sinfonie (da es denn so heißen muß)[1]) nicht gäben.

Wenn Sie nun ein bißchen deutlicher sich ausdrücken wollten, so wäre meine Dankbarkeit auf ihrem Gipfel. Ihre Sinfonie wird, so heißt es hier, im Januar gemacht, und zwar nicht im ersten Konzert; denn Frau Schumann schreibt mir ausdrücklich, sie würde zur Brahmsschen Symphonie dann wieder herkommen, nachdem sie zum Neujahrskonzert, in dem sie spielt, schon hier gewesen. Erklären Sie mir also, warum die frommen Störche (zu denen Sie sich rechnen, o!) schon im Dezember kehren — es ist mir sehr wichtig; denn im Dezember habe ich eigentlich keinen Platz, da einer langen Verabredung gemäß dann beide Zimmerchen besetzt sind. Ich kann das nicht abändern jetzt und möchte deshalb zu gerne hören, daß Sie sich neulich versehen haben, da es ja sonst doch so käme, daß Sie nicht bei uns landen, wenn Sie sich auch hoffentlich zu einem späteren Umzug in die Humboldtstraße bereden ließen. — Ihr Brief ist so dunkel, daß mir eben jetzt schwant, der Passus von den Störchen könne sich

[1]) Siehe XVI und XVII.

möglicherweise auf Frau Engelmann beziehen, und ich mich ganz überflüssig in betreff Ihres Kommens abäschere! — Wie sollte mich das freuen!

Mir ist ganz dumm im Kopf über diese plötzliche Eingebung, und ich fühle mich von doppelsinnigen, sphinxartigen Störchen seltsam umflattert. Bitte, bringen Sie bald Klarheit in diese Verwirrung und verzeihen Sie diese eiligsten aller Zeilen

Ihrer

Elisabet Herzogenberg.

Sagen Sie uns einen Tag Ihrer Ankunft, damit wir uns jetzt schon freuen können.

PS. Nachdem ich Ihren Brief nochmals durchgelesen, begreife ich ihn nun ganz und sehe ein, daß ich in Betreff der Störche eine Gans war. Wir erwarten Sie also im Januar, je früher, je besser, vom 2. an sind beide Zimmer frei.

(Beilage.) Bezüglich Chopins bestätigt mein Bruder leider vollständig meine Vermutungen. Die Ausgabe meines Vaters enthält nichts, das Ihrer Aufmerksamkeit wert ist, so schreibt er mir. Die Notizen, die sich vorfinden, haben nicht den Wert nachträglicher Varianten, sondern sind bloße Korrekturen von groben Stichfehlern, die jeder musikalische Mensch selber rektifizieren könnte; die Fingersätze, die hie und da angegeben sind, können ebensogut von Alkan[1]) herrühren, bei dem mein Vater auch Unterricht nahm. Von den drei Manuskripten, die jetzt mein Bruder besitzt, ist nur eines, die Barkarole, die meiner Mutter gewidmet ist, echt, die beiden andern

[1]) Charles Henri Valentin Morhange, gen. Alkan (1813—1888), französischer Pianist und Komponist.

Kopien. Diese, sowie das Widmungsexemplar der g moll-Ballade,[1]) möchte mein Bruder Ihnen gern schenken, muß aber erst bei meinem Vater anfragen, der sie ihm mit feierlichen Klauseln abtrat. — Falls Sie dennoch von den Chopinbänden Einsicht nehmen möchten, so stehen sie Ihnen natürlich zu Diensten. Dies soll ich Ihnen sagen.

XIX.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 12. Dezember 1877.]

Liebe verehrte Freundin!

Der Bogen lag eben für Sie da — kommt ein Brief von Limburger[2]) und lädt mich ein, am 1. Januar mein Konzert in Leipzig zu spielen! Ich weiß wirklich nicht, was ich tun soll, und schreibe Ihnen nun keinen Brief, um nachdenken zu können!!

Sie mögen denken, welchen Respekt Ihr letzter Brief mir eingeflößt hat, welche Idee von Ihrem Scharfsinn er mir gegeben! Er liest sich übrigens nebenbei wie — ein Skizzenbuch von Beethoven. Man sieht werden, entstehen — malen Sie sich's nur weiter aus.

Können Sie denn auch schlechte Witze vertragen? Zur Versöhnung wollte ich das Andante aus meinem dritten Klavierquartett[3]) beilegen, das ich noch vorfand, und das Ihnen ja gefiel. Ob ich es aus Eitelkeit oder aus Zärtlichkeit aufbewahrt habe, weiß ich nicht. Ich bringe es mit.

Ihrem Scharfsinn brauch' ich nicht den inliegenden

---

[1]) Chopins g moll-Ballade ist dem Vater Elisabets zugeeignet. — [2]) Konsul Limburger in Leipzig gehörte zum Vorstand der Gewandhauskonzerte. — [3]) c moll op. 60.

schlechten Witz[1]) zu erläutern, nicht zu sagen, daß ich sehr für die weitere Ausnutzung der Motiverfindung bin! Der Schleier der Nacht sollte jetzt allgemein akzeptiert werden, aber auch der heimliche Wunsch des Knaben („ginge der Mond doch hinter die Wolken! Wär's dunkel!") Wie tiefsinnig und wie verständlich (für die Eingeweihten) kann man heutzutage schreiben.

Aber Sie sehen, meine Gedanken sind bei Limburger! Am 30. sollte ich hier die fmoll[2]) haben — Klavier spielen!?!?

Von Herzen Ihr ergebener

J. Br.

XX.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, 13. Dezember 1877.]

Werter Freund!

Ich vergaß gestern zu sagen, daß, im Falle ich in Leipzig spielen sollte, es mir sehr angenehm wäre, ein paar Tage im Hotel wohnen zu müssen. Ich genierte mich nämlich, bei Freunden zu üben, und das muß doch geschehen![3]) Mache ich also den dummen Streich, ein Ja zu schreiben, so würde ich Sie bitten, mir bei Hauffe oder wo Sie wollen, ein Zimmer und ein Pianino zu bestellen.

Wenn dann Ihre Zimmer frei werden, bin ich es auch und kann feierlichen Umzug durch die Straßen und ins Haus halten!

---

[1]) Das XV Anm. erwähnte Manuskript von „O schöne Nacht". Um den Scherz vollständig zu machen, hat Brahms ein Motiv Heinrich v. Herzogenbergs in seiner Komposition benutzt. Siehe XXI. — [2]) Die D dur-Symphonie. Vergl. XVII Anm. — [3]) Brahms sollte sein d moll-Konzert op. 15 im Gewandhause spielen.

NB. Vermutlich habe ich den 30.[1]) hier Konzert, komme also im letzten Moment. Stehen Sie so mit Reinecke, daß Sie wegen des Konzertflügels sprechen können? Ich komme ja gleich in die Probe und möchte doch den besten vorfinden?!

Mit besten Grüßen

Ihr eiligster

J. Br.

XXI.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig], 16. Dezember 1877.

Verehrtester Freund!

Da's denn nicht anders ist, so will ich bei Hauffe, oder wo ich will, ein Zimmer bestellen. „Wo ich will" bezieht sich auf das höchst anständige und reinliche, auch gar nicht unelegante Hotel „Palmbaum", welches gar nicht weit von uns ist und Ihnen also viel bequemer die Möglichkeit bieten würde, sich abends von den Fingerübungen bei uns auszuruhen. Auch wollen wir Sie öfter, wenn nicht vielleicht gar täglich, zum Mittagessen ausbitten und Ihnen überhaupt dies notgedrungen freiwillige Exil so angenehm wie möglich gestalten. Auch der fröhliche Auszug nach der Humboldtstraße wird dadurch vereinfacht. Bekomme ich also keine andere Weisung von Ihnen, so bitte ich Sie als bei Palmbaums eingemietet sich zu betrachten und danach zu handeln. Tag und Stunde Ihres Eintreffens werden Sie mir wohl recht bald zu wissen machen?

---

[1]) Am 30. Dezember 1877 wurde die D dur-Symphonie unter Hans Richter im Wiener Philharmonischen Konzert aufgeführt.

Bei Reinecke will ich Ihnen einen Extra-Prachtflügel bestellen. Ich glaube, daß ich einen großen Blüthner (Aliquot) oder sogar, wenn es Ihnen angenehm ist, einen schönen Bechstein (von Ihrem Freunde Robert Seitz, der dafür höchstens ein Symphonie-Manuskript sich ausbitten wird) verlangen kann. Sollten Sie Gotrian Helferich & Schultz[1]) lieben, so kann ich mich auch danach umtun. Gewiß ist Ihnen Blüthner!

Noch muß ich mich schönstens bedanken, daß Sie mein Ei in Ihrem Kuckucksnest ausbrüten wollten![2]) Die Geschichte wird bei uns nicht sagen können, daß die Schüler den Meister bestohlen haben, und dies wird Kunsthistoriker wie Emil Naumann[3]) und andere so aus der Fassung bringen, daß sie am Ende, wenn das so fortgeht, Brahms als Epigonen seiner treuesten Anhänger klassifizieren werden. Geschieht Ihnen ganz recht!

Warum haben Sie uns vorenthalten, was zwischen uns liegt?

Wär's nicht besser gewesen, diese schlimme Lücke mit einigen schönen Verschiebungen auszufüllen, statt Ihr zähes Gedächtnis für gewisse Gespräche glänzen zu lassen?

Ich kopiere das wunderbar schöne Stück und möchte es gerne 'mal bei uns hören, senden Sie also, bitte, das Fehlende!

Der Knabe schleicht auf schon betretenem Wege zu seiner Liebsten, das tut aber nichts, wenn er nur recht schön schleicht.

---

[1]) Dieser und die andern Namen sind Firmen renommierter Klavierfabriken. — [2]) Vergl. XIX und XV Anm. — [3]) Emil Naumann (1827—1888), Komponist und Musikschriftsteller in Dresden; Verfasser einer „Illustrierten Musikgeschichte".

Heute habe ich Bach-Konzert. Das wievielte von rückwärts —?— Wer weiß das zu erraten!

Wir grüßen Sie herzlichst und bitten um baldige Antwort wegen Hotel, Flügel und Ankunftstag.

In treuer Verehrung

Ihr Herzogenberg.

[Nachschrift von Elisabet von Herzogenberg.]

Ich bedanke mich schön für das Manuskript, an dem ich noch mehr Freude hätte, wenn es mit etwas weniger Ironie auf mich armes Weib gewürzt wäre. Ich muß es schon über mich ergehen lassen, daß Sie mich für etwas prüde halten, und doch ist nichts ungerechter. O wüßten Sie, wie viele Lanzen ich für ihre Daumerschen Lieder gebrochen habe, selbst für das vielverketzerte: „Unbewegte laue Luft!“ [1])

Aber Undank ist der Welt Lohn. Es kommt eben immer auf den Ton an, in dem einer bittet, ob er bleiben darf oder nicht — Lemcke[2]) ist nicht der Mann, der diesen (für mein Gefühl) getroffen hat. Aber dies E dur-Stück kann sagen, wünschen und wollen, was es will, es wäre schön, und man ließe sich's gerne gefallen! Daß Sie doch ein so

---

[1]) op. 57, Nr. 8. Die Gedichte Georg Friedrich Daumers (1800—1875), dem wir u. a. den wundervollen deutschen „Hafis“ und das weltpoetische Liederbuch „Polydora“ verdanken, waren einst ihrer sinnlichen Glut wegen — mit Unrecht! — verschrien; und der Dichter, der eine Zeitlang zum „Jungen Deutschland“ gerechnet wurde, bis er später zur großen Verblüffung seiner kurzsichtigen Gegner, zur katholischen Kirche übertrat, hatte besonders seiner „Frauenbilder und Huldigungen“ wegen viel zu leiden. Dieser Gedichtsammlung hat Brahms, der sehr viel von Daumer komponierte, auch den Text zu dem von Frau Elisabet angeführten Liede entnommen. — [2]) Karl Lemcke (geb. 1831), Dichter, Ästhetiker und Literaturhistoriker, bekleidete Professuren in Heidelberg, München, Amsterdam und Stuttgart. Vergl. XIV.

scheußlich gutes Gedächtnis haben! Bitte, lassen Sie sich auch das versprochene Manuskript aus dem c moll-Quartett nicht entfallen. Gönnen Sie es

Ihrer verkannten

Frau des Obigen.

XXII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig], 26. Dezember 1877.

Verehrter Freund!

Am 31. sind Ihre Zimmer frei, und Sie sind so gut und ziehen gleich zu uns, nicht erst ins Hotel auf 24 Stunden! Was hätte das für einen Sinn; zum Üben haben sie ohnedies nur ein paar magere Stunden, und ohne gehörige Aufsicht würden Sie sie gewiß nicht ordentlich anwenden — aber hier werde ich schon sorgen, Sie ans Klavier setzen,[1]) und dann abfahren, damit Sie sich nicht „genieren". — Wenn wir nur wüßten, ob Sie wirklich am 31. kommen, Sie lassen gar nichts mehr von sich hören, und wir freuen uns schon so auf Sie, besonders, wenn Sie nicht so boshaft mit mir sein wollen. Vergessen Sie nur nicht mein Adagio, ich finde es so gerecht, daß Sie mir das schenken wollen, weil ich es so sehr, so sehr geliebt. Nun seien Sie gut und kommen Sie zu

Ihren getreuesten Herzogenbergs.

---

[1]) Brahms spielte im Neujahrskonzert des Gewandhauses sein d moll-Konzert, dasselbe, mit dem er am 27. Januar 1859 ebendort durchgefallen war. (Vergl. Kalbeck, Brahms I 352 ff.) Die zweite Symphonie folgte im nächsten Gewandhauskonzert am 10. Januar nach, und zwar unter Leitung des Komponisten.

XXIII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 29. Dezember 1877.]

Von hier aus kann ich über Hotel, Mehlspeisen und Flügel nicht mitsprechen. Hoffe jedoch, Sie machen keine Geschichten und lassen sie nicht anbrennen.

Ich soll Montag 12 3/4 Uhr ankommen und sofort in die Probe, vielleicht frägt Ihr Mann, ob ich inzwischen doch meine Sachen ablegen und mich gar waschen darf! Nützt aber nichts —

Allzeit Ihr ungewaschener

J. Br.

Hier spielen die Musiker meine Neue mit Flor um den Arm, weil's gar so lamentabel klingt; sie wird auch mit Trauerrand gedruckt[1]).

XXIV.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig,] 16. Januar 1878.

Verehrtester, Gutester, Vermißter!

Hier die einzige Kritik, deren ich bis jetzt habhaft werden konnte. Aber seien Sie ruhig, Sie kriegen sie alle, auch die *sche, in welcher endgiltig festgestellt wird, daß Geniales in Ihrer Neuen nicht zu entdecken sei; denn Sie müssen alles aushalten und immer mehr lernen, „drüberzustehen", wie

---

[1]) Brahms sucht noch immer den Scherz mit der „f moll-Symphonie" aufrechtzuhalten. In Wien fand das Werk eine sehr warme, stellenweise begeisterte Aufnahme.

die Frau Pastor sagt. Wenn Sie uns einmal schreiben, was wir erst von Wien[1]) aus erwarten, verfehlen Sie ja nicht, uns in drei Punkten auseinanderzusetzen: „Warum, inwiefern und bis zu welchem Grade Sie über der Kritik stehen." Wir werden für Verbreitung dieser Abhandlung schon gehörig Sorge tragen, wie ich ja überhaupt für Ihren guten Ruf unermüdlich wirke und allen Leuten sage, daß Sie der höflichste, umgänglichste, weltläufigste aller Menschen sind, bei Frappart[2]) in Wien Stunden in Verbeugungen genommen haben, und es nur von gröblichem Unverstand zeugt, wenn man Ihre feinen Komplimente nicht gehörig würdigt.

Ich weiß Ihnen heut nichts zu erzählen, wir haben nichts erlebt, als daß notre maître, notre enfant am 11. abends abfuhr und zwei Herzogenbergs in großer Traurigkeit zurückließ — man gewöhnt sich an so liebes Zusammensein leider viel zu rasch. Haben Sie Dank für die guten 11 Tage, die Sie uns geschenkt, und daß Sie uns so viel davon widmeten; ich war gerührt über jeden Abend, den Sie nicht am Beethoventisch[3]) zubrachten.

Das Likörfläschchen wurde richtig von Ihnen liegen gelassen, worüber ich in dieselbe Verzweiflung geriet, wie vor Jahren mein kleiner Neffe, als er entdeckte, daß Mathilde Hartenthal ohne den Nußknacker weggefahren sei, den er ihr geschenkt, und pathetisch ausrief: „Ach die Unglückselige!"

Ein bedeutendes Nachthemd haben Sie auch vergessen, welches ich schneeweiß gewaschen nach Utrecht expedieren werde. Hier in Leipzig ist wieder alles beim alten. Das

---

[1]) Brahms reiste von Leipzig mit seiner neuen Symphonie weiter und dirigierte sie am 22. Januar in Bremen, am 4. Februar in Amsterdam, am 6. Februar im Haag. — [2]) Louis Frappart, Solotänzer an der Wiener Hofoper. — [3]) Im Gasthause.

Ddur-Duett[1]) studiere ich mit dem Tenoristen W. und gebe mir unsägliche Mühe, es möglichst schön zu machen, aber Herr W. kann am Schlusse beim Kämmerlein das b, e, a, d nicht treffen, und dies macht das Zusammensingen sehr beschwerlich.

Adieu, adieu, damit Sie nicht sagen: Geschwätzigkeit, dein Name ist Weib, wie Ihre Freundin — usw.

Hoffentlich haben Sie rechte Freude mit der cmoll[2]) — ob Sie wohl halb so viel Freude an Ihrer Musik haben, als wir? Denken Sie manchmal mitleidig an uns, daß wir nicht dabei sein können. Denken Sie überhaupt manchmal an Ihre treuesten Verehrer

Lisl und Heinrich H.

XXV.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Hamburg, 18. Januar 1878.]

Lieber Freund!

Dieser Zettel sieht nur anders aus: ist aber eine Postkarte! Ganz in Kürze und Eile sage ich einiges, schweige aber über das Beste — die guten und schönen Tage bei Ihnen.

Also: jeden Tag muß ich denken, daß es doch gut ist, Sie jetzt nicht hier unterhalten zu müssen! Es ist nämlich so schauderhaftes Wetter, wie es nur hier möglich ist — hier aber leider 360 Tage im Jahr — die übrigen 5 trifft man gar schwer. Nicht eine Stunde all die Zeit, wo man zur Tür hinausgehen, ja zum Fenster hinaussehen mag.

---

[1]) „So laß uns wandern!" op. 75, Nr. 3. — [2]) Die cmoll-Symphonie wurde in Hamburg und Utrecht wiederholt.

Die cmoll aber muß mir Spaß machen — weil das Orchester gar so begeistert dabei ist, ich freue mich ordentlich auf heute abend. Morgen gehe ich nach Bremen (Karl Reinthaler)![1]) Mittwoch nach Utrecht (Professor Th. W. Engelmann)! Am 4. Februar habe ich versprochen, in Amsterdam die Ddur zu machen — die Utrechter Adresse ist aber für Briefe sehr gut.

Nun entschleiert sich auch die Postkarte ganz! Möchten Sie die Stimmen der Symphonie nach Amsterdam schicken lassen? Einfach an J. A. Sillem, Heerengracht 478.

Ich denke aber, Sie wissen Simrocks Kommissionär und brauchen das Paket nur dorthin zu besorgen? Sie dürfen ja auch — ohne zu lügen, das andere Paket ein Duett nennen und ihm für Utrecht übergeben!

An Wüllner[2]) habe ich doch gleich den ersten Tag von hier geschrieben. Aber malen Sie sich die Seelenkämpfe unserer Freundin[3]) aus, wenn sie erfährt, daß das Programm so heißt: Symphonie Ddur, Phantasie mit Chor von Beethoven und Feuerzauber![4]) Ich will ihr gern schreiben und zureden, aber wie komme ich aus dem Lachen und zum nötigen feierlichen Ernst? Ich kann mir nicht denken, daß sie sich zum Kommen entschließt.

---

[1]) Karl Reinthaler (1822—1896), Komponist, Dirigent des Domchors, der Singakademie und der städtischen Konzerte in Bremen, ein begeisterter Verehrer von Brahms, dessen deutsches Requiem er zuerst vollständig am 11. April 1868 im Dom zu Bremen aufgeführt hat. — [2]) Franz Wüllner (1832—1902), Dirigent und Theoretiker, Ehrendoktor der Universität München, von 1869—1877 erster Hofkapellmeister der kgl. Oper in München, von 1877—1882 Hofkapellmeister in Dresden. — [3]) Klara Schumann. Sie sollte in Dresden in demselben Konzert mitwirken, in welchem Brahms seine Symphonie aufführte. — [4]) Aus Wagners „Walküre“.

Nun aber danke ich nur noch herzlich für — alles mögliche und auch für den gar lieben Brief. Seien Sie versichert, wenn Sie auch noch so viele und noch so liebe schreiben, ich sehe es als eine Anleihe an und zahle mit Zinsen zurück! Schwesterchen und Brüderchen und Bernstorff[1]) u. u. bitte schön zu grüßen.

Vom Herzen ergeben Ihr

J. Br.

XXVI.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig], 19. Januar 1878.

Eben kommt der gute Brief an, als beste Würze des Frühstücks; wir danken schön für jedes freundliche Wörtle in und zwischen den Zeilen. Aber hören Sie, Sie müssen machen, daß Wüllner das Programm umändert. Viele Hunde sind des Hasen, aber ein Feuerzauber ist Frau Schumanns Tod; es ist undenkbar, daß sie in dem Konzert spielt. Die Zusammenstellung entbehrt auch wirklich alles Zartgefühls; wie kann man an ein und demselben Abend vom Publikum Verständnis für die allerfeinsten Linien und für ein Stück wie der Feuerzauber verlangen!? O Wüllner, Wüllner, Du bist doch sonst ein Gentleman, aber dies Programm ist von einem Impresario. Das flimmernde Flammenstück regt natürlich die Leute auf, und die Palme des Abends gehört Wagner, — ach wie weit, wie weit dort oben zwei Vöglein fliegen in Ruh',[2]) die sanfte, schönheitatmende, Balsam in die

---

[1]) Eduard Bernsdorf (1825—1901) der Brahmsfeindliche Berichterstatter der „Signale für die musikalische Welt". — [2]) „Ach, ach, wie weit hier oben Zwei Vöglein fliegen in Ruh!" („Klosterfräulein" Brahms, op. 61, Nr. 2).

Seele träufelnde Ddur, und die Chorphantasie, die nur für die besten Menschen erdachte, — und auf dieses ein Feuerzauber! Was ist er denn so ungeduldig, der gute Wüllner, wird man nicht im Theater bald genug alle Wagnerischen Zaubereien loslassen, und gehören sie nicht ganz ausschließlich dahin?

Wohltätig ist des Feuers Macht, wenn sie der Mensch beschützt [sic!], bewacht, aber wenn er sie zur Ddur in den Konzertsaal schleppt, oh! oh! oh! — Frau Schumann hat ganz recht, wenn sie nicht spielt, aber Sie vermögen doch gewiß etwas über Wüllner, daß er sein Programm umbaut. Seien Sie einmal etwas weniger gleichgiltig, auch für Ihr liebes, liebes Werk — bitte, machen Sie ihm doch begreiflich, daß es unkünstlerisch ist, an einem Abend die feinsten und die gröbsten Sinne eines Publikums anzuregen. Was würde der feine Wüllner denn zu einer Bilderausstellung sagen, wo knapp neben Rafael ein Makart hinge — aber ich merke, daß ich in meiner Wut schon lange immerfort dasselbe sage. Wenn Sie nur auch ein bißchen Entrüstung statt Humor in Ihrem Busen hätten, und wenn Sie nur gleich Wüllner Franz geschrieben hätten!

Heinrich expediert grade Ihre Stimmen nach Amsterdam und verpackt seine Aufregung. Hören Sie, die Amme[1]) hat mir die gute Frau von B. wieder abverlangt und selbe mit Geburtstagsgeschenken für Frau Emma nach Utrecht verpackt; aber an Ihre Adresse; denn Sie sollen das Vergnügen haben, die Amme mit allen Ihnen dabei einfallenden Witzen Frau Engelmann zu überreichen! Grüßen Sie die Anmutvolle, die so viel kann: einzig mit weißen kleinen Pfötchen

[1]) Wohl ein Leipziger Meßscherz, der im Zusammenhange mit „Die frommen Störche kehren“ steht. (Vgl. XVIII u. XIX.)

Klavier spielen, wie ein Täubchen lachen, alle Herzen bezaubern — und Kinderchen auf die Welt setzen, was doch das Eigentlichste und Hübschefte ist, was ein Weiblein auf Erden vollführen kann. Vermitteln Sie ihr den Ausdruck meiner herzlichen und neidlosen Verehrung.

— — — — — — — — — — — — —

Wie freue ich mich, daß Sie die Ddur in Amsterdam machen; denn unser guter Julius[1]) wird sie da hören und sich freuen.

Adies, schreiben Sie 'mal wieder eine „Karte" und bearbeiten Sie Wüllner!

Von Herzen, wenn Sie das tun, mit Schmerzen, wenn Sie das nicht tun,

Ihre

Elisabet Herzogenberg.

XXVII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

(Leipzig), 31. Januar 1878.

Hier haben Sie Ihren Eduard[2]) zurück, in welchen mich immer sterblicher zu verlieben ich so frei war. Sie ahnen gar nicht, was das für ein wunderherrliches Stück ist. Bitte, korrigieren Sie auf Seite 7 im zweiten Takt den nachschlagenden Akkord, wo es doch wieder f (nicht fes) heißen soll, wie in den entsprechenden Stellen früher.

Den Pack Rezensionen schick' ich nicht mit, obwohl Sie's uns auftrugen, es hat uns plötzlich ein solcher Ekel erfaßt vor all dem Gewäsch; man muß sich ordentlich jeder Viertel-

---

[1]) Julius Röntgen. — [2]) Edward; Ballade für Alt und Tenor mit Pianoforte, op. 75, Nr. 1.

stunde schämen, die man dran „verliest“. Ich lege den Plunder mit zu den Musikalien, die nach Wien wandern. Dort haben Sie wenigstens einen Papierkorb, in welchen das Zeug mit möglichster Wuptizität hineinzuwerfen eine Art Genugtuung sein kann. Ich hoffe, Ihr Eduard kommt noch zurecht, um ihn Emma zeigen zu können. Bitte, machen Sie sie recht aufmerksam auf alles, auf die fabelhafte Abwechslung in der Begleitung bei den Antworten Eduards — wie verhalten und gedämpft sie noch ist beim „Geier“, die rechte Hand noch einfach und eintönig, aber dann beim „Rotroß“ wie anders schon, wie das des im Tenor, das früher None war, ganz neu wirkt, und das Hineinbeziehen der Unterdominant — dann die wunderbaren Linien in der rechten Hand hinauf aufs ges und wieder hinunter — man glaubt's kaum, daß es dieselbe Melodie ist, wie zu Anfang — ebenso bei den Fragen der Mutter, auch immer dasselbe und immer neu, durch drei Stufen hinaufgesteigert, immer drängender und zwingender bis zum bmoll. „Und was willst du lassen deiner Mutter teu'r!“ — ach, wenn man schreiben könnt', wie wollte man schreiben über dies Kunstwerk! Ja, und wie geboren, wie notwendig und immer dagewesen das alles aussieht (nicht ansetzen, meine Herren, der Ton muß schon da sein!), als hätte die Erregung Eduards und der Mutter schon von Uranfang an so getönt, k ö n n t e nicht anders als in Verbindung mit dieser Musik gedacht werden; und doch liegt es schon so lange da, stumm, das Gedicht, bis plötzlich einer daherkommt und es bewegt in seinem Herzen und in fmoll wieder auf die Welt bringt a l s s e i n E i g e n t u m!

Und als unsres auch; denn wer's genießt, besitzt das Kunstwerk!

Oder haben Sie dagegen 'was einzuwenden?

Nun adieu, nehmen Sie's nicht für ungut — haben Sie nach Dresden geschrieben? Rufe ich Ihnen mit meiner stärksten Hebbelstimme zu![1])

Herzlichen Gruß

Elisabet H.

XXVIII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Amsterdam, 3. Februar 1878.]

Liebe verehrte Freundin!

Wenn ich eilig einige Worte flüstere, so glauben Sie nur, daß mir's von Anfang bis Ende gar nicht genügt. Ich wüßte gerne 'was Besseres, um Ihnen recht von Herzen zu danken für Ihre — teils vortrefflichen, immer aber so lieben und freundlichen Briefe!

Vortrefflich war die Abhandlung über den Feuerzauber.

Ich hatte eben an Frau Schumann geschrieben, mit wenig Worten zuzureden oder zu mildern versucht. Frau Schumann hat aber das Gespenst gar nicht erschreckt, sie schreibt nur ganz beiläufig, daß sie es ja nicht zu hören brauche!

An Wüllner habe ich gar nicht geschrieben — meine Tasche ist nämlich ganz dick von unbeantworteten Briefen. Ich war aber in Versuchung, ihre Abhandlung ihm zu schicken! Jetzt lassen wir es gehen. Besinnt Frau Schumann sich nicht anders, so gehe ich auch nach Dresden, und hoffentlich Sie auch!!!!

Holland ist nun ganz reizend und gefällt mir jedesmal außer der Maßen. Nr. 2[2]) macht den Musikern und andern

---

[1]) Frau v. Herzogenberg pflegte manchmal scherzweise die Tragödin des Wiener Burgtheaters Christine Hebbel zu kopieren. — [2]) Die D dur-Symphonie.

Leuten aber so viel Spaß, daß sie mir den Aufenthalt nicht verdirbt. Wir haben sie den vierten und achten in Amsterdam, den sechsten im Haag. Dazu ist den fünften in Amsterdam die erste in einer Art Volkskonzert!

Sie halten mich aber für mitteilsamer als ich bin, wenn Sie meinen, ich brauchte den Edward — pardon: Eduard.*)[1] Wenn ich aber etwas lese, wie Ihre freundlichen Worte darüber, da empfinde ich immer einen deutlichen Ärger: warum hast Du Dir dabei nicht mehr Mühe gegeben, das hätte ja viel hübscher werden müssen. Nun, schließlich muß das ein Irrtum sein, aber sonderbar ist die Empfindung.

Am 9. reise ich ab — haben Sie nichts mehr zu schicken? Übrigens fehlt noch der Dank für alles und gar für die fatale Mühe mit dem „bedeutenden" Gegenstand.[2]) Aber das Beste an allem Schicken sind die Briefe dabei, und dafür sollte ich besser danken. Für heute nur die allerschönsten Grüße Ihnen beiden und noch einigen andern.

Von Herzen Ihnen ergeben

J. Brahms.

*) Gott Gnade, wenn ich Eduard für Edward oder Sinfonie für Symphonie schreibe!

XXIX.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Leipzig, 5. Februar 1878.

Verehrter Freund!

Bitte, frozeln's mich nicht mit meinen armen Briefen, sonst verliere ich den Mut drauf loszuschmieren, und das täte

[1]) Das soll heißen, er denke noch nicht daran, die Ballade zu publizieren. Sie erschien aber doch schon im Herbst 1878 bei Simrock. —
[2]) Das in XXIV erwähnte Nachthemd.

mir leid, denn ein bißchen 'was trägt's doch immer ein, wie der letzte Amsterdamer beweist! Wir waren ganz darauf gefaßt, daß Julius Röntgen zuerst von dort schriebe; welche beschämende Überraschung waren daher Ihre guten Zeilen! Wir erfuhren schon bei Engelmanns, daß man Sie in Holland so nett behandelt, und daß Männlein und Weiblein und Konzertmeister und Chorführerinnen sich die Lorbeeren gegenseitig aus den Händen reißen, mit denen sie Sie bekränzen wollen. Die Holländer haben offenbar ein viel wärmeres Blut, als man ihnen gemeiniglich zutraut; es wäre 'mal interessant, Studien darüber anzustellen, warum gerade in Mitteldeutschland der Pulsschlag ein so verzweifelt matter ist. Einen ethnographischen Grund dafür aufzufinden, hätte 'was Tröstliches. Doch nicht dieses traurige Kapitel wollte ich berühren, sondern nur Ihnen danken; denn ich finde es wirklich sehr lieb von Ihnen, daß Sie sich in diesen unruhigen Tagen, wo Sie von Triumph zu Triumphen taumeln, die Zeit nahmen, einen Gruß in die stille Humboldtstraße zu entsenden! Aber Sie wissen es, daß dort dankbare Herzen schlagen.

Gott beschütze mich, daß ich nicht wieder Edward falsch schreibe und Ihren bitteren Hohn heraufbeschwöre. Lieber schreibe ich noch Brahmst statt Brahms![1])

— — — — — — — — — — — —

Ich halte Sie wahrhaftig nicht für mitteilsam (wären Sie es, der Abend, an dem Sie ein Duett nach dem andern aus dem Kofferchen holten, stünde uns nicht in so märchen-

[1]) Die Schreibart Brahmst für Brahms kommt noch heute bei Holsteiner Verwandten des Tondichters vor; auch sein Vater wurde in Hamburg manchmal so genannt. Dem Sohne war sie ganz besonders zuwider und verhaßt.

hafter Erinnerung!). Aber Sie hatten ja um die Duette geschrieben!

Gestern aber haben Sie mehrere Werke der Barmherzigkeit, ohne es zu wissen, ausgeführt: die Kranken aufrichten, die Leidenden trösten, die Hungrigen speisen, die Durstenden tränken. — Wir gingen zum armen Holstein[1]) und spielten ihm die c moll[2]) vierhändig (in der Ihnen bekannten vierhändigen Musterhaftigkeit) vor. Er lag auf seinem Diwan, die Partitur auf den Knien, leuchtenden Auges, und schlürfte die bekannten, aber innerlich nie wieder aufgefrischten Klänge in sich ein; er hat sich ja bis jetzt nichts zumuten dürfen. Sie können viel, verehrter Freund, aber wenn man einem armen kranken Menschen solche Herzensfreude bereiten, Röte auf seine Wangen und Glanz in seine müden Augen zaubern kann, so ist das doch mit das beste. —

Grüß' Sie nun der Himmel, und Sie, grüßen Sie Julius Röntgen. Der arme Junge, wie schwer wurde ihm und wurde den Seinen das Scheiden!

Adieu, adieu, machen Sie recht viele froh und seien Sie froh!

Denken Sie ab und zu immer 'mal wieder Ihrer

Herzogenbergs.

Kirchner[3]) spielte uns sein Arrangement der Es dur-Variationen — es ist ganz vorzüglich, wie nur ein in die Sache Verliebter es machen kann.

---

[1]) Franz von Holstein (1826—1878), der Komponist des „Haideschacht" und anderer Opern und Musikwerke, lag damals hoffnungslos erkrankt danieder. — [2]) Die erste Symphonie. — [3]) Theodor Kirchner (1823—1903) Komponist und Pianist, von dem viele Arrangements Brahmsscher Werke herrühren. Hier ist von den vierhändigen Variationen (op. 23) die Rede, die K. für zwei Hände bearbeitet hat.

XXX.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig,] 19. Februar 1878.

Verehrter Freund!

Es wäre schön, einmal wieder von Ihnen zu hören, wenn auch noch so wenig. Bitte, teilen Sie uns wenigstens mit, ob Sie noch entschlossen sind, nach Dresden zur D dur zu gehen; wir haben große Lust, und das Schicksal fügt es liebevoll, daß wir uns frei machen können. Somit ist einige Aussicht, daß wir uns in Dresden treffen. Aber Julius Röntgen machte uns irre mit der Mitteilung, Sie hätten halb und halb vor, in Wien zu bleiben und fleißig zu sein. Aber das tun Sie sicher Frau Schumann, der armen Feuergezauberten, nicht auch noch an! — Julius Röntgen weiß Wunder zu erzählen von den außer sich geratenen Amsterdamern. Ach, wenn hier doch auch einmal einer außer sich geriete, aber das erleben wir nicht mehr!

— — — — — — — — — — — —

Morgen geht Rubinstein[1]) in der schlechten Gesellschaft von *.[2]) und den Leipziger Kritiken an Sie ab, dies ist nur ein Geleitsschein. Mein armer Heinrich hat einen entsetzlichen Husten und ist ganz marod, muß dabei immer Proben abhalten zum Sonnabend, wo wir Konzert haben.[3]) „Bleib bei uns, denn es will Abend werden"[4]) ist ganz himmlische Musik und macht hoffentlich den Heinz wieder gesund.

[1]) Wahrscheinlich ein neues Klavierstück von Anton Rubinstein. — [2]) Komposition eines Leipziger Musikers. — [3]) Eine der Aufführungen des Bachvereins, bei denen das Ehepaar Herzogenberg immer in hervorragender Weise beteiligt war, er als Dirigent, sie als Begleiterin und Sängerin. — [4]) Osterkantate von Seb. Bach.

Adieu für heut, grüßen Sie Fabers herzlichst!

Und lassen Sie die Feder nicht ganz verrosten! Apropos: Wenn Sie 'mal gar nicht wissen, was Sie komponieren sollen, so machen Sie doch, bitte, Solfeggien mit oder ohne Text, figurierte Gesangstücke, wie es leider deren so wenige gibt.[1]) Ich singe jetzt Bachsche Orgelsonaten und finde das außerordentlich vergnüglich, — aber wie hübsch, ein wirklich für Gesang geschriebenes Stück in so schöner Figuration zu haben. Auf jedes Wort acht Achtel wenigstens, — wie herrlich! Julius Röntgen sehnt sich dagegen nach „stillstehenden" Klavierübungen und dergleichen aus Ihrer Feder, da in Amsterdam schon die kleinsten Mädchen Brahms spielen wollen! Sie Rattenfänger!

Mein armer Gatte grüßt Sie samt mir aufs allerschönste.

Elisabet Herzogenberg.

XXXI.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig,] 1. März 1878.

Sie wissen, welche Freude jeder Hobelspan aus Ihrer Werkstatt in der Humboldtstraße erregt, um wie viel mehr ein so schauerlich schönes Hexenduett,[2]) an dem alles wie aus einem Guß erscheint — auch das schöne alte verwetterte Notenpapier paßt so gut dazu.[3]) Die Worte[4]) finde ich höchst packend und habe mich recht geärgert über einen auf-

---

[1]) Brahms hat diesen Wunsch leider nicht erfüllt, wohl weil er wußte, daß die Klage der Schreiberin keine Berechtigung hatte. Er war in der Literatur altitalienischer Solfeggien-Komponisten besser bewandert. — [2]) „Walpurgisnacht", Duett für zwei Soprane, op. 75, Nr. 4. — [3]) Brahms hatte eine Vorliebe für altes Notenpapier, das er als Makulatur kaufte. — [4]) Von Willibald Alexis.

geklärten Professor, dem ich das Gedicht neulich zu lesen gab, und der sich schief lachen wollte darüber, der Arme! Die Grimmschen Märchen haben ihn nicht gewiegt. — Ich freue mich, daß mir's jedesmal kalt über den Rücken läuft, wenn ich das Duett musiziere, obwohl ich jetzt doch schon im voraus weiß, daß die Mutter zum Schornstein hinausgefahren ist! Ich studiere es nächstens ganz fein mit der jüngsten Röntgen, die ein unschuldiges Kindersopränchen hat und daher für die Hexentochter außerordentlich paßt, während ich mich als würdige Hexe auszuzeichnen gedenke. Ja, das ist nun wieder alles sehr schön; wie man mit den ersten Tönen in der Situation ist, und dann gleich die Verdoppelung der Singstimme im Baß bei den Worten: „'s ist heute der erste Mai, liebes Kind“ und später (wer das Gruseln lernen will, der komme und höre sich das an!) dann, wie das ängstliche Motiv der Tochter („ach Mutter, was reiten die Hexen“ usw.) von der Begleitung in den Antworten der Mutter aufgenommen wird, so daß gleichsam die Stimmung der Tochter duettiert, wo sie selbst schweigt — und daß natürlich wieder die Antwort die Umkehrung der Frage ist! — und wie sich's wieder zum Schluß hin steigert, in gewisser Weise verwandt mit Edward — das alles wissen Sie besser, weshalb ich möglichst wenig darüber schwätzen will. Ich komme mir ohnedies hinterher immer sehr keck vor, daß ich mich so gehen lasse! Aber Sie halten so still!

Sind Sie böse, wenn ich singe: „Ob im Dorf wohl Hexen sind?“, das „ob“ auf das gute Taktteil D bringend? Es teilt sich ganz gut ein. Wissen Sie — es ist nur von wegen Herrn Kipke![1]) — — — Der alte Engelmann[2])

[1]) Karl Kipke, Musikreferent, der Brahms Deklamationsfehler vorgeworfen hatte. — [2]) Der früher erwähnte Vater Th. W. Engelmanns.

war heut da und las uns mit Behagen Ihren schönen Panegyrikus[1]) über das Kind vor — — oh! über diesen Hohn! Hatte doch die alte Engelmann schon mit großmütterlicher Entrüstung erzählt, daß Sie das Neugeborene kaum eines Blicks gewürdigt!

Unser Bachkonzert heut vor acht Tagen ging glänzend von Statten, obwohl am Tage der Aufführung der Organist erkrankte, und das hübsche schwedische Mägdlein Amanda Mair[2]) einspringen mußte, — aber wie tapfer hielt sie sich! Ja, die Weiber sind doch nicht immer zu verachten.

Leben Sie nun wohl und haben Sie nochmals Dank — so oft Sie freundlichst Lust verspüren, mir eine große Freude zu machen, schicken Sie 'was! Muß ich am Ende die Hexe weiter spedieren? (Motiv der Angst, Des dur.) Kommen Sie denn nach Dresden? und Frau Schumann und der Feuerzauber — „'s ist heute der erste März, liebes Kind" und wir wissen noch immer nichts.

Herr Simrock[3]) fragte heute sehr besorgt nach Ihrem Aufenthalt — nicht wahr, die Duette kriegt doch der arme Toggenburg Astor?.

„Guttätigkeit macht Engeln gleich und führt zuletzt ins Himmelreich."

Auf Wiedersehen in Dresden.

Ihre dankbarste

E. H.

---

[1]) Den Gratulationsbrief, den Brahms an die Utrechter Freunde gerichtet hatte. — [2]) Spätere Gattin von Julius Röntgen in Amsterdam. — [3]) Der Brahms-Verleger.

XXXII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig], Humboldtstraße, 10. März 1878.

Lieber verehrter Freund!

Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen zu sagen, wie froh dankbar wir von der Erinnerung an die Dresdner Tage[1]) zehren, wie wir wachend und träumend in dem geliebten D dur leben, und wie gern wir Ihnen all die Freude danken, die sich wahrhaftig mit wenigem im Leben vergleichen läßt — und zwar ein doppeltes Bedürfnis deshalb, weil ich gleichzeitig mit Ihnen zanken möchte. Ich glaube und hoffe nämlich, daß wir doch auf dem Fuß stehen, wo man sich nicht nur Pastetenscherze, sondern auch einmal ein aufrichtiges Wort erlauben darf, das Sie um all der Liebe und Verehrung willen, die Ihnen sonst gezollt wird, gerade von einem Ihrer ergebensten Zöllner sich ruhig gefallen lassen müssen! In dieser fröhlichen Zuversicht schreibe ich diese Zeilen nieder.

In der Schillerstraße waren Sie so lieb und gut, und ich kann gar nicht sagen, mit welcher Lust ich Ihnen zuhörte, als Sie im Fenstereckchen saßen und, nachdem Sie so viel Likör umgeschüttet hatten, meinem guten Bruder, der manchmal kleine Paradöchslein auf die Weide führt, mit der Sonne Ihres herrlichen Gerechtigkeitssinnes so schön heimleuchteten. — Da plötzlich taucht der infamichte * am Gesprächshorizonte auf, und Sie erzählen uns richtig die bekannte Geschichte,

[1]) Die D dur-Symphonie kam am 6. März im Aschermittwochkonzert der Dresdner Hofkapelle im königlichen Opernhause zur Aufführung.

wie er Heinrichs Quartett[1]) gelobt und in demselben Winter Ihr B dur[2]) geringschätzend abgefertigt habe, erzählen dies mit der gewissen behaglichen Ironie über die selbstverständliche Blöße, die sich * damit gegeben, nicht etwa einem unbeteiligten Dritten, sondern gerade demjenigen, von dem Sie genau wissen, daß er zu allererst einen Ignoranten Esel schilt, erzählen es auch nicht etwa einem aufgeblasenen Menschen, der den Schwerpunkt seiner Tätigkeit nach England verlegen will, und den es von Selbstüberhebung zu kurieren gilt, sondern einem, der sich nicht würdig fühlt, Ihnen die Schuhriemen zu lösen, einem Suchenden, Lernenden, Demütigen, der sich über eine törichte Überschätzung hundertmal mehr kränkt, als über den vernichtendsten Tadel, weil er von ersterer absolut nichts lernen kann! Ja, und daß Sie dies zweimal der Mühe wert fanden, Sie, an dem dergleichen doch ganz abprallen sollte, daß Sie zweimal diese — ich kann es nicht anders bezeichnen — Ungroßmütigkeit begehen konnten, das ist mir so unverständlich und kränkt mich um Ihretwillen mehr als um Heinrichs willen, obgleich es traurig ist, daß Sie diesen besten Menschen noch so schlecht kennen. Voriges Jahr wollte ich Sie schon drauf ankrakehlen, aber Heckmann[3]) war grade da, es ergab sich kein rechter Anlaß dazu, und mich hielt noch eine gewisse Scheu ab, Sie möchten mich wieder mit einem kühlen Witz abfertigen (was ich heut nicht glaube), und darum sage ich Ihnen frank und frei, daß das nicht gut und nicht gerecht (was Sie doch sonst sind!) und hoffentlich ein fremder Blutstropfen in Ihnen war,

[1]) Eines der drei, später als op. 42 bei Rieter-Biedermann herausgegebenen und Brahms zugeeigneten Streichquartette. — [2]) Das B dur-Quartett op. 67. — [3]) Robert Heckmann (1848—1891), Violinist und Primarius eines Streichquartetts.

für den Sie die betreffende kleine Ader ruhig auflassen können, ohne sich Gottlob im mindesten zu verbluten.

Das Ärgste, was mir passieren kann, ist, daß Sie mir mitleidig wieder Ihr: „Armes Kind, armes Kind!“ sagen und meinen, man schwätze ja so manches hin — aber sehen Sie, das ist doch etwas andres, als wenn sich jemand, der geradezu das Leben für Sie ließe, der Sie wie ein Pudel, wie ein Kind, wie ein Katholik seine besten Heiligen liebt (wenn er auch nicht die Gabe hat, es demonstrativ an den Tag zu legen) — wenn Sie grade einen solchen verkennen und verletzen. Ihn berührt es zwar weniger als mich, er weiß auch nichts von dieser unverschämten Predigt! Er legt sich auf seinem lieben guten Gewissen ruhig schlafen und denkt: Die Sonne bringt's doch an den Tag! — Aber seine Frau, die ist ziemlich heißspornig und mußte sich 'mal Luft machen und Ihnen ein böses Gesicht zeigen, wie Sie's in diesem Falle recht verdienen. Und ein trauriges Gesicht obendrein, denn mir ist nichts so betrübend, als wenn ich jemand grollen muß, dem ich so gern rückhaltlos gut sein, alle Hände voll Verehrung entgegenstrecken möchte.

Ich weiß, Sie meinen es nie sehr schlimm in solchen Momenten — es sitzt Ihnen ein Geschöpf im Nacken, mit dem Sie, Gottlob, sonst nicht intim sind, und flüstert Ihnen so ein paar Worte ein, mit denen Sie aber einem andern recht zur unrechten Zeit weh tun können — wüßten Sie wie, Sie ließen's immer sein! Denn eigentlich sind Sie gut und möchten Liebe nie mit Hohn vergelten!

Also reißen Sie dies fremde Kräutlein aus Ihrem Garten — vor allem aber bleiben Sie mir gut trotz dieses langen Briefes. Weiber können sich einmal nicht kurz fassen.

Bis ein Wort, ein ganz kurzes, gutes, mit dem Sie sich für ein ganzes Jahr loskaufen sollen! von Ihnen kommt, tröste ich mein Herzeleid mit Ihrem Choralvorspiel[1]), das ich, Gottlob, auswendig kann und mir in der Dämmerung vorspiele.

Dem Johannes Brahms meinen ehrerbietigsten Gruß! und einen herzlichen Händedruck!

Elisabet Herzogenberg[2]).

XXXIII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig], 13. März 1878.

Jawohl, tör'ger Reiner,
in der Umkehrung
Reiner Tor.[3])

Wie gelegen kam Ihnen dies Gleichnis! Nun, künftig will ich mir aus Ihren schnatterigsten (das hat wieder 'was Parsifalsches: „Suche dir Gänserich [sic!] die Gans") Redensarten nichts machen, besser aber, Sie bessern sich und werden Ihrem Vorbilde gleich: „Durch Mitleid wissend!"

Für das Herzeleide-Vorspiel (die Beziehung zu Parsifal dauert fort!) meinen schönsten Dank. Wir lieben es so

[1]) Choralvorspiel und Fuge für Orgel über „O Traurigkeit, o Herzeleid", das den 13. Jahrgang des „Musikalischen Wochenblattes" als Beilage begleitete. — [2]) Die Antwort, die Brahms auf diesen Brief gab, fehlt. Daß er geantwortet und sich verantwortet hat, geht aus dem folgenden Schreiben der Frau Elisabet hervor. — [3]) Zitat aus Wagners „Parsifal"; das Buch des „Bühnenweihfestspieles" war 1877 bei Schotts Söhnen in Mainz erschienen. —

sehr, daß es eine besondre Freude ist, ein Stückchen davon in dem lebendigen Ausgeschau, das Ihre Schrift immer hat, zu besitzen. Ich habe das Vorspiel Kirchner, den wir neulich mit Astor da hatten, vorgepaukt und sein großes Entzücken erregt. Ich kann mich nicht darüber beruhigen, wie alles an dem Stück Ausdruck ist, daß man sich ordentlich zum Schwelgen und Schwärmen damit hinsetzen und es gar nicht satt kriegen kann, und all die schöne Kunst daran eigens nur erfunden scheint, um das Pathos darin zu steigern . . .

Herr H., Kritiker-Oberpriester in Dresden, begreift richtig wieder nicht, warum der erste Teil des ersten Satzes der D dur wiederholt wird. Auch fragt er sich, warum Sie sich nicht lieber auf Kammermusik, in der Sie so Tüchtiges leisten, beschränken, daneben aber auf das Musikdrama, wohin doch alle Ströme fließen müssen, werfen!! Daß das Thema des Adagios, „leicht fugiert" wird, wissen Sie doch? Die Dresdner haben noch allerlei hübsche Entdeckungen gemacht, konstatieren aber den großen Erfolg! Ich wollte, sie schimpften alle viel ärger, diese Kerls, die den Vortrag Rieses[1]) feinfühlig, innig und im Geiste Beethovens finden — die öffentliche Musiziererei ist eigentlich eklig, was sind das alles für Leute!

Adieu, Sie Guter, bessern Sie sich nur wirklich, 's ist der Mühe wert.

Elisabet H.

Wenn ich nur wüßte, was Sie unten ausgestrichen haben!

---

[1]) Operntenor in Dresden. Er hatte in dem Konzert, in welchem die Brahmssche D dur-Symphonie aufgeführt wurde, Beethovens Liederkreis „An die ferne Geliebte" gesungen.

XXXIV.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, März 1878.]

Werter Freund!

Hier ist der Nottebohmsche[1]) Zettel, den ich nicht aufhalten will, bis der Schreibegeist mich beschattet.

Nur beiläufig: daß ich meinte, Levi[2]) habe Ihnen nur die traurige Frage mitgeteilt — verlorne Liebesmüh'! —; daß „schnotterig“ und „schnatterig“ nicht dasselbe ist — worüber vielleicht Grimm[3]) Näheres sagt; daß ich Ihnen sehr dankbar bin für das Quartett.[4])

Schon bei flüchtiger Durchsicht hat es mir sehr wohl getan — und heute abend soll es mir eine gemütliche Stunde machen.

Eiligst und herzlichst Ihr

J. Br.

XXXV.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, 3. April 1878.]

Unterzeichneter beehrt sich, seinen werten Gönnern anzuzeigen, daß ihn poste restante-Briefe vom 14. bis 20. April in Neapel finden.[5]) Vom 20. bis —? in Rom. Er reist

---

[1]) Vergl. III Anm. — [2]) Hermann Levi (1839—1900), Generalmusikdirektor in München, während der Sechziger- und Siebzigerjahre intim mit Brahms befreundet. — [3]) Grimms Wörterbuch. — [4]) Das in XXXII erwähnte Herzogenbergsche Streichquartett. — [5]) Am 8. April trat Brahms seine erste italienische Reise an, und zwar in Gesellschaft von Billroth und Goldmark. Goldmark blieb in Rom, um die letzten Proben zu seiner Oper „Die Königin von Saba“ zu überwachen; die

mit Billroth[1]) und empfiehlt sich zum Briefschreiben, Beinabschneiden und allem möglichen, das er mit seinem Kompagnon bestens besorgen wird. Was sonst passiert, davon hat er keine Ahnung. Vermutlich ist er Mitte Mai wieder in Wien.

Usw.

Mit besten Grüßen J. Br.

XXXVI.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig], 9. April 1878.

Lieber verehrter Freund,

Daß Sie uns das Lebenszeichen gaben vor dem Abfahren nach Italien, war schön von Ihnen. Möchten Sie es recht genießen, das gelobte Land endlich zu betreten, selber, mit eigenen Füßen, nicht mit denen der Adolf Staar[2]) (sic!) und seiner ästhetischen Genossen, die ich übrigens nicht kenne. Wenn man sich alles vorkauen lassen soll, was man selber erst verspeisen möchte, packt einen doch leicht eine Art Wut. Ich kann Sie mir gar nicht als Reisenden vorstellen, d. h.

Oper kam aber wegen Erkrankung der ersten Sängerin erst im folgenden Jahre heraus. Billroth und Brahms fuhren weiter nach Neapel, auf Billroths Betreiben, der dem Freunde gleich den richtigen Begriff von Italien beibringen wollte. „Ich wäre mit Rom zufrieden," schreibt Brahms seufzend an Ernst Frank. „Auf dem Rückweg wollen wir uns dies, und was es sonst noch geben soll — gründlich flüchtig besehen." Bei der Heimreise blieb er am 6. Mai in Pörtschach, wo er seine Wiener Freunde Dr. Kupelwieser und Dr. Franz besuchte, hängen. „Der erste Tag war so schön, daß ich den zweiten durchaus bleiben mußte, — der zweite aber so schön, daß ich fürs erste weiter bleibe!" (Brahms an Arthur Faber.)

[1]) Theodor Billroth (1829—1894), der berühmte Chirurg und Gelehrte, war leidenschaftlicher Musikliebhaber und mit Brahms seit 1866, wo sie einander in Zürich kennen lernten, befreundet. — [2]) Adolf Stahr, bekannt durch seine Schriften über Italien.

als Genießenden, — Ihre gewöhnliche Verfassung ist. genossen zu werden, und nun werden Sie plötzlich von einem „Leidenden“ zu einem ganz Tätigen. Wie mag es Ihnen schmecken, und wie begierig mögen Sie all die Schönheit in sich saugen, an der nicht zu naschen Sie bisher die seltene Weisheit hatten.

Wir hörten gestern schon durch Frau Schumann, daß Sie nach Italien reisen, und heute hätten Sie auch ohne Ihre Karte unsre aufrichtigen Glückwünsche bekommen, obgleich wir finden, daß Sie eigentlich schon sehr lange bummeln. Um Gotteswillen, was wird aus uns, wenn die bedeutende Hand zu lange die Feder ruhen läßt!

Während es Ihnen so gut geht, geht's uns schlecht, mir wenigstens. Wir kommen grade von Dresden, wo wir einem armen alten Onkel die letzte Ehre erweisen mußten. — —

Erstaunen Sie sich nicht über diesen ruppigen Brief, meinem Schreibtischschlüssel habe ich in Dresden vergessen, und bin nun unglückselige Besitzerin eines zugesperrten Schreibtisches, getrennt von Feder und Papier und allem, was mir teuer, daher auf eine kleine Kopiermappe angewiesen, die mir mein Bruder geschenkt, und mit der man das Vergnügen hat, alles doppelt zu schreiben, was aber nur in seltenen Fällen Wert haben kann, bei Waschzetteln, oder wenn man ein „bedeutender Mann“ ist. Wie gut für Sie, daß Sie nicht mehr erreichbar meinen doppelten Briefen! Sie hätten sonst in diesen Tagen den ersten Satz der D dur bekommen, den ich aus der Erinnerung aufgeschrieben, und den Sie untertänigst gebeten sein sollten, ein klein wenig durchzusehen. Frau Schumann behauptete, es sei ein ganz anständiger Klavierauszug, aber der Frau, die zu gut ist für diese Welt, traue ich immer nur halb. Nun bleibt Ihnen diese Langeweile erspart, wozu ich ebenfalls gratuliere! Die liebe Frau Schumann hat sich also richtig

für Frankfurt[1]) entschieden — möchte es ihr nur halbwegs so gut dort gehen, wie sie's verdient. — — — Und Arthur,[2]) ist er mit? Sie erwähnen ihn nicht, ihn sowohl als den Kammerherrn der Königin von Saba.[3])

Und nun grüßen wir Sie! Wirklich, wir freuen uns sehr, daß Ihnen so 'was Hübsches widerfährt, und ich hoffe nur, es lächeln Sie die sonnigen italienischen Landschaften ebenso an wie die Kärntnerischen, und Sie kehren mit einer ebenso reichen Tracht Melodien heim wie voriges Jahr. Wie schön werden die Herren Kritiker das wieder zu verwerten wissen!

Leben Sie wohl, seien Sie froh, schicken Sie manchmal eine Karte ins Reich

Ihrer ergebenen

Elisabet Herzogenberg.

XXXVII.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Leipzig, 13. Mai 1878.

Verehrtester Freund!

Mit unserem armen Holstein[4]) geht's zu Ende! Höchstens 3 bis 4 Wochen kann er noch leben. Aber unter welchen

---

[1]) Klara Schumann siedelte 1878 von Berlin nach Frankfurt a. M. über, wo sie bis zu ihrem Tode blieb und als Klaviermeisterin am Hochschen Konservatorium der Musik tätig war. — [2]) Arthur Faber. — [3]) Erinnert an ein heiteres Erlebnis Goldmarks. Auf der Heimreise von Budapest, wo seine eben aufgeführte Oper Tagesgespräch war, tröstete Goldmark ein junges Mädchen, das die richtige Station zum Aussteigen versäumt hatte. Beim Abschied von der Mitreisenden befragt, mit wem sie die Ehre gehabt habe, stellte er sich als „Komponist der Königin von Saba" vor. Das junge Mädchen erschrak und wäre fast in die Knie vor ihm gefallen. Verwirrt sagte sie dann: „Verzeihen Sie nur, ich wußte nicht, daß Sie von Hofe sind." Seitdem hieß Goldmark unter Freunden „der Kammerherr der Königin von Saba". — [4]) Vergl. XXIX.

Qualen! Die Ärzte konstatierten zuerst Magenverhärtung, dann Magenkrebs, und keine Rettung ist mehr möglich. Dabei ist er aber ganz hellen Geistes und voll rührendster Liebe für seine Umgebung, die er tröstet und aufrichtet. Nie sah ich ein ergreifenderes Ende. Könnten Sie mit ansehen, wie dem Armen die Augen leuchten bei jedem Liebeszeichen von nah und fern, Sie würden ihm auch noch eine letzte Freude bereiten. Und an Ihnen hing er so treu und warm! Schreiben Sie ihm, bitte, ein paar herzliche Zeilen; er ist es wert, daß die Besten um ihn trauern.

Wir sind fast täglich bei ihm und waren Zeugen der schrecklich raschen Entwicklung der Krankheit, deren Keim schon seit Jahren in ihm schlummerte. Sein Aussehen hat sich plötzlich verändert; dabei war er aber bis gestern immer noch mitteilsam und sogar anregungsfähig und interessierte sich für alles, was vorging. Seine unglückliche Frau[1]) brach bei der Konsultation vor drei Wochen, wo zuerst die große und nahe Gefahr ausgesprochen wurde, ganz zusammen und verlor auch ihm gegenüber alle Fassung, die sie zu unserem Erstaunen so lange bewahrt hatte. Jetzt ist sie wie verklärt durch seine rührenden Abschiedsworte; in dem ganzen Hause ist's wie in einer schönen Kirche, wo man gerne verweilt, wo der Schmerz leiser auftritt, und ein Strahl der Begeisterung hereinbricht, der einem bis ins Innerste dringt.

Wir wissen, welche Teilnahme Sie für ihn hatten, und wollen Ihnen bald wieder schreiben. In einigen Tagen verlassen wir Leipzig, weiß Gott, wie ungern, und nur weil uns

---

[1]) Hedwig v. Holstein, geb. Salomon (1819—1897), die edle Wohltäterin. Vergl. Einleitung S. XXIV.

andre Verpflichtungen rufen. Wir werden aber täglich Nachrichten erhalten.

Meine liebe Frau grüßt Sie herzlich, sowie auch Ihr treu ergebener

Herzogenberg.

XXXVIII.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Pörtschach, 17. Mai 1878.]

Wertester Freund,

Ihre traurige Nachricht vom armen Holstein kam mir so unerwartet, daß sie mich ebenso erschreckt hat, als sie mich betrübt. Ich versuche vergebens an ihn oder gar an sie ein paar Worte zu richten. Ich, in dem Fall, verlange sie vom besten Freund nicht zu lesen, und weiß ich gleich, daß sie für ein Frauenherz Bedürfnis sind, so bitte ich Sie doch heute, einstweilen mein Dolmetsch zu sein. Ihr Weggehen aber mag der bedauernswerten Frau ihre Leidenszeit bedeutend erschweren. So unmittelbare Teilnahme ist doch der schönste Trost und hilft wirklich leichter tragen. Es ist aber ganz traurig, um weitere Mitteilungen zu bitten, wenn man nur Schlimmes erwarten, nichts Besseres hoffen darf. — — — Es ist mir als ob Sie mir, erzählt hätten, Sie brächten einige Zeit bei Dr. Oberhofer in Wien zu?[1]) Ich traf den Herrn in Rom, und da fiel mir's ein.

In Wien würde ich Sie sehen, wenn ich nicht doch nach Düsseldorf müßte.[2])

---

[1]) Brahms verwechselte den Namen; er meinte Dr. Obersteiner, mit dessen Frau Elisabet schon als Mädchen befreundet war. — [2]) Brahms hätte zu Pfingsten nach Düsseldorf kommen sollen, um beim 55. Niederrheinischen Musikfeste seine zweite Symphonie zu dirigieren. Die Reise scheiterte aber angeblich an — Toilettenschwierigkeiten,

Nun aber grüßen Sie unseren armen Kranken recht von Herzen; was fängt denn die Frau an, wenn es nun vorbei ist? Wer hilft über die erste schreckliche Zeit hinweg? Ist Frau Dr. Seeburg[1]) da? Mit besten Grüßen Ihr

J. Brahms.

XXXIX.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Arnoldstein im Gailtale,] Haus Samek, 10. August 1878.

Lieber verehrter Freund,

Der biedre Überbringer dieser Zeilen trägt auch einen Hut nach Pörtschach, den Sie so freundlich sein sollen, sich anzueignen. Es ist das Geschwisterkind von dem Hute Heinrichs, der Ihnen nicht zu mißfallen schien, und der weniger auf Ihre Stirn drücken wird als der dunkle Filzhut. Meine Mutter hatte noch einen in ihrem Koffer und macht sich ein besonderes Vergnügen daraus, Ihnen denselben zu Füßen zu legen. Ich hätte gern, Ihrem Geschmacke folgend, ein Band um den Hut genäht, aber es ist zu wenig im „Stil", man

---

tatsächlich an seiner Unlust, sich seiner produktiven Stimmung zu entreißen. Am 20. Mai schreibt er an Arthur Faber: „Ich muß nach Deutschland zum Musikfest und dort doch wohl auch im Frack und dekolletiert erscheinen! Ich werde mir's überlegen," und im Juli an Frau Bertha Faber: „Erst schickt Ihr Mann einen alten Rock nicht, dann schickt er statt einer schönen Weste eine, die nur aus Versehen noch im Schranke hängen konnte. Ich hätte mir in Düsseldorf eine neue kaufen müssen, ging also nicht hin — bei meinen Verhältnissen war nichts andres zu machen". Daß es sich nur um scherzhafte Ausreden für seine Abstinenzpolitik handelte, liegt auf der Hand. An seiner Stelle dirigierte Joachim die Symphonie, die mit Jubel aufgenommen wurde; der dritte Satz mußte wiederholt werden.

[1]) Die Schwester der Frau v. Holstein.

kann es nicht tun! Lassen Sie sich mit der Ehre Regenbogen genügen, der sich hoch um Ihre Stirne zieht, und den ob Ihrem fernen bleichen Namen das heitre Pörtschach spielen sieht.[1]) Wir zehren noch dankbar von den guten verregneten Stunden in Ihrem Haus. Ich danke Ihnen, daß ich die Motette[2]) nach Arnoldstein mitnehmen darf; denn meine blöden Augen brauchen lang, bis sie in einem solchen Stück sich völlig orientieren und allen seinen Geheimnissen auf die Spur kommen. Zuerst habe ich nur einen kostbaren Stimmungseindruck, wie beim Eintritt in das Schiff einer Kirche, etwa bei Sonnenuntergang: lauter Licht und Farbe und eine Ahnung herrlicher Kunst, die Ursache der wunderbaren Einheit des Eindrucks sein muß — um aber wirklich schauen zu lernen, was ich da sehe, dazu brauche ich Ruhe und Licht und Zeit. Und dann wachse ich erst ganz hinein und verrichte meine Andacht vor jedem einzelnen Zuge, vor jeder einzelnen Schönheitslinie — es gibt keine größeren Freuden.

Meine kleine Engländerin[3]) schreibt mir eben, daß sie drei völlig unmusikalischen Sängern Baß, Tenor und Altpartie der Liebeslieder[4]) so lang eingepaukt hat, bis sie's nun ganz ordentlich mit ihr singen; sie will in einem kleinen Konzert mit diesen, der Mainacht, Ewigen Liebe[5]) und dem Andante aus dem Klavierkonzert (!) Brahms auf ihre

---

[1]) Anspielung auf das Lied „Abendregen" (Text von Gottfried Keller), op. 70, Nr. 4: „Nun weiß ich, daß ein Regenbogen sich hoch um meine Stirne zieht" und „So wird . . . ob meinem fernen, bleichen Namen der Ehre Regenbogen stehn." — [2]) „Warum ist das Licht gegeben den Mühseligen?" (Zwei Motetten für gemischten Chor a capella, op. 74, bei Simrock 1879). — [3]) Ethel Smyth, Pianistin und Komponistin, Schülerin Heinrich von Herzogenbergs. — [4]) op. 52, „Liebeslieder", Walzer für das Pianoforte zu vier Händen (Gesang ad libitum). — [5]) Bekannte Lieder von Brahms.

Nachbarschaft „okulieren“, wie sie sagt, und glaubt, dazu die passendste Wahl getroffen zu haben!

Nun sollen Sie noch um etwas gebeten sein. Meine Mutter ängstigt sich, falls einmal dem Kindchen[1]) hier was zustieße, daß gar keine ärztliche Hilfe zu haben wäre — gibt es denn keinen Arzt in Pörtschach? Sagen Sie uns, bitte, seinen Namen.

Grüß' Sie Gott, und haben Sie noch einmal Dank für alle Guttaten.

In herzlicher Ergebenheit

Elisabet Herzogenberg.

Daß Sie nur gewiß nach Arnoldstein kommen!

XL.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Pörtschach, 12. August 1878.]

Verehrte Freundin,

Hier lebt nur ein junger schwindsüchtiger Arzt, der seiner eigenen Kur wegen sicher nicht die Tour zu Ihrer Frau Schwester machen kann.

Alles Übrige möchte ich mir auf einen Besuch in Arnoldstein versparen, den Dank für Ihren lieben Besuch hier, eine längere Ausrede des Hutes wegen (der wirklich besser von H. getragen wird) usw.

Daß Sie auch die Motetten[2]) ausgetauscht haben, war mir überraschend; nicht lieb, daß Sie meine haben, doch wieder

---

[1]) Eine Nichte der Frau Elisabet. — [2]) Sie hatte die Motette von Brahms, S. 69 Anm. 2, gegen eine ihres Gatten ausgetauscht. Von Herzogenberg sind 4 Motetten für vier-, fünf- und achtstimmigen Chor a capella als op. 103 bei Rieter-Biedermann erschienen.

lieb, daß ich die andre bei der Gelegenheit genauer ansehen kann, sie verlangt es so gut, als sie es verdient.

Schreiben Sie mir doch Ihre Wohnung, und ob dort ein Wirtshaus, oder in welches von mehreren ich gehen soll.

Wie Sie sehen: eiligst. Wie Sie wissen: herzlichst

Ihr

Johannes Brahms.

XLI.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Arnoldstein], 15. August 1878.

Lieber freundlicher Freund!

Wissen Sie, mit der Motette verhält es sich so: Als Sie uns gnädigst erlaubten, die lieben Lieder mit hierherzunehmen, da sagte ich halblaut vor mich hin: „Und die Motette auch", und da Sie nichts darauf erwiderten, sah ich's für eine stillschweigende Zustimmung an und ließ sie in den Notenpack mit hineingleiten. Aber sie war in guter Hut, und nachdem wir sie nun sehr gründlich geliebkost haben, erhalten Sie sie wohlbehalten hiermit wieder. Seien Sie nicht böse, um Gotteswillen! Ich bin ganz allein an dem Diebstahl schuld, hatte mir aber wirklich eingebildet, Sie drückten mit Bewußtsein ein Auge zu. Warum? Warum?[1]) sollten Sie mir auch dies unvergleichliche Vergnügen nicht vergunnen! Über den ersten Satz kann ich mich gar nicht zufrieden geben; von der ersten Seite bis zum Warum auf der zweiten zu geschweigen, — aber dann der herrliche Ausdruck bei den Worten: „Und kommt nicht!" Das Synkopieren im

[1]) Anfang der Motette: „Warum".

Alt, besonders das vorgehaltene E ist zu einzig, dann das Überkraxeln des Soprans durch den Alt[1]) — aber ich verschone Sie damit, ein Ausrufungszeichen hinter jeden einzelnen Takt hinzusetzen. —

Wir wohnen beim Gastwirt Grum; außer unsern zwei Stuben hat er nur noch eine, aber der Fremdenverkehr ist nicht groß, und dürfte diese fast immer zu haben sein. Außerdem ist noch ein Gasthaus da, — am besten ist es jedenfalls, Sie schreiben, wenn Sie können, ein Wörtlein vorher, damit der Heinrich für Unterkunft sorgt. Arnoldstein gefällt uns sehr und ist „sehr lustig gelegen", wie Ihre alte Scharteke[2]) besagt. Von Schattenseiten haben wir bis jetzt nur das Vorhandensein vieler Fliegen, Enten und einer Abteilung Kavallerie entdeckt, welch letztere in so liebe Landschaft nicht paßt; dafür aber viele Lichtseiten, herrliche Vegetation, selten schöne Buchen, langbehangene Fichten, kräftigere Luft als in Velden, die lockenden Gailtalberge in der Ferne, den schön akzentuierten Dobratsch in der Nähe, — es läßt sich sehr gut hier still-leben. Fische gibt's aber keine, Sie Armer! Erfreuen Sie bald mit einer Meldung Ihre getreuen

Herzogenbergs.

XLII.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Pörtschach, 7. September 1878.]

Lieber Freund, ich denke morgen Sonntag 11 Uhr 21 in Arnoldstein zu sein. Kommt dies früher, und haben Sie Lust, irgend einen Ausflug zu machen (Tarvis, Weißenfels,

---

[1]) Partitur p. 7, Takt 8 und 12. — [2]) Valvasor, Chronik von Kärnten.

was Sie wollen), so seien Sie doch an der Bahn und nehmen das betreffende Billett für mich mit, andernfalls bleibe ich einstweilen in Arnoldstein; denn überhaupt weg- und auch durchgefahren können Sie doch nicht sein! Herzlich Ihr

J. Br.

(Natürlich für H. und El.)

XLIII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Arnoldstein, 12. September 1878.

Lieber Verehrter,

Für den Fall, daß Sie immer noch keinen Brief hätten, will ich Ihnen nur mitteilen, daß ich grade Nachricht von Eugenie[1]) bekomme. — Die Mutter ist nicht in Kiel, von dem offenbar nicht mehr die Rede, sondern auf einige Tage in Rüdesheim, von dessen trockenerer Luft sie sich Besserung für den Arm[2]) verspricht, und geht Ende der Woche nach Frankfurt, wo Marie[3]) inzwischen gekramt. Um Felix scheint es furchtbar schlimm zu stehen; die eine Lunge sei unrettbar dahin, schreibt Eugenie, die andere „möglicherweise zu retten". Sie denken nun daran, ihn in die Frankfurt nahe gelegene Kuranstalt Falkenstein zu bringen; Eugenie fährt

---

[1]) Eugenie Schumann, die vierte und jüngste Tochter Robert und Klara Schumanns. — [2]) Frau Schumann litt mehrere Jahre hindurch an rheumatisch-nervösen Schmerzen im rechten Arm, die sie zeitweilig am Klavierspielen hinderten. Professor Dr. Esmarch in Kiel hatte sie in Behandlung genommen. — [3]) Marie Schumann, die älteste Tochter. Felix, der jüngste und hoffnungsvollste Sohn, den Klara 1854 gebar, als Schumann in Endenich war, derselbe, von dem Brahms die Lieder op. 63 Nr. 5 und 6 („Meine Liebe ist grün") und op. 86 Nr. 5 komponierte, erlag 1879 seinem Leiden.

Ende der Woche mit dem Bruder hin, um den Ort zu besichtigen, und läßt ihn gleich da, wenn es ihm zusagt.

Und nun lassen Sie sich noch einmal danken für den lieben, lieben Besuch — Sie wissen, wir treffen's nicht, pathetisch-demonstrativ zu sein, aber Sie merken's hoffentlich auch ohnedem, wie wohl uns wird im Zusammensein mit Ihnen, und daß mit Euch, Herr Doktor, zu spazieren, nicht nur ehrenvoll und ein Genuß [sic!], sondern eine Herzensfreude für uns ist. Seitdem der Zug mit Ihnen davonbrauste, umfängt uns wieder die alte Stille. — Hildebrand[1]) erschien immer noch nicht, und so gesellt sich zum ruhigen Verkehr mit der Natur und der stillen Arbeit in unsren ruppigen Zimmerchen als einzige, aber wahre Bereicherung die gute warme Erinnerung an die mit Ihnen verlebten Tage. Sie waren gar so gut für meinen Heinz, und er sitzt nun und sinnt, über seinem Quartettpapier gebeugt, und denkt bei sich, indem er die neuen Schwänzchen zu Thema und Variationen formt, daß ein Wort aus Johannes des Täufers Munde mehr wert ist als hundert Aufsätze über „den Stil, in welchem wir komponieren sollen",[2]) und wenn der Herrgott selber sie schriebe.

Ich leide etwas an einem Wechselfieber in h und fis und a moll,[3]) die Medizin, die mir helfen könnte, steht aber nicht im alten Kochbuch. —

---

[1]) Adolf Hildebrand (geb. 1847), der Bildhauer von dem das Brahms-Denkmal in Meiningen und die Grab-Reliefs der beiden Herzogenbergs herrühren. — [2]) Richard Pohl (1826—1896), der wortreiche Wagnerapostel, veröffentlichte damals im „Musikalischen Wochenblatt" eine lange Reihe von „Ästhetischen Briefen an einen jungen Musiker" unter dem Titel: „In welchem Stile sollen wir komponieren?" — [3]) Tonarten dreier Klavierstücke, die Brahms den Freunden bei seinem Besuche in Arnoldstein vorgespielt hatte; sie gehören zu den beiden

Ja, lieber Freund, noch ist allerlei Spuk in unseren Zimmern lebendig, den wir abergläubisch Sorge tragen, nicht zu verscheuchen — — — — — — — — — — — — — — — — Doch leben Sie wohl für heute, schreiben Sie Ihre nächste Adresse nach Hosterwitz bei Dresden oder Leipzig. Ja? Und bleiben Sie uns gut; das Gefühl, daß Sie es uns sind, gehört zu unseren besten Freuden. Adieu, von Herzen Ihre

Elisabet H.

XLIV.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Pörtschach, 14. September 1878.]

Frau Puck, Kaufmannsgattin, Klagenfurt, Burggasse, Bäckerei Emperger; so hat's mir unsre Postdirektorin[1]) vorgeschrieben, und indem ich dem liebenswürdigen Fräulein danke, grüße ich Sie bestens, danke auch für den Brief, für die schönen Tage dort. — Eben erzählt Fräulein Post zu meinem Schrecken, der Thee würde jetzt nicht gelobt! Nun versuchen Sie es bei Frau Puck, und seien Sie mir nicht böse, wenn er nichts taugt.

J. Br.

Capriccios und dem Intermezzo aus op. 76 (I. Heft Nr. 1 und 2, II. Heft Nr. 7), die 1879 bei Simrock erschienen.

[1]) Frau Werzer, Gastwirtin und Postmeisterin in Pörtschach, bei und mit der Brahms während seiner drei Kärntner Sommer viel verkehrte. — „Fräulein Post", deren Tochter.

XLV.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Leipzig, 4. Oktober 1878.

Verehrtester Freund!

Wie hübsch konnt' ich nun mit dieser Motette[1]) durchbrennen, ohne daß Sie je Ihr Autorrecht anders als durch die herrliche Löwenklaue hätten beweisen können! Wo fände sich aber jetzt schon das passende Schiedsgericht? Da ich aber ein so grundehrlicher Kerl bin, mache ich Ihnen den Vorschlag, mir recht oft Manuskripte zum Kopieren zu geben, dann hat's keine Not, und Sie können ruhig schlafen, ohne in den Bergen ihrer Notenblätter herumzuwühlen.

Wir sitzen hier in Staub und Chaos und arbeiten, ich als Packträger, die Frau als Köchin. Es wird aber schon lichter um uns herum und wir fangen allmählich unser gutes stilles Leben wieder an.

Während Sie in Leipzig[2]) waren, waren wir einen Tag in Wien. Nun ist's wieder umgekehrt. Das sieht beinah aus, wie das Märchen, wo man sich aneinander herum wünscht.[3]) Gottlob können wir noch von unserem Kärntner Beisammensein zehren und uns gleichzeitig sehr auf den Januar und Ihr Geigenspiel[4]) freuen. Hier sagte mir ein

---

[1]) Die mehrfach erwähnte Motette: „Warum ist das Licht gegeben". — [2]) Brahms war als Ehrengast des Hamburger Musikfestes, das anläßlich des goldenen Jubiläums der Philharmonischen Gesellschaft vom 25. bis 28. September gefeiert wurde, in seiner Vaterstadt, dirigierte dort am dritten Festabende seine zweite Symphonie und hatte auf der Rückreise Leipzig berührt. — [3]) „Wie sich der Christoph und die Bärbel immer aneinander vorbei gewünscht haben", Märchen aus den „Träumereien an französischen Kaminen" von Richard Leander (R. Volkmann). — [4]) Das Violinkonzert op. 77 und die Violinsonate op. 78 waren im Sommer 1878 begonnen worden, wurden aber erst im Spätherbst, beziehungsweise im folgenden Sommer druckfertig gemacht.

Mann, der vieles weiß, daß Sie eine dritte Symphonie haben, und daß sie aus dem g moll geht. Wissen Sie das auch schon?

Herzlichste Grüße von uns beiden!

Ihr aufrichtig ergebener

Herzogenberg.

[Nachschrift von Elisabet von Herzogenberg.]

Raten Sie, wer eine Symphonie eingereicht hat? Sie raten es nicht? Richard Wagner.[1]) Nun werden wir sie also endlich hören, die Ersehnte, die uns von der Wiederholung des ersten Teils erlöst[2]) und uns die mystische Form der Formlosigkeit in unendlichen Rosalien offenbart. Wir freuen uns schon auf den Spektakel, den das geben wird, und das Geschwätz der sogenannten Rezensenten — obgleich man eigentlich bittere Tränen darüber weinen möchte. Alle Philister jauchzen hier über Siegfried und Götterdämmerung; von allen Meßspektakeln macht dieser das größte Aufsehen, man weiß nur nicht, ob man die Wilt[3]) oder Fasner mehr bewundert.

Wir haben recht traurige Eindrücke hier empfangen. Der arme Engelmann ist wirklich schwer krank, und sein Übel hat einen entsetzlichen Namen. Aber scheinbar geht es ihm jetzt wieder besser, und die Frau hat wieder etwas Mut. Der

---

[1]) Eine 1832 von Wagner komponierte und 1833 in Prag und Leipzig aufgeführte Symphonie tauchte 1878 neuerdings in den Konzertsälen auf, um bald wieder daraus zu verschwinden. — [2]) Stichelei auf die überschwängliche Ausdrucksweise der Wagnerschreiber, die ihren Meister bei jeder Gelegenheit als „Erlöser“ feierten. — [3]) Marie Wilt (1833 bis 1891), die erste dramatische Sängerin der Wiener Hofoper, durfte damals, eines Familienkontrakts wegen, nicht in Wien auftreten und sang in Leipzig die Brünnhilde.

liebe alte Mann liegt auf dem Sofa, ahnt die Natur seines Leidens zwar nicht, aber grämt sich über seine Hilflosigkeit und ergötzt sich nur an einer reizenden kleinen Venus mit Amorettchen, die er sich hat malen lassen.

Die kleine Miß[1]) ist bei der kleinen Emma in Utrecht und schwärmt und läßt sich Horntrio und c moll-Quartett[2]) vorspielen. Aber Limburger[3]) dürften wir bald Ihre Grüße ausrichten können. Wann, o wann kommen Sie nach der Humboldtstraße, wir brauchen Sie — uns wird oft entrisch[4]) hier unter den Philistern. Schönen Gruß von der Frau.

XLVI.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig], 18. Oktober 1878.

Verehrter Freund,

Ist es wirklich wahr, daß Sie am 24. in Breslau dirigieren? Ich kann dem Gerücht gar nicht Glauben schenken und bin überzeugt, Sie tauchen aus irgend einer Versenkung nächsten Donnerstag hier auf. Für Frau Schumann wäre das gewiß die beste aller ihr zugedachten Freuden, und Sie tun es der lieben teuren Frau gewiß nicht an, daß Sie ausbleiben bei diesem Anlaß.[5]) Bitte, schreiben Sie mir ein

[1]) Ethel Smyth. — [2]) op. 40 und 60 von Brahms. — [3]) Der Vorstand der Gewandhauskonzerte. — [4]) Österreichisches Dialektwort, so viel wie fremd, unheimlich. — [5]) Am 20. Oktober 1878 wurden es fünfzig Jahre, daß Klara Schumann als Klavierspielerin zum ersten Male öffentlich aufgetreten war (und zwar im Gewandhause, in einem Konzert der Pianistin Caroline Perlthaler aus Graz). Die Künstlerin feierte das Jubiläum an der Stätte ihres ersten Erfolges, und die Direktion des Gewandhauses hatte für Donnerstag 24. Oktober, ein Schumannkonzert großen Stiles angesetzt, in welchem der Jubilarin ein

Wort, damit wir uns beizeiten freuen und beizeiten Kaffee brennen. Wohnen können Sie diesmal leider nicht bei uns, das kommt erst im Januar; meine eine Fremdenstube hat die Masern und häutet sich gerade, und in der andern steckt die Filu.[1])

In aller Eile, aber in aller Ergebenheit

Elisabet Herzogenberg.

XLVII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig], 17. November 1878.[2])

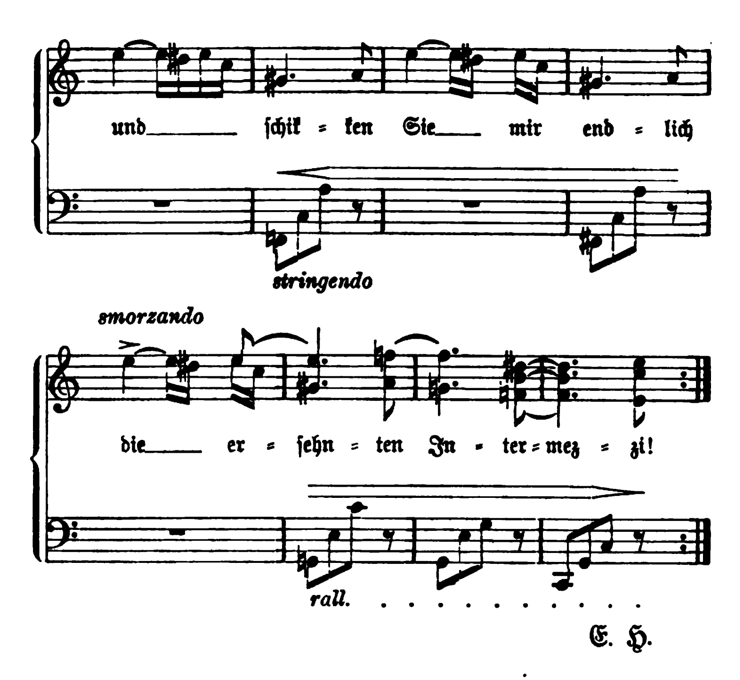
Ach! ___ ha = ben Sie Er = bar = men

ein = = mal doch ___ mit mir Ar = men

---

goldener Lorbeerkranz überreicht werden sollte. Brahms aber mußte dem Feste fern bleiben. Er dirigierte am 22. die D dur-Symphonie in Breslau, und spielte ebendort am 24. den Klavierpart in seinem A dur-Quartett.

[1]) Marie Fillunger. — [2]) Dieses Notenblatt gibt eine Probe von der außerordentlichen musikalischen Auffassungsgabe der Frau Elisabet. Man wird aus den sechzehn Takten den zweiten Teil des a moll-Inter=



E. H.

XLVIII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

Wien, November 1878.

Das ist, was ich den Augenblick senden kann. Die Romanze, die Sie so hübsch singen,[1]) ist leider nicht dabei, und mein Kopist hat leider keine Zeit — wollen Sie also

mezzos erkennen, das Brahms ihr im September in Arnoldstein vorspielte (vergl. XLIII Anm.). In der Erinnerung war ihr der Alla breve (4/4) Takt als 2/4 Takt haften geblieben. Danach gestaltete sie den Rhythmus der Melodie, welche in ihrem Gange und auch in der Harmonie, ein paar Versehen abgerechnet, dem Original konform ist.

[1]) Bezieht sich auf das von Frau Elisabet textierte, oben mitgeteilte Stück. — Er schickte das Stück später mit der Aufschrift: „Romanze für 2 zarte Frauenstimmen und 2 zarten Frauenzimmern gewidmet."

eins oder das andere behalten, so müssen Sie schon eine Leipziger Feder benützen und mir gelegentlich mein Exemplar zurückschicken.

— Wie schade, daß ich nicht auf einen langen Brief zu antworten habe, das täte so gern

Ihr herzlichst ergebener

J. Brahms.

XLIX.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig], 13. Dezember 1878.

Verehrter Freund!

Wenn ich nur wüßte, ob Sie mich für dasselbe Scheusal halten, das ich das Bewußtsein habe zu sein, weil ich ohne ein Wort des Dankes die ersehnten Klavierstücke hinnehmen konnte. Ich sage Ihnen, ich schäme mich wie ein Pudel, und ich ängstige mich wie — ich weiß nicht was, daß Sie mir nun gewiß nichts werden schicken wollen Ihr Lebtag. Ach Gott, lange Geschichten könnte ich zu meiner Rechtfertigung erzählen; aber ich finde es unwürdig, weil ein wirklich zureichender Grund für eine solche Nachlässigkeit nicht existieren kann. Sie sehen also, daß ich wenigstens meiner Schuld bewußt bin, ich bitte auch in aller Form um Vergebung, um Entschuldigung, um Verzeihung, um alles, was es in dieser Richtung gibt. —

Und nun denken Sie, die lieben Stücke sind noch beim Abschreiber; denn Abschreiber in Leipzig werden nie fertig, aber morgen, morgen sende ich die Stücke ganz bestimmt — das eine in h moll,[1]) das ich zurückbehielt, weil ich grade

[1]) Das h moll-Capriccio, op. 76, Nr. 2.

so seelenvergnügt daran übte, wird nun grade von der kleinen Engländerin für mich abgeschrieben.[1]) Ich bitte aber zu bemerken, daß ich nur eine kleine und sehr liebe Engländerin besitze.

Und nun sagen Sie mir nur eins, ob wirklich das Violinkonzert nicht fertig ist,[2]) wie wir über Utrecht in Trauerklängen erfahren, wir glauben's aber doch nicht recht; denn es sieht Ihnen nicht ähnlich, mehr zu versprechen, als Sie halten, und Sie haben uns in Arnoldstein das Konzert versprochen. Ach, das liebe stille Arnoldstein, wo man so viel Kontrapunkt machen konnte! Hier bin ich seit zwei Monaten abwechselnd Koch- und Scheuerfrau, trage ein riesengroßes Hauskreuz auf meinen Schultern und setze mich nur 'mal um auszuschnaufen ans Klavier. Ich freue mich also aus vielen Gründen auf den Januar, wo ich wieder ein Wesen kriege, das kochen kann, und ich wieder Mensch unter Menschen zu sein hoffe. Sie kommen doch auf jeden Fall, ob mit oder ohne Violinkonzert? Ich muß adieu sagen, sie gibt keine Ruh', die h moll-Abschreiberin. Wenn Sie wissen wollen, was schön ist, so schauen Sie sich die letzten acht Takte an — wir spielen sie und spielen sie und können sie nicht satt kriegen.

Nächstens spiele ich die Stücke dem Utrechter Engelmann — ganz stolz, daß ich 'mal 'was vor Emma voraushabe!

Mein Liebling ist und bleibt das fis moll,[3]) ich bilde mir ein, daß ich es kenne und verstehe und wunderwoll spielen würde, wenn ich Klavier spielen könnte.

---

[1]) Ethel Smyth. — [2]) Vergl. XLV Anm. — [3]) op. 76, Nr. 1.

Doch leben Sie wohl, ich weiß, die Romanze kriege ich zur Strafe nun nicht, ebensowenig wie das cismoll.[1]) —

Heinrich grüßt, er ist furchtbar fleißig, und die Ethel Smyth grüßt auch, sie macht die schönsten Gavotten und Sarabanden. Schreiben Sie, wann Sie kommen, damit sich darauf freuen können

Ihre getreuen

Herzogenberge.

L.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 15. Dezember 1878.]

Verehrte Freundin!

Ich wollte natürlich wirklich nur wissen, ob Sie die Stücke bekommen haben, da mir das Gegenteil Umstände gemacht haben würde. Über die vielen Entschuldigungen haben Sie gewiß wieder vergessen, Pfeffer zur Gansleberpastete zu tun! Wenn aber der Utrechter Engelmann da ist, bitte, bieten Sie ihm etwa das hmoll-Stück für seine Emma an! Sie wissen oder glauben nicht, daß es nur Bescheidenheit ist, wenn ich nicht versuche, mich durch derlei Artigkeiten einzuschmeicheln.

Nun aber hätte ich noch eine große Bitte und möchte zunächst nur durch eine Karte erfahren, ob Sie geneigt sind, sie aufs vollkommenste zu erfüllen. Ich will nämlich jeden Tag Herrn Konsul Limburger schreiben und hätte viel lieber, wenn Sie oder Herzogenberg gemütlich mit ihm sprächen und ihm begreiflich machten, daß ich Neujahr lieber nicht komme.

---

[1]) op. 76, Nr. 5.

Joachim kommt hierher, und ich kann bei der Gelegenheit das Konzert behaglich mit ihm durchgehen und es aufführen oder nicht. Tun wir's, und gefällt es uns einigermaßen, so können Sie es ja nachträglich immer noch hören. Der Herr Konsul lädt mich außerdem zur c moll[1]) usw. ein. Auch das tue ich nicht gern. Wozu haben Sie denn einen Kapellmeister? Es ist doch nur Sinn darin, wenn man das ungedruckte Werk selbst vorführt.

Joachim ist sehr beschäftigt, und an zu sehr beschäftigten Kopisten leiden wir hier, wie Sie dort. Morgen schicke ich ihm erst eine gutgeschriebene Stimme, aber am 29. hat er noch ein großes Konzert usw., kurz, plaudern Sie einmal dies und viel mehr dem Herrn Konsul vor! Widerrede auf dieses nützt mir aber nichts! Jedenfalls bäte ich dringend, einstweilen gleich mit Limburger zu sprechen — damit ich doch so ungefähr das Bewußtsein habe, ihm endlich geantwortet zu haben!

! ! !

Sie könnten aber statt der Karte doch einen Bogen nehmen und mir sagen, ob in Holland schon Universitätsferien sind, oder ob es Schlimmeres bedeutet, daß der Utrechter Engelmann schon bei Ihnen ist.

Ferner war Grieg[2]) ja in Leipzig. Wie hat er sich denn gemacht? Ich lese eben in der Rieterschen[3]) schlecht von ihm, und das sollte ja Gutes hoffen lassen.

---

[1]) Die c moll-Symphonie sollte im Neujahrskonzert des Gewandhauses wiederholt werden. — [2]) Edvard Grieg, norwegischer Komponist (geb. 1843). — [3]) Im Verlage von Rieter-Biedermann erschien seit 1866 die erst von Selmar Bagge, dann (seit 1869) von Friedrich Chrysander herausgegebene „Allgemeine Musikalische Zeitung", die 1882 einging.

Aber verzeihen Sie meine heutige Unbescheidenheit — ich schäme mich ihrer, aber jetzt ist sie einmal geschehen.

Herzlichst und eiligst Ihr

J. Br.

LI.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig], 15. Dezember 1878.[1])

Verehrter Freund!

Hier reuigst Ihre holden Stücke zurück; wenn Sie mir Ihr wiedergekehrtes Wohlwollen damit beweisen wollten, daß Sie mir nun doch das cismoll und die Romanze[2]) schicken, so zerschmelze ich vor Rührung und Dankbarkeit, und Sie sollten nach Ablauf von 24 Stunden wieder beide zurückgeschickt kriegen. — —

Ich bekomme eben traurige Nachricht von Engelmanns; vor einigen Tagen waren sie recht guten Mutes, und der Professor hielt es für möglich, daß sein Vater sich für kurze Zeit wieder erhole; aber nun ist eine plötzliche Verschlimmerung eingetreten, und er hielt es gestern für nicht unmöglich, daß der alte Herr schon diese Nacht sterbe. — Die Frauen wußten noch nichts davon, und der arme Leidende wiegt sich immer noch in allerlei tröstenden Einbildungen. Ich gehe jetzt gleich hin, mich zu erkundigen, schreibe Ihnen dann, wenn eine Veränderung eingetreten.

Leben Sie wohl, denken Sie freundlich an uns! Meinen Brief mit Photographie, kurz nach unserer Wiederkehr hier

[1]) Das Briefpapier trägt die Devise: „Verschoben ist nicht aufgehoben". — [2]) Vergl. die vorigen Briefe.

erhielten Sie wohl nicht, da Sie mich eigentlich Geschwätzige schreibfaul finden. Nochmals Dank für die Klavierstücke, die meine größte Freude sind. Gruß an Fabers, die uns hoffentlich nicht ganz vergessen.

Elisabet Herzogenberg.

Ihre Bilder sind auf dem Bazar reißend abgegangen, und wurden 20 Mark per Stück gezahlt; die Verkäuferin fragte ganz naiv und freundlich, ob wohl das Motto satirisch gemeint sei! In Eile

Dieselbige.

LII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 21. Dezember 1878.]

Sie nehmen auch alles gar zu wichtig, und wenn Herzogenberg sein Gespräch mit dem Konsul nicht gar zu feierlich geschlossen hat, so hat Joachim eigentlich Lust zum Konzert, und so kann es eigentlich statthaben. Gegen die Symphonie[1]) am selben Abend bin ich, weil die Musiker ja ohnedies überanstrengt sind, und ich nicht weiß, wie leicht das Konzert[2]) geht. Zum 28. denke ich in Berlin zu sein,

[1]) Vergl. L Anm. — [2]) Das Violinkonzert, dessen äußerst schwierige Prinzipalstimme von Joachim durchgesehen, mit Stricharten und Fingersätzen versehen worden war. Brahms hatte im Herbst an Joachim geschrieben, er habe ihm anfangs seine Finger für dessen Wiener Konzerte anbieten, dagegen das Violinkonzert noch zurückhalten wollen. Aber seine Abneigung gegen alles Konzertieren sei zu stark angewachsen, und er (Brahms) zu sehr daran gewöhnt, nur sich selbst vorzuspielen. Nun sei es ihm aber ein trostloser Gedanke, daß Joachim in Österreich spielen und er „ganz stumm daneben stehen" solle. Da könnte dann nur sein Konzert helfen. Er möchte ihm die Partitur nebst einer schönen Abschrift der Solostimme

um mit Joachim am Klavier zu üben. Wenn es Ihnen aber nicht recht ist, so bleibe ich hier?! Das Konzert geht aus Ddur, wonach ich das Programm bitte sich etwas zu richten. Freilich, Ihr Bild habe ich bekommen —

Oh ich undankbarer

J. Br.

LIII.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig], 23. Dezember 1878.

Verehrtester Freund!

Eben wollte ich mich hinsetzen, um Ihnen das Resultat meiner Besprechung mit Limburger mitzuteilen, als zu unserer freundlichsten Überraschung Ihre Karte ankam. Ohne eine Minute Zeit zu verlieren, schrieb ich sofort an Limburger, bin aber bis heute noch ohne Nachricht von ihm. Er hatte am Nachmittage, nachdem ich bei ihm war, Konferenz zur Bestimmung des Programms. Glücklicherweise hatte er vorher an Joachim telegraphiert, der ihm sein Kommen zum 1. Januar fest versprach. So haben wir denn in diesem Wechsel von Frost- und Tauwetter noch recht viel Glück gehabt.

---

schicken — ob das aber Gastfreundschaft heiße? Die Mittelsätze des Werkes seien gefallen — „natürlich waren es die besten!" — ein „armes Adagio" aber lasse er dazu schreiben. „Den Leipzigern schenken wir wohl das Vergnügen. Hier könnten wir's schließlich noch am Klavier überlegen." Die Überlegung am Klavier führte zu dem günstigsten Resultat, und das neue Werk konnte auf das Programm des Neujahrskonzertes in Leipzig gesetzt werden. Am 18. Dezember reiste Brahms nach Berlin und dann mit Joachim nach Leipzig.

Mir will fast scheinen, als ob die Reise nach Berlin zu spät unternommen würde, da die Proben, wenigstens die Generalprobe, doch unmittelbar vor dem Konzert stattfinden. Wäre es da nicht besser, Sie führen gleich nach Weihnachten nach Berlin und kämen zur ersten Probe hierher, also etwa den 27. Ich will mich nach den Tagen noch erkundigen und Ihnen telegraphieren, auf wann die erste Probe festgesetzt ist. Sie brauchen nur fünf erste, fünf zweite Violinen, drei Violen, acht Bässe — oder, wenn letztere getrennt geschrieben sind: fünf Celli, drei Bässe. Hiermit will ich noch recht feierlich Ihren Koffer einladen, bei uns abzusteigen, Sie werden dann doch wohl in seiner Nähe wohnen wollen, etwa in unseren Fremdenstüblein!

Mit den Tonarten gebe ich mich nicht ab; das Konzert könnte leicht in gismoll sein! Sie schreiben doch wohl an Limburger; ich habe es ihm zwar nicht versprochen, aber doch als etwas Selbstverständliches hingestellt. Mit den herzlichsten Grüßen von uns beiden Ihr ergebener

Herzogenberg.

[Nachschrift Elisabet von Herzogenbergs.]

22. Dezember.

Heute früh drei Uhr ist der arme alte Engelmann gestorben; sanft und stille, der Tod ist ihm Schlaf worden.

Und er war auch einer, der so gerne lebte.

Ich gehe heut nachmittag hin, fürchte mich vor dem Jammer der Frauen. Wie gut, daß der Utrechter da ist.

Herzlichen Gruß, lieber Freund, von Ihrer ergebenen

E. Herzogenberg.

LIV.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Berlin, 29. Dezember 1878.]

Lieber Freund, ich denke morgen, Montag, 2 Uhr meinen Koffer abzuschicken, daß er $5^1/_2$ $^1/_4$ $^1/_8$ $^1/_8$ etwa in Leipzig ist. Ich werde auch darauf [sehen,] daß er in die rechte Straße kommt, also nicht weit davon sein!

Herzlichen Gruß!

J. Br.

LV.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, Januar 1879.]

Verehrteste Freundin!

Ich weiß nicht, was Sie von meinem Ordnungssinn halten, aber urteilen Sie nicht nach folgender Frage, die ich tun muß.

Hat Ihr Herr Bruder mir etwa die Handschrift der Chopin'schen Mazurka op. 41 Nr. 2, emoll, anvertraut?[1]) Seit Jahr und Tag lagern nämlich und sammeln sich alle möglichen Ausgaben und Handschriften der Mazurka bei mir — gestern aber faßte ich endlich die Sache ernstlich an! Von op. 41 ist die Härtelsche Druckvorlage da, aber eine Abschrift; außerdem von Nr. 2 aber die wirkliche Handschrift. Ich zweifle durchaus, daß sie Härtels gehört, habe sonst die Gewohnheit, dergleichen zu bezeichnen, vielleicht durch leise Bleistiftbemerkung — so steht auch in dem Band gedruckter

[1]) Die Handschrift war Eigentum Härtels. Vergl. XVI.

Mazurkas der Name Ihres Bruders. — — Ich würde mich lange entschuldigen und verteidigen, aber was will ein bißchen Unordnung sagen, wenn ich trostlos denke, wie Sie über mich sonst zu Gericht sitzen!

Mit meinen Konzertreisen ging's aber seit Leipzig stark bergab;[1]) gar kein Vergnügen mehr dabei. Etwas übertrieben ist das, denn Wohnung und Gesellschaft bedeuten doch nicht alles auf Konzertreisen! Und einige Kleinigkeiten waren sogar besser, zum Beispiel das Publikum freundlicher und lustiger. Auch spielt Joachim mein Stück in jeder Probe schöner, und die Kadenz ist bis zum hiesigen Konzert so schön geworden, daß das Publikum in meine Koda hineinklatschte. Was ist das aber alles, wenn man hernach nicht in die Humboldtstraße gehen und sich von drei Weibchen (da Sie das Wort Frauenzimmer nicht leiden mögen) heruntermachen lassen kann.

Aber gehen Sie nicht nach Norwegen! Kommen Sie nach Kärnten! Oder gehen Sie etwa nach Baden, dann käme ich auch. Wir könnten wirklich was von einander haben — nicht blos ich von Ihnen — — — —

In aller Eile und noch mehr Herzlichkeit der ganzen Tafelrunde ergebenster

J. Br.

---

[1]) Am 14. Januar spielte Joachim das Konzert in Wien, später in Köln. Dann reiste er, ohne Brahms, nach England und mußte das Konzert zweimal im Crystal Palace vortragen; weitere gemeinsame Stationen der Konzertreise waren Bremen, Hamburg, Berlin.

LVI.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Leipzig, 18. April 1879.

Lieber verehrter Freund!

Ein dumpfes Etwas in meinem Innern sagt mir, daß ich mich schlecht benommen habe gegen Sie, denn Ihr Brief mit den Rätseln hätte damals mehr verdient als die dürftige Karte,[1]) aber, wenn ich nicht bedacht wäre, Sie zu schonen — ich könnte vier Seiten mit ausreichenden Gründen für mein Vergehen anfüllen, also seien Sie nachsichtig!

Volklands[2]) munkelten etwas davon, daß Sie vielleicht zu bewegen wären, die Rückfahrt über Leipzig zu machen; den Versuch zu dieser Bewegung wollen diese Zeilen wagen. Alle, die Geographie können, behaupten, es sei der natürliche Weg nach Wien; ich, die keine Geographie kann, weiß nur, daß es uns von Herzen freuen würde, Sie noch 'mal hier zu sehen. Auch kommt es mir vor, als hätten wir ein gewisses Recht dazu, nach der etwas stiefmütterlichen Behandlung, die Sie uns im Januar angedeihen ließen. Also tun Sie Ihr möglichstes, seien Sie gut und machen Sie hier ein Standerl!

— — — — — — — — — — — — —

Wer weiß, ob wir uns in Kärnten sehen, wir gehen zwar natürlich doch nicht nach Norwegen, sondern nach Österreich, aber — — — wir kommen vor halbem August schwerlich los, dann vielleicht in die Kärntner Berge, hinter denen Sie wohl wieder wohnen werden.

Mein Mann würde auch schreiben und um Ihr Kommen betteln, wenn er nicht grade die rechte Hand verletzt hätte;

---

[1]) Die Karte fehlt. — [2]) Vergl. I Anm.

Mazurkas der Name Ihres Bruders. — — Ich würde mich lange entschuldigen und verteidigen, aber was will ein bißchen Unordnung sagen, wenn ich trostlos denke, wie Sie über mich sonst zu Gericht sitzen!

Mit meinen Konzertreisen ging's aber seit Leipzig stark bergab;[1]) gar kein Vergnügen mehr dabei. Etwas übertrieben ist das, denn Wohnung und Gesellschaft bedeuten doch nicht alles auf Konzertreisen! Und einige Kleinigkeiten waren sogar besser, zum Beispiel das Publikum freundlicher und lustiger. Auch spielt Joachim mein Stück in jeder Probe schöner, und die Kadenz ist bis zum hiesigen Konzert so schön geworden, daß das Publikum in meine Koda hineinklatschte. Was ist das aber alles, wenn man hernach nicht in die Humboldtstraße gehen und sich von drei Weibchen (da Sie das Wort Frauenzimmer nicht leiden mögen) heruntermachen lassen kann.

Aber gehen Sie nicht nach Norwegen! Kommen Sie nach Kärnten! Oder gehen Sie etwa nach Baden, dann käme ich auch. Wir könnten wirklich was von einander haben — nicht blos ich von Ihnen — — — —

In aller Eile und noch mehr Herzlichkeit der ganzen Tafelrunde ergebenster

J. Br.

---

[1]) Am 14. Januar spielte Joachim das Konzert in Wien, später in Köln. Dann reiste er, ohne Brahms, nach England und mußte das Konzert zweimal im Crystal Palace vortragen; weitere gemeinsame Stationen der Konzertreise waren Bremen, Hamburg, Berlin.

LVI.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Leipzig, 18. April 1879.

Lieber verehrter Freund!

Ein dumpfes Etwas in meinem Innern sagt mir, daß ich mich schlecht benommen habe gegen Sie, denn Ihr Brief mit den Rätseln hätte damals mehr verdient als die dürftige Karte,[1]) aber, wenn ich nicht bedacht wäre, Sie zu schonen — ich könnte vier Seiten mit ausreichenden Gründen für mein Vergehen anfüllen, also seien Sie nachsichtig!

Volklands[2]) munkelten etwas davon, daß Sie vielleicht zu bewegen wären, die Rückfahrt über Leipzig zu machen; den Versuch zu dieser Bewegung wollen diese Zeilen wagen. Alle, die Geographie können, behaupten, es sei der natürliche Weg nach Wien; ich, die keine Geographie kann, weiß nur, daß es uns von Herzen freuen würde, Sie noch 'mal hier zu sehen. Auch kommt es mir vor, als hätten wir ein gewisses Recht dazu, nach der etwas stiefmütterlichen Behandlung, die Sie uns im Januar angedeihen ließen. Also tun Sie Ihr möglichstes, seien Sie gut und machen Sie hier ein Standerl!

— — — — — — — — — — — — —

Wer weiß, ob wir uns in Kärnten sehen, wir gehen zwar natürlich doch nicht nach Norwegen, sondern nach Österreich, aber — — — wir kommen vor halbem August schwerlich los, dann vielleicht in die Kärntner Berge, hinter denen Sie wohl wieder wohnen werden.

Mein Mann würde auch schreiben und um Ihr Kommen betteln, wenn er nicht grade die rechte Hand verletzt hätte;

---

[1]) Die Karte fehlt. — [2]) Vergl. I Anm.

so grüßt er nur und läßt sagen, alles, was ich geschrieben, gelte für ihn mit.

Also hoffentlich auf Wiedersehen in der Humboldtstraße, blaues Fremdenzimmer!

Herzlichst ergeben

Elisabet Herzogenberg.

LVII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Berlin, 15. April 1879.]

Verehrte Freundin, Sie erlauben schon, daß ich mit der größten Gemütsruhe an Leipzig vorbeifahre; Ihre Nachricht läßt das durchaus zu. Es ist vortrefflich, daß Sie nicht nach dem Nordkap fahren, und wenn Sie mich wissen lassen, wann Sie nach Wien und Graz fahren, so habe ich es viel besser und behaglicher als jetzt in Leipzig. Es drängt mich nach Haus. Nach Graz aber komme ich und in Kärnten über drei und neun Gebirge,[1]) wohin Sie wollen!

Eilig und herzlich Ihr

J. Br.

LVIII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Leipzig, 21. April 1879.

Lieber verehrter Freund!

Entschuldigen Sie, wenn ich Sie mit der Bitte belästige, den grünen Chopin-Band, den Sie beim Aufstöbern Ihrer

[1]) Anspielung auf das serbische Lied „Mädchenfluch", op. 69, Nr. 9.

Musikalien neulich entdeckten, an meinen Bruder, Kaiserstraße 5, Dresden, zurücksenden zu wollen. Ich möchte Ihnen so gerne die Mühe ersparen und Ihnen anbieten, wenn wir durch Wien kommen, bei Ihnen einzubrechen, um selber das Paket zu machen, aber mein Bruder sehnt sich grade jetzt nach seinem grünen Bande.

Daß Sie so schnöde durch Leipzig fuhren, ist begreiflich, war uns aber eine rechte Enttäuschung, wir hatten uns dummerweise so fest eingebildet, Sie kämen.

Die Aussicht des Wiedersehens in unsren Bergen ist aber lieb und tröstlich, am sichersten rechne ich auf Kärnten; denn in Wien dürften Sie nicht mehr sein, wenn wir (Ende Mai) durchfahren, und nach Graz, wo es so wenig zu suchen gibt, kommen Sie schwerlich. Auch hätte ich dort absolut nichts von Ihnen, — um so mehr Thieriots,[1]) denen ich's freilich gönnen sollte!

Ich habe meine Freude an den Klavierstücken;[2]) seitdem ich entdeckt habe, daß das cis moll und C dur nicht so schwer sind, als sie aussehen, bin ich ganz glücklich.

Mein Heinz grüßt Sie innigst, er freut sich über alle Maßen auf Kärnten und auf Sie, ich sehe ihn den ganzen Tag oft kaum, so furchtbar fleißig ist er an lauter geistlichen Chörlein,[3]) von denen Sie diesen Sommer gewiß nicht verschont bleiben. Ein zweites Streichtrio[4]) hat er auch ge-

---

[1]) Ferdinand Thieriot (1838—1907), Komponist und damals artistischer Direktor des Steiermärkischen Musikvereins zu Graz, Landsmann von Brahms und, gleich ihm, Schüler Eduard Marxsens. — [2]) Die Klavierstücke op. 76 waren inzwischen bei Simrock im Druck erschienen. — [3]) „Zwölf deutsche geistliche Volkslieder für vierstimmigen gemischten Chor bearbeitet" op. 18, Rieter-Biedermann. — [4]) Zweites Trio (F dur) für Violine, Viola und Violoncell, op. 27, Rieter-Biedermann.

schrieben, das gar gut klingt und beim Lesen klang, immer ein Ziel aufs innigste zu wünschen!

Neulich wurden wir zu Kirchners eingeladen. Die armen Gäste! Über 1½ Stunden spielte er mit mir vierhändig, natürlich lauter Kirchner, und das Vierhändige, und gar vom Blatt, ist doch nur für die direkt Beteiligten unterhaltend! — Der gute Kirchner ist jedesmal ein bißchen gekränkt, daß ich immer 'was „vom Blatt" zu spielen habe, und sagte mir ganz griesgrämig: „Warum spielen wir die Sachen eigentlich, Sie interessieren sich ja doch nicht dafür", und doch setzt er sich so gern dazu ans Klavier, der arme einsame Mensch. Und wenn ich sie mit ihm spiele, so bin ich im Moment ganz interessiert und oft voll Freude über die vielen feinen Züge und das ganze urmusikalische Gepräge alles dessen, was er macht; aber sich hinsetzen und sich diese Miniaturbildchen mit ihrem meist so weichlichen Inhalt zu eigen zu machen und für sich allein so hinsäuseln, und seine Mittelstimmen mit dem Daumen aus dem Klavier herausbebern[1]) — wer kann das!

Unlängst hat Kirchner hier in der Paulinerkirche Orgel gespielt: zum erstenmal vor „avisierten", nicht eingeladenen Zuhörern, man glaubt, im Hinblick auf die offen werdende Organistenstelle an der Thomaskirche. Aber das war traurig. Nicht ein rechtliches Orgelstück, lauter abgerissene Brocken, meist aus Schumann (Pedalflügel)[2]) und Paradies und Peri[3]) — schlaue Vermeidung des Pedals, Viertelstunden lange Orgelpunkte mit schummerigen Modulationen im Echoregister, dann nie ein ordentliches Anfangen und Enden,

[1]) Norddeutsches Dialektwort für „herausklauben". — [2]) Studien für den Pedalflügel, op. 56. — [3]) „Das Paradies und die Peri" für Solostimmen, Chor und Orchester, op. 50.

sondern erschrecklich lange ausgehaltene Töne, die von einem Brocken zum andern faule Brücken bauten — eigentlich fast wie ein Dilettant, der die Register recht kokett zu behandeln versteht. Ein paar Bachsche Themen lugten hinein und spannten Erwartungen, die unerfüllt blieben, es dauerte immer nur drei Takte lang und war auch dann nur dem Wohltemperierten[1]) entsprungen. Wir waren ganz enttäuscht; denn die Orgel, glaubten wir, wäre sein Fahrwasser.

Nun habe ich noch eine notwendige Frage auf dem Herzen: Wie ist es mit dem Wiener Konservatorium bestellt? Kann man irgend einem jungen Musiker raten, nach Wien zu gehen, wenn er sich nämlich der Komposition widmet? — — — — — — — — — — — — — —

Hier sind ein paar arme Musikanten, die wo anders hin möchten und Heinrich um Rat gefragt haben. Wenn einer schon auf ein Konservatorium muß, wo würden Sie hinraten? Berlin? Frankfurt oder Wien? Und noch eins, ist der Privatunterricht sehr teuer bei Nottebohm?[2]) Der eine junge Mensch hier wünscht sich das und glaubt es nicht erschwingen zu können. Ich mache mir Vorwürfe, Sie so zu behelligen; aber es können einem doch nur die Besten auf der Welt raten — und „Du leitest ja die Kranken und Irrenden treulich!“ Auch brauchen Sie höchstens eine Seite zum Beantworten dieser Fragen.

Nun erlöse ich Sie auch und grüße Sie und rufe Ihnen ein herzliches Auf Wiedersehen! zu und versichere Sie der ausgiebigen Verehrung

Ihrer geschwätzigen

Elisabet Herzogenberg.

---

[1]) Seb. Bachs „Wohltemperiertes Klavier“. — [2]) Vergl. III Anm.

LIX.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 29. April 1879.]

Verehrte Freundin!

Verzeihen Sie, wenn ich zu nichts weiter komme, als Ihre Fragen zu beantworten. Ich darf nicht warten, daß mich der heilige Geist des Briefschreibens beschattet, um Ihnen würdig zu danken für Ihren sehr lieben und allerliebsten Brief. Also: An unserem Konservatorium sieht es schauderhaft aus für alles, was die Kompositionslehre angeht. Man braucht nur die Lehrer zu sehen und nicht, wie ich des öfteren, ihre Schüler und deren Arbeiten.[1])

Frankfurt ist derweilen auch nicht zu empfehlen. Berlin und München vielleicht, wenn's durchaus Konservatorium sein soll — was meine Liebhaberei nicht ist. Nottebohm kriegt meines Wissens drei Gulden für die Stunde, Rücksicht kann man wohl nicht verlangen — da er sonst nur Stunden mit Rücksicht hätte. Seinen Unterricht kann ich ernstlich empfehlen. Ich schicke alles, was mir vorkommt, zu ihm und habe oft

---

[1]) Brahms war mehr als zwanzig Jahre hindurch Mitglied der 1863 eingesetzten Kommission für Erteilung von Künstlerstipendien, die der österreichische Staat zur Ausbildung und Unterstützung talentvoller junger Musiker bewilligt, und hatte in dieser Eigenschaft hinlänglich Gelegenheit, sich über Lehrer und Schüler des Wiener Konservatoriums ein Urteil zu bilden. Wie gewissenhaft er sein Amt versah, geht aus seinen begutachtenden Randbemerkungen hervor, von denen Hanslick einige im Feuilleton der „Neuen freien Presse" am 19. Juni 1897 reproduziert hat. Noch im Jahre 1884 rief er aus: „Es ist doch schändlich und unverantwortlich, daß da alle Jahre die paar talentierten Leute so gründlich und unheilbar ruiniert werden." Seither haben sich die Verhältnisse wesentlich gebessert.

genug Gelegenheit, mich zu freuen über das, was der Lehrer fertig bringt.

Lassen Sie mich doch ja erfahren, wann Sie nach Wien kommen. Ich fahre doch gern einmal von Pörtschach ein acht Tage nach Wien und würde das danach einrichten. Meine sieben Betten[1]) habe ich wieder gemietet und wäre vielleicht schon da, wenn nicht die Festwoche[2]) gewesen wäre, und das Wetter etwas besser.

Über die Zeitungsbeschreibungen des Festzuges aber lachen Sie nicht! Es war wirklich über alle Erwartung und Beschreibung schön.

Kirchner an der Orgel beschreiben Sie reizend. Er hat Ihnen genau dieselben Witzchen vorgemacht, für die die guten Schweizerinnen vor 10 bis 20 Jahren schwärmten.[3]) Die Leipziger Kirchenväter haben aber vielleicht nicht so gute und hübsche Ohren wie Sie!

Unter uns: Können Sie mir 'was Besonderes über die Kantorstelle[4]) an der Thomaskirche sagen? Ich muß mich entscheiden, ohne eigentlich 'was Rechtes zu wissen — ich glaube aber, es ist auch nicht nötig.

Verzeihen Sie das eilige Gekritzel, und seien Sie mit Heinrich und der Kleinen[5]) allerschönstens gegrüßt von Ihrem

Johannes Brahms.

---

[1]) Um auf dem Lande ungestört zu sein — der Sommer war die eigentliche Zeit seiner Produktion — mietete Brahms manchmal ein ganzes Haus, in dem er dann nur zwei Zimmer bewohnte. — [2]) Die Stadt Wien feierte die silberne Hochzeit des österreichischen Kaiserpaares mit einem von Hans Makart komponierten Festzuge. — [3]) Als Kirchner Organist in Winterthur war. — [4]) Brahms hätte damals ein Amtsnachfolger Seb. Bachs werden können, wenn er das ihm angetragene Thomas-Kantorat angenommen hätte. — [5]) Ethel Smyth.

LX.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig, 6. Mai 1879.]

Lieber Freund!

Ich bin gerührt von Ihrer ausführlichen und freundlichen Beantwortung meiner Fragen. Wir dachten schon, daß es so wäre, wie Sie es schildern, und Heinrich hatte schon dem jungen Mann entschieden von dem Wiener Konservatorium abgeraten. Über die Kantorenstelle haben wir nachgedacht und uns nach den näheren Umständen erkundigt, — wie verlockend wäre es, Ihnen die Stelle doch recht verlockend zu schildern, wenn man Sie danach herkriegen könnte, aber leider Gottes denken Sie wahrscheinlich gar nicht mehr daran.

Die Thomaner könnten unter anderer Leitung als der altersschwachen des verstorbenen Dirigenten gewiß wieder sehr Tüchtiges leisten; Schablone und Lässigkeit haben zuletzt im Übermaß geherrscht, und es konnte einen kaum reizen, in die Samstagsmotette zu gehen. Aber einer, der eigene Kraft in das gute und gesunde Material fließen ließe, könnte gewiß viel daraus machen: alle Gelegenheit zu wirklich guten Aufführungen ist ja geboten, zum Beispiel unbeschränkte Freiheit im Abhalten von Orchesterproben, von der Richter[1]) gar keinen Gebrauch machte. Röntgen denkt schon seufzend daran, wie oft er wohl zitiert werden wird, wenn ein richtiger Thomaskantor sein Recht, das Stadtorchester in Anspruch zu nehmen, handhaben werde. Wie ein schöner Traum schwebt uns die Möglichkeit, Sie hier als Mitmenschen zu haben,

---

[1]) Ernst Friedrich Richter (1808—1879), hervorragender Musiktheoretiker, der Nachfolger Moritz Hauptmanns, war von 1868 bis zu seinem Tode (9. April 1879) Kantor an der Thomasschule.

leider nur vor, wir können nicht recht denken, daß Sie's annehmen, obwohl die Stelle so manchen Vorzug hat. Aber wo bliebe die schöne sommerliche Freiheit und Muße, das liebe Pörtschach mit seinem See, aus dessen Wellen die Ddur-Symphonien und Violinkonzerte emporsteigen, schön wie nur je das Schaumgeborene, — nein, wir können uns Sie doch nicht hier vorstellen, so sehr wir uns und Leipzig wünschten, daß Sie reinigend wie ein Gewitter hineinführen. — Übrigens wußte alle Welt schon, daß Ihnen die Kantorschaft angetragen sei, ehe Sie davon schrieben. Ach, wären Sie doch unser Kantor! Es wäre doch eigentlich einzig! — — — Leben Sie wohl, verzeihen Sie diese höchst schleuderischen eiligen Zeilen, und seien Sie nochmals bedankt für den gar guten Brief. Gehen Sie wirklich nach Holland zum Musikfest? Unter vielen andern wünscht dies eifrigst „die Kleine", die auch dort sein wird. — — Heinrich grüßt mit ihr und mir, und wir wünschen Sie alle mit sämtlichen Kräften, die der Egoismus aufzuweisen hat, her. So schöne sonnseitige Garçonlogis in unserer Nähe sind hier!

Herzlichst
Elisabet Herzogenberg.

LXI.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Graz, 25. Juli 1879.

Verehrtester Herr Brahms!

Hier sitzen wir seit Anfang Juni, festgekettet durch doppelte Familienbande. Erst Anfang August werden wir frei und können in die lieben Berge ziehen! Wie gerne gingen wir wieder nach Kärnten, das Schicksal hat aber anders be-

schlossen. Frau Schumann geht Ende Juli nach Gastein, und da wir gar keinen anderen Plan gefaßt haben, werden wir wieder einmal ihre liebe Nähe aufsuchen, was wir ihr auch bereits mitgeteilt haben. Wir werden also in der Zeit zwischen 7. und 14. August in Bockstein, eine halbe Stunde von Gastein, bei Verwandten hausen und recht fleißig ins Wildbad hinübergehen. Ich dachte ursprünglich daran, Sie auf dem Hinwege in Pörtschach aufzusuchen und dann über Spital und den Malnitzer Tauern nach Gastein zu reisen. Ich kann aber meine Frau nicht den Strapazen einer achtstündigen Reitpartie aussetzen und muß nun ganz auf Kärnten verzichten, worüber Sie nicht erst zu schimpfen brauchen, da es uns schwer genug fällt.

Wie wäre es aber, da Sie doch wahrscheinlich Frau Schumann besuchen werden, wenn Sie es so einrichteten, daß wir Ihnen in Gastein begegneten? Bitte, denken Sie darüber nach und tun Sie uns die Freude.

Und lassen Sie uns nicht im Dunkel über Ihren Entschluß, sondern schreiben Sie uns recht bald, daß Sie alles einsehen und gut sein wollen.

In alter Treue Ihre

Herzogenbergs.

LXII.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Graz, 31. Juli 1879.

Verehrtester!

Da Sie die Absicht haben, zu uns zu stoßen, und die zwölfstündige Eisenbahnfahrt nicht scheuen, muß ich für Ihre Unterhaltung während derselben Sorge tragen. Wenn Sie in Pörtschach ins Coupé steigen, nehmen Sie beiliegende

Noten aus demselben Kuvert und schlachten Sie sie ab, wenn Sie nichts Besseres zu tun oder zu lesen haben und auch des Hinausguckens in die grüne Landschaft schon müde geworden sind. — Die Melodien und Texte sind aus dem altdeutschen Liederbuch von F. M. Böhme.[1]) Bis auf kleine Varianten habe ich mich an ihn gehalten und lasse ihn für die Richtigkeit derselben einstehen; mir war's nur um die Arbeit zu tun, und die habe ich recht genossen!

Wir reisen Montag, den 4. August, und treffen Dienstag in Gastein ein, bleiben aber wohl kaum mehr wie drei oder vier Tage, da die Unterkunft gewiß sehr knapp, teuer und schlecht sein wird. Nach Berchtesgaden, wohin wir von dort fahren, kommt uns die liebe Frau Schumann nach, ich denke so um den 14. August herum, wenn ich sie recht verstand. Sie haben gewiß ein „rechtes Stück fürs Gewandhaus" geschrieben, da Sie von dem Winter sprechen; wir nehmen Sie beim Wort! Mein guter Thieriot ist in seiner unverwüstlichen Vergnügtheit ins häßlichste Nest Steiermarks gezogen, geht dann durch Venedig nach Graz zurück, einer Stadt, der den Rücken zu kehren ich mich diesmal sehr freuen werde!

Und nun auf Wiedersehen Ihr

Herzogenberg.

---

[1]) Franz Magnus Böhme (1827—1898), Theoretiker, gab 1877 unter dem Titel „Altdeutsches Liederbuch" eine Sammlung von Texten und Melodien heraus und veranstaltete 1893/94 eine neue Auflage von Ludwig Erks „Liederhort" in drei Bänden. Auf beide Werke war Brahms nicht gut zu sprechen. Die sieben Hefte deutscher Volkslieder mit Klavierbegleitung, die Brahms 1894 bei Simrock erscheinen ließ, sind als ein künstlerischer Protest gegen Böhme und seine Manier zu betrachten. — Herzogenbergs Bearbeitungen sind die von Frau Elisabet angekündigten „geistlichen Chörlein". Vergl. LVIII.

LXIII.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Pörtschach, 2. August 1879.]

Von Herzen Dank für Ihre freundliche Mitteilung — die mich freilich zunächst, bedenklich seufzend, an eigene Wuzeleien[1]) aus früherer Zeit denken ließ! Ihre und Frau Schumanns Reisepläne scheinen mir so bunt und unbestimmt, daß ich nicht weiß, wie ich dabei fahre. Einstweilen hoffe ich auf Berchtesgaden, es wäre reizend, wenn wir dort ein paar Tage alle zusammen bummelten.

Mit besten Grüßen Ihr

Johannes Brahms.

LXIV.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Leipzig, 24. November 1879.

Lieber Verehrter!

Sie haben uns zwar gewiß schon vergessen, aber wir Sie um so weniger, und aus der Fülle von Gedanken, die im stillen den Weg zu Ihnen finden, ohne Sie zu molestieren, will ich ausnahmsweise einen schriftlich loslösen, weil er keine Antwort braucht! — Sie also molestiert werden müssen. Sie wissen, daß ich Ihnen in Arnoldstein, gesegneten Angedenkens, ein paar Lieder ohne Ihre gütige Erlaubnis abschrieb, Sie mich aber dann gnädigst autorisierten, die Abschrift zu behalten und solchen zu zeigen, die etwa ein hübsches Gesicht oder

[1]) Süddeutsches Dialektwort, so viel wie kleine Verwirrungen und Verwicklungen, aus denen man sich schwer losmachen kann.

sonstige Vorzüge hätten. Nun hat sich eine sehr liebe nette Altistin, die grade zum Bachkonzert bei uns weilt, in das herrliche „Todessehnen“ [1]) ganz verschaut und versungen und möchte es zu gerne haben und singen dürfen, auch öffentlich; denn es klingt doch gar zu herrlich, daß man's gern vielen ans Herz legen möchte, und es ist so kostbar sanglich — und genug, sie vergeht selber vor Sehnen, wenn sie's nicht kriegt. Aber erlauben müssen Sie's doch erst; denn Gewissenhaftigkeit ist eine schöne Tugend. Also, bitte, nur um ein Ja (oder Nein?) auf einer Karte, ob Fräulein Fides Keller darf oder nicht. Die Meermuschel singt sie ebenfalls reizend und möchte sie auch auf ihren Schrank legen. [2])

Und nun sagen Sie 'mal, wann wird man Sie denn endlich hier sehen? Sie kommen doch im Januar, darauf rechnen wir bestimmt und freuen uns unendlich darauf, und wirklich der Gedanke an diese Auffrischung, einmal im Jahr, macht uns einzig und allein manches hier erträglich und verschluckbar. Über Ihre Sonate [3]) will ich Ihnen lieber nichts sagen; wieviel haben Sie, Gereimtes und Ungereimtes, gewiß schon darüber hören müssen. Daß man sie lieb haben muß, wie weniges sonst auf der Welt, ist Ihnen auch wohl bekannt, und daß man an ihr förmlich zum Schwärmer wird, im Aus- und Unterlegen, im träumerischen Hineinhorchen und wohligen Sichversenken! Der letzte Satz gar umspinnt einen förmlich, und der Stimmungsinhalt ist direkt überfließend, daß man sich gleichsam fragt, ob denn dieses bestimmte Musikstück in g moll einen so gerührt — oder was sonst, einem unbewußt, einen so im Innersten erfaßte, und als hätten Sie

[1]) op. 86, Nr. 6. — [2]) Das Lied „Therese“ op. 86, Nr. 1. — [3]) Die im Sommer 1879 beendete Violinsonate G dur op. 78.

das erst erfunden, daß man ein Achtel punktieren kann, so wirkt das liebe [musical notation] immer wieder!

Nun bin ich doch ins Schwätzen geraten, Sie Armer. Bitte nur um eine Karte; aber auf der soll auch stehen, daß Sie kommen, ja? Wann erscheint das mir Gewidmete, was mir gebührt, für das an Herrn Allgeyer schmählicherweise Abgetretene?[1]) Wie häßlich, einem Menschenkinde so 'nen Christbaum hinhalten und dann wieder wegnehmen.

Seien Sie gegrüßt! Wenn ich die letzte Seite von dem Es dur-Adagio mit dem himmlischen Orgelpunkt spiele[2]) und immer langsamer dabei werde, damit es recht lange dauert, dann denke ich immer, daß Sie doch nur ein guter Mensch sein können. Beweisen Sie das, indem Sie uns arme Leipziger besuchen. — —

Herzlich in alter Ergebenheit

Elisabet Herzogenberg.

Wissen Sie denn, daß Ihre Geigensonate „in der Form ziemlich frei“ ist — jeder Satz ist „durchkomponiert“ ohne Wiederholung (!!). Wenn man die Leute nur gleich fragen könnte, was sie unter durchkomponiert da verstehen; der letzte Satz aber „so reich an innerem Gehalte, daß andere Komponisten ihn kühn für ihren ersten Satz ausgeben könnten“. Ist diese Weisheit der Kölner Zeitung nicht lustig?

---

[1]) Die Balladen und Romanzen op. 75, die Julius Allgeyer, gewidmet sind. Allgeyer (1839—1900), der Radierer, Maler, Photograph und Biograph Anselm Feuerbachs, war seit 1853 mit Brahms befreundet. — [2]) Das Adagio der Violinsonate. Partitur, p. 20, Takt 5 ff.

LXV.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien], November 1879.

Sehr verehrte und liebe oder sehr liebe und verehrte Freundin!

Mit einer gewissen Scheu — aber bekennen will ich doch, daß Ihr Brief mir eine wahre Wohltat gewesen ist. Ich glaubte nämlich, Sie hätten 'was gegen mich. Das ist nun doch wohl nicht? Und da Sie selbst meinen, daß ich ein ganz guter Mensch sein müsse, ich Sie dessen auch ernstlich versichern kann, so gebe ich zu bedenken, daß man andrer Sachen wegen nicht auseinander laufen sollte, da man auf dem raschen, kurzen Lauf durchs Leben doch nicht viel Gutes und ganz Gute findet.

Haben Sie also besonderen Dank für das Labsal, das mir der liebe Brief war. Unterdrücken Sie aber nicht, was Sie mir Freundliches über meine Musik sagen können. Es tut doch immer wohl, gestreichelt zu werden, und die Menschen sind im allgemeinen stumm, bis sie 'was zu nörgeln haben.

Ja, Ihren schönen Namen hätte ich gerne auf einem möglichst schönen Stück! Aber im rechten Moment hält man's nicht dafür! Bei der Sonate[1]) habe ich wohl daran gedacht, aber in Salzburg[2]) wollte sie uns allen doch nicht so recht gefallen?

Aber ich vergesse Ihre Sängerin. Nun, Sie geben ihr

---

[1]) Die Violinsonate op. 78. — [2]) Im August hatte Brahms Joachim, mit dem noch viel über das Violinkonzert zu besprechen war, in Aigen bei Salzburg besucht und dazu die Pörtschacher Sonate mitgebracht. Er spielte sie dort mit Joachim den Freunden vor, die dazu von Berchtesgaden herüberkamen.

wohl unter den bekannten feierlichen Zeremonien das Gewünschte. Auf ein etwaiges Programm bitte ich kein „Ungedruckt“ anzumerken, da sonst andere beleidigt würden.

Schließlich wie zu Anfang etwas Scheues. In den neuen Trios[1]) wuzelt es allerliebst, ich denke dabei aber an die Volkslieder,[2]) bei denen mir die Wuzelei nicht eingehen wollte. Ich bin hier allerdings nicht unbefangen, ich denke unwillkürlich und ungern zurück, wie ich selbst ungezählte Volkslieder verwuzelt habe; leider ist eine kleine Probe sichtbar geblieben.[3]) Wir plaudern einmal darüber. Ich glaube aber, es würde Herrn Heinz auch später nicht lieb sein, sie gedruckt zu sehen — zudem schienen sie mir so besonders schwer — usw.

Wenn Briefe schöner oder — alberner sind wie gewöhnlich, so sind sie in Gefahr, auf den Markt und vor die Leute zu kommen. Hüten Sie sich vor dem Ersteren, zum Zweiten gehört wohl Inliegendes.[4]) Ja, D dur ist freilich leicht!

Noch eine ganz leere Seite, da schreibe ich einen Witz von Mosenthal,[5]) der hier aufbewahrt wird. Er klagte, ich sei gar zu ernst in meiner Kunst, und als ich meinte, ich wäre auch zuweilen heiter, gab er dies zu; ja, sagte er, wenn's aber hoch hergeht, und Sie recht lustig sind, dann singen Sie: „Das Grab ist meine Freude!“

Recht begierig bin ich, was für Kantaten[6]) denn bei Ihnen gemacht werden; ich möchte einmal zuhören!

---

[1]) Herzogenbergs Streichtrios op. 27. — [2]) Vergl. LXII Anm. [3]) Deutsche Volkslieder für vierstimmigen Chor gesetzt 1864 (ohne Opuszahl). — [4]) Der „alberne“ Brief irgend eines Direktionsmitgliedes. — [5]) S. H. Mosenthal, der Dichter der „Deborah“, mit dem Brahms in Wiener Gesellschaften und Wirtshäusern manchmal zusammenkam. — [6]) Im Bachverein.

Und nun mit schönsten Grüßen an Sie beide und einige mehr Ihr herzlich ergebener

J. Brahms.

Ich bitte Kirchner zu sagen, daß seine Davidsbündler[1]) nur durch meine Trägheit nicht zurückkommen; sie liegen aber sicher, und er kriegt sie wieder!

LXVI.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig], 28. November 1879.

Lieber verehrter Freund!

Den Dank kann ich Ihnen mit Zinsen und Zinseszinsen wiedergeben, wir haben lange keine größere Freude gehabt als über den Brief. Sehen Sie, wenn man nicht an Unbescheidenheit leidet, so will es einem doch oft vorkommen, als wenn ein Mensch wie Sie alle Liebe und Verehrung, die man ihm zollt, eben wie einen Zoll einheimste und, in Bausch und Bogen zwar recht erfreut, doch für jeden einzelnen wenig „über“ hätte — und da ist es denn eine besondere Herzensstärkung, zu sehen, daß Ihnen doch ein wenig liegt an unsereins, — und es gar so lieb ausgesprochen zu hören, ist einem mehr wert, als ich Ihnen deutlich machen kann.

Der eingeschlossene Brief ist aber klassisch,[2]) und ich wage nicht, ihn in meine Autographensammlung übergehen zu lassen, Sie müssen sein glücklicher Besitzer bleiben — —
— — — — — — — — — — — — —
Ich würde so gern Ihnen noch 'was vorschwätzen, aber ich

---

[1]) Neue Davidsbündlertänze op. 18. — [2]) Vergl. LXV Anm.

muß noch Stimmen korrigieren fürs morgige Konzert und habe allerhand traurige Wege zu gehen, denn unser alter Klengel,[1]) denken Sie, ist gestern mit nur 61 Jahren gestorben; seine sechs Kinder beteten ihn an und sind nun wie verirrte Schäflein und ganz in Kummer untergetaucht. Es kommt uns vor, als wäre diesen Winter besonders viel Jammer auf der Welt.

Heinz grüßt und dankt für die freundlichen Worte, die Sie den Trios spenden; er hofft immer, Sie würden über die Mehrzahl der Volkslieder nachsichtiger urteilen, wenn Sie sie hörten; denn wir haben sie wirklich mit Leichtigkeit gesungen, und es kam alles zu klanglicher Entfaltung, ein paar sind aber ihm selber zu verwuzelt.

Fräulein Keller dankt für die Lieder, sie ist eine höchst sympathische und tüchtig musikalische Altistin; ich wollte, sie könnte 'mal in Wien gehört werden. Grüßen Sie mir Artur Faber. Diesen prächtigen Menschen, wenn auch nur so flüchtig wiederzusehen, war mir herzliche Freude, wie ich auch nächstens seiner Frau versichern will. Nun adjes und nochmals Dank! Wonach Sie nur schließen konnten, daß wir 'was hätten gegen Sie! Es ist mir rätselhaft, aber jetzt eigentlich gleichgiltig; denn Sie wissen ja nun gut Bescheid. Lieber Freund, bleiben Sie uns gut!

Ihre immer gleiche

Elisabet Herzogenberg.

---

[1]) Dr. Julius Klengel, Philologe, Vater der Musiker Paul und Julius Klengel.

LXVII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig], 1. Dezember 1879.

Lieber Freund!

Hier Ihr wertvolles Manuskript zurück; ich habe es nur noch rasch auswendig gelernt. Auch das Programm unseres Konzertes, nach dem Sie sich so freundlich erkundigen. Wir haben wieder rechte Freude gehabt an der Aufführung; die Mühe ist immer groß, aber der Lohn noch größer. Wenn sie's schließlich kapiert haben und in der Aufführung, sich selbst und ihre Schüchternheit und Engigkeit vergessend, einmal loslegen und bei den schönsten Stellen sich froh ansehen und bei den Worten: „Ich aber werde traurig sein" die Bässe wirklich ganz ergriffen und schön vortragen, und man so die Masse als Einheit empfindet und der Gewalt eines Gewaltigen über viele Kleine so recht inne wird — das sind Momente, die zu den schönsten im Leben gehören! Das ist unser Hauptvergnügen dabei, zu beobachten, wie das Vergnügen der Singenden mit jedem Male wächst, und daß wir das erreichen, unser bester Ruhm; denn leider mitbringen tun die wenigsten die Lust, die echte wahre Lust, die nichts gemein hat mit der gang und gäben, konventionellen Bewunderung für den „alten Bach".

Radecke[1]) ist ein famoser Orgelspieler, kein langweiliger vorsichtiger Registerzieher.

Doch genug davon; wichtiger ist, was ich neulich zu sagen vergaß, daß Sie doch um Gotteswillen nicht grade um Weihnachten herkommen sollen; denn da reisen wir selber,

[1]) Robert Radecke (geb. 1830), Violinist, Pianist, Orgelvirtuose, Musikdirektor 2c.

wir Armen, die wir so gerne zu Hause blieben. Aber kommen, nicht wahr, das tun Sie?

Heute haben wir Klengel begraben und ihm Bach vorgesungen, so gut wir konnten. —

Leben Sie wohl, verehrter lieber Freund; Heinz, der Gütige, grüßt Sie, und mit ihm seine ergebene

Elisabet.

LXVIII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Leipzig, 4. Februar 1880.

Verehrtester Freund!

Sie haben mir wahrlich eine große Freude bereitet durch Übersendung dieser herrlichen Stücke[1]) — und eine unverhoffte; denn daß Sie jetzt vor Ihrem heutigen Konzerte und vor der Polnischen Triumphfahrt[2]) Zeit und Gedanken dafür haben würden, daran hatte meine Seele nicht gedacht. Ich hoffte bestenfalls in einigen Wochen in den ersehnten Besitz zu gelangen und war dankbar, nach einer kürzlich verbrachten g moll-Nacht[3]) zu entdecken, daß ich doch mehr behalten hatte, als ich erst fürchtete. Aber so eine Nacht ist fürchterlich! Der liebe Gott, wenn er musikalisch ist, sollte einen damit verschonen. — Wie sie einen verfolgen, die Brocken eines herrlichen Ganzen, die man nicht vereinigen kann, wie plötzlich ein heller Takt aus dem Nebel hervortaucht, einem scheinbar weiter hilft, dann wieder einer, bis

---

[1]) Die Rhapsodien op. 79. Siehe p. 112. — [2]) Am 3. Februar wiederholte Joachim in Wien das Violinkonzert. Dann unternahm er mit Brahms eine Konzertreise nach Polen und Galizien. — [3]) In der Erinnerung an die zweite (g moll) Rhapsodie.

man Periode an Periode zu ketten vermeint, und doch wieder fehlende Glieder entdeckt! Schließlich in Verzweiflung, verwünscht man alle gute Musik (denn nur die peinigt einen so) und fängt an zu zählen, immer bis hundert, um schläfrig zu werden, aber da merkt der Schlaf die Absicht und rückt erst recht in die Ferne, bis endlich, endlich — leider nie genossen und nie begrüßt — der ersehnte Moment doch erscheint, wo man sich vergißt.

Aller dieser Pein hab' ich beim Anblick der beiden vielbewunderten Stücke vergessen und begrüße nun dankbar diese Freunde, von denen ich mir kaum denken kann, daß ich sie 'mal nicht gekannt, wie sich denn das kaum erworbene Gute immer so rasch dem längst besessenen Schatze einverleibt und, einmal erkannt und geliebt, für immer zu einem gehört. Ja, und über viele Maßen schön finde ich diese Stücke, und immer mehr, je besser ich ihre schönen Biegungen und Windungen erkenne und ihr wunderbares Ebben und Fluten, das mich an beiden und an dem gmoll-Stücke so absonderlich berührt. Mit welchem Behagen, welches allein das Gefühl, es so und so oft wiederholen zu können, einem einflößt, schau' und hör' ich mir das alles an! Einzig in seiner Art erscheint mir immer noch das Pathos am Ende der Durchführung[1]) — und ich möchte mit dem Leipziger Spießbürger in Entzücken ausbrechen über „diese Crescendi und diese Decrescendi“ und diese Steigerung auf dem E dominant, bis es wieder so ruhevoll zurücksinkt und neu Atem schöpft auf der Lunga.[2])

Daß das gmoll mein Liebling ist, macht mich aber nicht unempfindlich gegen die kraftvoll stachelige Schönheit des hmoll mit dem sehr süßen Trio. Ganz einzig aber ist

[1]) p. 15, Takt 10 ff. — [2]) p. 17, Takt 1—7.

die Art, wie das Triothema vorher angedeutet wird;[1]) dieser ganze Teil, mit den Triolen in der rechten Hand und den wunderbar beredten Bässen, ist wieder einmal so, daß man eben nichts darüber zu sagen weiß; wie froh ist man, daß das Stück damit schließt und einem dieser größte Eindruck in letzter Erinnerung bleibt!

Ja, ja, und so hätten Sie uns wieder einmal Freude gemacht. Mit Ihrem Besuche nicht weniger.[2]) Der hatte nur den Fehler, zu kurz zu sein, wie manches, was Sie tun. Denn eigentlich rechten wir im stillen schon lange mit Ihnen, daß Sie uns auf ein recht großes langatmiges Stück so warten lassen; wir finden so 'ne G dur-Sonate als einzige Frucht dieses Jahres zu „wenig", und mit neidischer Traurigkeit sehen wir Sie die polnische Fahrt antreten, die so viel Zeit kostet, so nimmersatt und so unverschämt sind wir! Ich habe nun glücklich diesen Winter alles versäumt, was von Ihnen gemacht wurde,[3]) Violinkonzert, Schicksalslied, Sextett und den armen Rinaldo, von dem mein Heinz ganz traurig nach Hause kam, so verschandelt hatten sie ihn. So wünschen wir uns denn doppelt, daß der April Sie herführen möge, irgend 'was Gutes in der Tasche — wenn auch kein gmoll, „denn gmoll darf's doch nicht immer sein".

---

[1]) p. 5, Takt 19—23. — [2]) Im Januar hatte Brahms am Rheine konzertiert und war auf der Rückreise nach Wien in Leipzig abgestiegen. Bei dieser Gelegenheit lernte Frau Elisabet die beiden, im Sommer komponierten Rhapsodien op. 79 kennen, die er ihr vorspielte. — [3]) Joachim wiederholte am 28. Dezember in einer Stadttheatermatinee das Violinkonzert; am 4. Januar spielte Hans v. Bülow in einem Klaviervortrage „für Bayreuth" sämtliche acht Klavierstücke aus op. 76; im 13. Gewandhauskonzerte führte Reinecke die Haydn-Variationen auf; im 14. das Schicksalslied; in der Kammermusik des Gewandhauses und im Riedelschen Verein erschien das G dur-Sextett, im Verein „Paulus" die „Rinaldo"-Kantate.





Mit Genehmigung von E. Bieber, Hof-Photograph, Berlin und Hamburg.

Ich habe noch weidlich gehustet und habe wieder, in Prießnitz gewickelt, liegen müssen. Der Arzt findet, daß die Neigung zu Katarrhen sich bedenklich bei mir festsetzt und bei meinem Herzleiden nicht geduldet werden müsse, und redet uns deshalb heftig zu, die lange Einladung meiner Schwester nach Florenz endlich einmal anzunehmen und im Frühjahr hinzurutschen, aber mir imponiert der Gedanke aus mannigfachen Gründen noch zu sehr. Daß wir dort bei der Schwester wirklich in Ruhe ein paar Wochen sitzen könnten, macht zwar die Ausführung möglich, aber noch erschreckt's mich wie etwas fast zu Schönes, das ich mir nicht verdient habe. Berchtesgaden geht darüber übrigens keinesfalls in die Brüche!

Leben Sie nun wohl und haben Sie nochmals Dank von Ihren beiden getreuen Freunden, die Sie erquickt haben. Die Stücke dürfen wir doch kopieren, und wenn die Kopie musterhaft ausfällt, am Ende gar ein Tauschgeschäft machen?

Zanken Sie getrost, wenn Sie sie zu unbescheiden finden, Ihre in alter Freundschaft verharrende

Elisabet Herzogenberg.

LXIX.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, 14. Februar 1880.]

Die Klavierstücke bitte ich nicht kopieren zu lassen, da ich eine gute Abschrift habe. Ich kann nur in Eile den schönsten Dank sagen für den lieben Brief, der mich gestern bei meiner Ankunft herzlich erfreute.

Ihr ergebenster

J. Br.

LXX.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 1880.]

Verehrteste Freundin!

Es ist wirklich nicht hübsch von Ihnen, daß Sie so weit wegreisen und nicht einmal Ihre Adresse sagen! Die besten Geschäfte können dadurch ins Stocken geraten, und ich habe heut — geschäftlich zu fragen.

Wenn Herr Astor den Brief nicht zu besorgen weiß, ist es nicht meine Schuld. Herr Simrock aber kümmert sich nicht um meine Schmerzen und schickt ein leeres Titelblatt in die Welt.

Ich möchte nämlich die beiden Ihnen bekannten Klavierstücke herausgeben.

Wissen Sie einen besseren Titel als: „Zwei Rhapsodien für das Pianoforte"?[1]) — eine bessere Widmung wissen Sie nicht, aber erlauben Sie, daß ich auf den Schmarrn Ihren lieben und verehrten Namen setze?

Aber wie schreibt sich der?! Elsa oder Elisabet? Freifrau oder Baronin? Geboren oder nicht?

Verzeihen Sie alles mögliche dem tumben Knaben, aber sagen Sie gleich ein Wort und zwar nach Ischl, Salzburgerstraße 51, wohin ich morgen zu fahren denke. Hoffentlich sagen Sie zugleich einiges mehr und namentlich, daß es

---

[1]) Im Manuskript ist das erste Stück überschrieben: Capriccio; als Tempobezeichnung stand „Presto agitato" dabei; das zweite ist mit „Molto passionato" bezeichnet.

Ihnen vorzüglich geht, und daß Sie in der herrlichen Stadt schwärmen!

Eiligst und mit herzlichsten Grüßen an Sie und Herrn Heinz Ihr ganz ergebener

J. Br.

LXXI.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Florenz, Via dei Bardi 22
bei Frau Brewster (meiner Schwester),
3. Mai 1880.

Verehrter Freund!

Welch eine liebe Überraschung haben Sie mir bereitet — denn, was Sie auch hie und da munkelten von der liebenswürdigen Absicht, mir 'was zu widmen, ich habe, besonders seit jenem mir von Herrn Allgeyer schmählich entrissenen Hefte, nicht ernstlich daran geglaubt — und nun muß ich zu meiner Beschämung erleben, daß Sie, Guter, mir grad diese zwei herrlichen Stücke zu eigen machen wollen. Ich brauche nicht viel Worte zu machen über die Freude, die mir diese Widmung gewährt; Sie wissen, ob ich diese Stücke liebe, und Sie wissen, ob es mich freuen muß, meinen Namen prangen zu sehen auf einer Schöpfung Ihres Geistes. Also haben Sie einfach Dank, aber einen herzlichen und gerührten! Was Ihre Frage anbelangt, so wissen Sie, daß ich für das nichtssagende Wort „Klavierstücke“ immer am meisten eingenommen bin, eben weil es nichts sagt; aber das geht wahrscheinlich nicht, und da ist denn die Benennung Rhapsodien wohl die passendste, obwohl die geschlossene Form der beiden Stücke beinahe dem Begriffe des Rhapsodischen zu wider-

sprechen scheint. Aber an diesen Bezeichnungen ist ja das beinahe charakteristisch, daß sie ihr Charakteristisches in der Anwendung eingebüßt haben, und man sich ihrer daher ohne viel Skrupel so oder so bedienen kann, und Nam' ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsklarheit [sic!].[1]) — Also willkommen, Ihr in meinem Herzen Namenlosen im Nebelkleid der Rhapsodie!

Wie froh bin ich, daß Sie in Italien waren, und daß ich Ihnen nichts daher zu erzählen brauche. Wenn ich Ihnen sage, daß ich an der offnen Balkontür sitze, mit dem Blick auf den Arno, fast in der Mitte zwischen Ponte delle Grazie und Ponte vecchio, so wissen Sie, was das heißt, und was da drüber für ein Himmel blaut, und was für liebe sanfte Berge im Hintergrunde liegen, und wie mir zumute ist, wenn ich hineingucke in all die Herrlichkeit. Sie hat nun schon hundertfaches Leben für mich, durch die vielen köstlichen Schönheitserfahrungen dieser Wochen, die ich unwillkürlich von dem Einzelnen auf das Ganze, von dem Ganzen auf jedes Einzelne übertrage, so daß die Liebe zu diesem himmlischen Ort in stetem Wachsen ist, und ich nur mit Schmerz daran denke, wie bald man wieder fort muß und seine Augen losreißen von dem, was zu schauen ihnen Bedürfnis geworden. Ich bin so froh, daß Sie hier waren und diese Freude auch erlebt haben: zu entdecken, daß, wenn man auch noch so entfernt von solcher Schönheit aufwächst, man doch Augen hat, sie zu sehen, wenn man in ihre seelenvolle Nähe tritt. Ja, man begreift dann kaum, wie man so lange auskam mit so wenigem, mit einer Katharinenstraße und einem alten Rathaus,[2]) und bescheiden blickt man auf zu einem Volk, das

[1]) „umnebelnd Himmelsglut" heißt es in Goethes „Faust". — [2]) Leipzig.

viel brauchte und aus innerstem Drange in so verschwenderischer Fülle Schönes und Schönstes aus sich herausschuf, und bei all dem ein so lustiges und kriegerisches Volk war, das nicht lange weilte bei dem, was es geschaffen hatte, sondern eilend Sorge dafür trug, zu zerstören, was der Nachbar aufgebaut hatte, so daß man nur staunen muß, wie so viel übrig bleiben konnte. Aber freilich, das Volk, das dies alles vermochte, ist toter denn tot, und der moderne Italiener, der zwischen Bargello und Palazzo vecchio hin und her schlendert, ist fast unzusammenhängender mit seiner Geschichte und Kunst und unwürdiger, seine Herrlichkeiten zu besitzen, als wir gaffenden und staunenden Barbaren, die wir daherkommen, wenigstens kindlichen Schauer treu in der Brust bewahrend.

Und nun wäre ich doch ins Schwatzen geraten, und habe Ihnen doch noch Wichtiges zu erzählen, nämlich, daß wir Anfang Juli in Berchtesgaden zu sein hoffen, und daß Ende Juli Engelmanns mit vier Kindlein ebenfalls dorthin kommen, und daß es uns so sehr hübsch und so sehr vernünftig vorkäme, wenn Sie sich auch dazu gesellten! Sie schienen ja als Herr Müller Berchtesgaden nicht abgeneigt, und Herr Brahms wird hoffentlich nicht anderer Meinung sein.[1]) Wir wollen Ihnen Quartier machen und alles hübsch für Sie besorgen, und wenn Sie da sind, Sie nett behandeln oder in Ruhe lassen, wie Sie es grade wünschen, — genug, Sie sollen zufrieden sein. Und im Sommer ist ein Zusammensein so besonders hübsch; wir wünschen uns das sehr, und ich bitt' gar schön, daß Sie bald sagen, ob wir uns wieder drauf freuen sollen.

[1]) Brahms hatte wohl scherzweise geäußert, als „Herr Müller" käme er ganz gern nach Berchtesgaden, d. h., wenn er ohne Rücksichten und Verpflichtungen dort sein könnte.

Aber was bringt Sie nur nach Ischl, ist es denn da recht heimlich, und hockt nicht halb Wien dort?

Viel müssen Sie uns erzählen von Düsseldorf.[1]) Daß ich da nicht mitfeiern durfte, kann ich gar nicht verschmerzen, an dem Tag dachte ich nur: Das verflixte Italien! Um noch eine Ihrer Fragen zu beantworten: Es geht uns sehr gut. Heinrich sonnt sich wie ein Salamander und spinnt vergnüglich wie ein Kater. Wenn wir nicht im Bargello oder sonstwo sitzen und genießen, schreibt er Kaffeefugen;[2]) denn das Dutzend muß voll werden. Zwei sehr spaßige Konzerte haben wir hier mitgemacht und dabei gemerkt, daß man's trotz allem und allem hier nicht, um zu leben, aushielte: man geriete endlich doch in Verzweiflung in einem Lande, wo es ein Exemplar der Bachausgabe gibt, ach, und wo alles, was uns das Teuerste, tatsächlich keinen Schatten von Existenz hat. —

Doch nun adjes und auf hoffentlich baldiges Wiedersehen in Berchtesgaden. Wie freue ich mich darauf und auf meine Rhapsodien vorher! Wie eine kleine Kapitalistin komme ich mir vor mit der Aussicht auf diesen lieben und schönen Besitz. Im übrigen, um Ihre letzte Frage zu beantworten, wissen Sie doch, daß ich bin und heiße Ihre ergebene

Elisabet von Herzogenberg.

Sie haben mir doch immer so richtig adressiert — wie kommen Sie zu dieser närrischen Frage?[3])

---

[1]) Verwechslung mit Bonn, wo vom 2—4. Mai zur Feier der Enthüllung des Schumanndenkmals ein Musikfest stattfand. Auch dort spielte Joachim das Brahmssche Violinkonzert und teilte sich mit Brahms in die Direktion. — [2]) Über die Noten c a f f e e. — [3]) Die Frage war nicht so närrisch, wie sie meinte. Es lag Brahms daran zu wissen, ob Frau von Herzogenberg auf dem Titel der Rhapsodien als Freifrau oder als Künstlerin paradieren wollte.

LXXII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Berchtesgaden, Zimmermeister Brandner,
11. Juli 1880.

Lieber verehrter Freund!

Ist es wahr, was wir durch die Zeitung auf Umwegen (denn selber nehmen wir keine in die Hand) erfahren müssen, daß Sie leidend sind?[1]) Wir können es uns noch nicht denken, weil es gar so wenig zu Ihnen paßt; aber fragen muß ich Sie doch, um meine schon eifrigst bereitstehende Teilnahme an Ihnen auslassen zu können. Sie nicht ganz wohl, würden mich mehr dauern, als andere völlig krank, weil Sie, Glücklicher, so gar nichts wissen von Kranksein und daher gewiß recht ungeduldig werden.

Beruhigen Sie uns bald durch ein paar Zeilen, und schreiben Sie auch, ob und welche Aussicht man hat, Sie hier zu sehen. Wir tragen herzliches Verlangen danach und freuen uns schon im voraus. Auch bilde ich mir ein, daß Sie diesmal recht viel mitbringen im Koffer oder im Kopfe, am besten beides, damit man, was Sie zeigen, auch selber ein bißchen in die Hand nehmen könne und darin spazieren gehen. Seit der Pörtschacher Motette[2]) sehne ich mich immer so nach neuen Chorsachen von Ihnen; und stelle ich Sie mir vor, wie die Kinder sich den heiligen Nikolaus vorstellen, alle Taschen voll guter Sachen, so sind es immer Motetten oder Ähnliches, das meinen gierigen Augen zuerst vorschwebt!

Haben Sie sich denn auch so geärgert über den Ehlert-

---

[1]) Brahms hatte sich einen Ohrenkatarrh zugezogen. — [2]) Op. 74, Nr. 1. Vergl. XL und XLI.

schen Aufsatz in der Rundschau?[1]) Daß man doch nie das rechte Wort hört, und daß einem auch das Lob aus solchem Munde so widerwärtig klingt! Ist das eine seichte, kokette, hohle Art, über Produktion zu reden! Welch ein Linksliegenlassen der eigentlichen Aufgabe und ein billiges Sichabfinden mit geistreich sein sollenden Aperçus und Vergleichen! Beethoven zeigt sein Profil, Sie sich en face,[2]) Ihre Variationen sind anders als die Beethovenschen und Schumannschen (als wenn die sich ähnlich sähen), aber „Sie grüßen und gehen zur Tür hinaus, wie jene" — — ach, was soll all solch Geschwätz nur heißen? Und wo man lechzt nach einem warmen und wahren Wort, wie bei der Nennung der G-dur-Sonate, auch da nur völlig unverstanden Zeug über den „Mairegen, der die Blumenhäupter streift". — Sagen Sie mir nur, haben die „Frauenzimmer" solches Unheil in der Welt gestiftet, oder reden die Männer aus eigenem Triebe solche Fadheiten? Daß die Rhapsodie aus einem „weltlichen Drange" entstanden sei, war mir auch neu — und so einer, der den Herzschlag nicht einmal aus solch einem, Mark und Bein erschütternden Stück herausfühlt, will sich überhaupt anmaßen, eine künstlerische Persönlichkeit zu begreifen und über sie zu Gericht zu sitzen?

---

[1]) Louis Ehlert (1825—1884), Komponist und Musikschriftsteller, hatte im Juniheft von Rodenbergs „Deutscher Rundschau" einen Essay über Brahms veröffentlicht. — [2]) Ehlert sagt: „Die Brahmssche Musik hat kein Profil, sie hat nur ein en face; es fehlt ihr an kräftigen, den Ausdruck unbedingt feststellenden Zügen" . . . und weiter: „Ich glaube die Beobachtung gemacht zu haben, daß nichts sich hartnäckiger und länger vererbt, als Gebärden . . . . Die Gesichter seiner Variationen haben mit denen von Beethoven und Schumann kaum noch die geringste Ähnlichkeit, aber mitunter grüßen sie und gehen zur Tür hinaus wie die andern."

Man ist dergleichen doch eigentlich gewöhnt, und doch übermannt einen der Ärger jedesmal wieder. Man möchte es so gern einmal erleben, daß ein wirklich förderndes Wort in die Welt hinaustönte; aber wenn es immer nur so ausfällt, wäre es wahrlich besser, daß gar, gar nichts mehr über Kunst geschrieben und der lieben Schönheit überlassen würde, ihre Wege in die Herzen der Menschen allein zu finden.

Doch genug von diesen traurigen Übeln, die wir nicht heilen können, und schaffen Sie nur recht, recht fleißig, daß wir in der Freude an dem, was Sie uns geben, all der Jämmerlichkeit unproduktiver Schwätzerei auf Erden vergessen.

Wann darf man Sie also hier erwarten, und werde ich Engelmanns, die nächstens hier einrücken, mit einer freudigen Nachricht begrüßen können? Ich bin ganz froh, daß die angekündigten Rhapsodien noch nicht erschienen sind, das verschafft mir die Freude, sie Emma als ihr etwas noch völlig Unbekanntes vorzuspielen und mich sehr stolz und dick dabei zu tun!

— — — — — — — — — — — —

Wir haben ein Klavierchen aus München, schwarz poliert und stattlich, aber eigentlich ein kleines, erbärmliches Ding. Aber im Sommer nicht zu verachten, und Sie kriegen ja auch aus andern klingende Töne heraus (siehe das B in dem h moll-Capriccio, Mittelsatz!).[1]) Leben Sie nun wohl, verehrter Freund, der Heinz grüßt schönstens, und es freuen sich auf Sie

Ihre getreuen

Herzogenbergs.

---

[1]) p. 10, Takt 8 ff.

LXXIII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Ischl, 14. Juli 1880.]

Liebe verehrte Freundin!

Es ist wirklich gar zu lieb und gut von Ihnen, daß Sie mir so unverdient nochmals Ihre freundlichen Worte gönnen. Unverdient in jeder Beziehung; denn auch mein berühmtes Leiden darf keine Nachsicht beanspruchen, es war nämlich gar nichts. Erkältung hatte sich das Ohr ausgesucht, und da ich das gern unbeschädigt erhalte, so frug ich einen Ohrenarzt. Der hat es sich drei Tage besehen und gewartet, daß 'was kommen sollte, es kam aber weiter nichts.[1])

Hätte ich zur rechten Zeit erfahren, daß Sie und Engelmanns nach Berchtesgaden gehen, ich hätte mich verführen lassen und wäre aus Österreich gegangen — ich glaube wenigstens. Gescheiter aber wäre für ein anderes Mal, Sie kämen hierher. Es ist wirklich schön da, und hat man keine gesellschaftlichen Verpflichtungen und [lebt] auch entschieden billiger als sonstwo. Daß halb Wien hierher kommt, verdirbt mir's einstweilen nicht — mir ist ja das ganze Wien durchaus nicht zuwider! Ja, vor dem halben Berlin oder Leipzig würde ich wohl laufen. Das halbe Wien aber ist

[1]) Wie heftig Brahms über seine plötzliche Schwerhörigkeit erschrak — er bildete sich ein, das Schicksal Beethovens stehe ihm bevor — geht daraus hervor, daß er sofort nach Wien abreiste und seinen Freund Billroth telegraphisch auf die Bahn beschied, der ihn dann beruhigte und an die richtige Adresse wies. Zu Brahms' großem Verdrusse war die Nachricht von seiner Erkrankung durch eine Indiskretion in die Zeitungen gekommen, und er hatte Mühe, alle teilnehmenden Anfragen zu beantworten.

ganz hübsch und kann sich sehen lassen. Besuchen aber muß und werde ich Sie!

Mit Ihrem Brief kamen auch die Rhapsodien und die neuen Ungrischen.[1]) Ob Sie die wohl mit Hohngelächter gleich empfangen und dann entlassen? Mir machen sie eigentlich Spaß, und ist das etwa bei Ihnen der Fall, so lassen Sie mich's hübsch lesen. Sie glauben nicht, wie dankbares Gemüt ich für so 'was habe! Die Sachen kommen der Tage zu Ihnen, ich habe Ihre Adresse sofort gemeldet. Nun bitte: ich wußte oder weiß auch die Adresse von Engelmanns nicht und erinnere[2]) nicht, ob ich die Sachen an sie nach Utrecht habe beordert. Grüßen Sie sie schönstens, und was nicht da ist, soll nachträglich besorgt werden!

Motetten oder überhaupt Chormusik schriebe ich ganz gern (sonst schon überhaupt gar nichts mehr), aber versuchen Sie, ob Sie mir Texte schaffen können. Sie sich fabrizieren lassen, daran muß man sich in jungen Jahren gewöhnen, später ist man durch gute Lektüre zu sehr verwöhnt. In der Bibel ist es mir nicht heidnisch genug, jetzt habe ich mir den Koran gekauft, finde aber auch nichts.

Jetzt aber ist es dunkel geworden, und der Mensch sucht sein Abendessen. Nun verzeihen Sie die vorige unterdrückte Antwort, und lassen Sie recht bald und recht viel von sich hören.

Mit besten Grüßen an Sie beide und die andern beiden Ihr herzlichst ergebener

J. Br.

---

[1]) Eine zweite Serie „Ungarischer Tänze" für das Pianoforte zu vier Händen (Heft III und IV) war zusammen mit den Rhapsodien bei Simrock erschienen. — [2]) Der geborene Hamburger verrät sich durch den intransitiven Gebrauch des Reflexivverbums „sich erinnern".

LXXIV.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Berchtesgaden, 23. Juli 1880.

Lieber Verehrter!

Ja, danken wäre schon leicht, aber mehr ist schwer, und grad auf das Mehr käme es an. Von den Rhapsodien erzählt' ich Ihnen schon einmal ein langes und ein breites, und doch fing' ich gern wieder von vorn an, Ihnen, was Sie selber wissen, zu wiederholen. Ich merke diesmal so recht, daß Auswendigkönnen oft noch lange kein ganzes Kennen in sich schließt; denn, wie sie wieder vor mir liegen, die beiden, in all ihrer Herrlichkeit, da ist mir, als entdeckte ich immer einen neuen Zug, und besonders, als empfände ich immer besser die Einheit, die diese vielgliederigen Gebilde durchzieht, daß sie dadurch, wie das beste Kunstwerk es eben nur vermag, auf einen wirken, wie ein Naturprodukt, so notwendig, so einfach und gleichsam von Ewigkeit her.
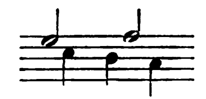
Eine ganz merkwürdige Überraschung war mir's, den gewissen herrlichen Triolenteil ausschließlich zur Koda erhöht zu sehen,[1]) der früher außerdem als Überleitung zum Trio verwendet wurde. Denken Sie sich, daß mir das sehr bald so zum Bedürfnis geworden ist, dies Glied erst am Schluß auftreten und seine mächtige Wirkung für zuletzt aufgespart zu sehen, daß ich, kecker Floh, es Ihnen einmal flehentlich schreiben wollte und dann durch angeborene Bescheidenheit es doch sein ließ — und nun muß ich zu meiner Freude erleben, daß mein Gefühl mich nicht täuschte. Wie ganz genügen die fünf ahnungsvollen Takte vor dem Trio, und wie schwelgt

---

[1]) p. 11, Takt 7 ff.

man nun doppelt bei dem Schluß, den eine besonders gesegnete Stunde Ihnen eingegeben haben muß.

Aber den einen Takt am Schlusse des Trios vermisse ich schwer; ich genieße das Gis und G in der breiteren früheren Form viel mehr und halte mich darin künftig an mein Manuskript, nicht an Simrock! Eine Note kann und kann ich nicht begreifen. Nämlich im Trio, Seite 6, letzte Zeile, erster Takt, das ausgehaltene E; die Stimmen gehen so schön auseinander ohne ihm [sic!]



und wie sich diese dritte Stimme so eigensinnig da einschiebt, kann ich halt nicht verstehen. Aber verzeihen Sie diese, vielleicht sehr unverschämte Bemerkung.

Und nun zum Schluß noch einmal Dank, daß Sie mir, grade mir, diese Stücke, und grade diese Stücke schenkten, die Freude, die ich dran habe, ist größer, als ich Ihnen sagen kann.

Nun, und die Ungarischen! Das glaub' ich, daß Ihnen die Spaß machen; denn wenn auch die ersten schon köstlich waren, ich dächte, so fabelhaft hätten Sie's damals noch nicht getroffen, das Unbeschreibliche des ungarischen Orchesterklangs, das in seinem Gemisch von Quirlen und Schlagen, Klirren und Pfeifen, Gurgeln und Quinquilieren so einzig ist, wiederzugeben, daß das Klavier ordentlich aufhört, Klavier zu sein, und man sich mitten versetzt fühlt unter die Kerls, bei denen Sie wieder eine so herrliche Anleihe machten, ihnen dabei mehr gebend als nehmend. Denn wenn man beispielsweise eine e moll-Melodie nimmt, wie die von Nr. 20, so kann man sich nicht denken, obgleich ich's ja nicht weiß, daß sie diese herrliche Gestalt ohne Sie, besonders in ihrem zweiten

Teile, je erhalten hätte. Sie haben für so viele dieser Melodien das letzte erlösende Wort gesprochen, das ihnen erst zur vollen Entfaltung und Freiheit verhalf. Was mir aber am meisten an Ihrer Leistung imponiert, ist, daß Sie alles das, mehr oder weniger, doch nur Elemente der Schönheit in sich Bergende, zu einem Kunstwerk und in die reinste Atmosphäre emporhoben, ohne daß es im mindesten von seiner Wildheit, von seiner elementaren Gewalt einbüßte. Was dort Lärm macht, wird hier zu einem schönen Fortissimo geadelt, und doch wird nie ein fatal gebildetes Fortissimo daraus. Es sind Ihnen zu rechter Zeit immer am Schlusse rhythmische Kombinationen eingefallen, die man eben nur an dieser Stelle brauchen könnte, die aber ebenda eine unglaubliche Wirkung tun, wie die famosen Bässe in dem Getümmel von Nr. 15. Das ist überhaupt einer, der mein Liebling wäre, wenn nicht schon Nr. 20, 19, 18 — ach, und die kurze und gute Nr. 14 sich darum stritten.[1]) Wenn ich Ihnen alles sagen wollte, was wir bezüglich dieser Tänze auf dem Herzen haben, ich müßte immerfort zitieren und zitieren, bis fast die ganzen Ungarischen hier noch 'mal stünden. Wie freue ich mich darauf, sie von Ihnen zu hören; wenn Sie nur wirklich bald kommen! Engelmanns und wir hoffen so sehr, daß Sie's nicht zu lange hinausschieben; man weiß immer nicht, was dann etwa sich doch zwischen die Dinge schiebt, auf die man sich freut.

Daß Sie in der Bibel nichts mehr finden sollten, glaube ich einfach nicht.[2]) Im Hiob, den Sie schon mit so viel Glück lasen,[3]) steht immer noch viel Verwertbares. Und in den

---

[1]) Nr. 14 ist Original von Brahms. Er hat mehrere eigene Erfindungen zwischen jene Bearbeitungen eingestreut. Vergl. Kalbeck, Brahms I p. 66. — [2]) Als Brahms seine „Vier ernsten Gesänge“ komponierte (1895), die der Freundin recht gaben, mag er sich ihrer wehmütig erinnert haben. — [3]) Der Text zu der Motette op. 74, Nr. 1 ist teilweise dem Buche Hiob entlehnt.

Psalmen! Tut's Ihnen denn 'was, wenn's andre schon komponierten? Ließen Sie z. B. den Hirsch nicht ganz anders nach frischem Wasser schreien als Mendelssohn,[1]) und sind solche Worte nicht unverwelklicher und unerschöpflicher als mancher Heinesche Text, der schon hundertmal komponiert wurde? Sie frozeln uns auch nur am Ende, und bringen die schönsten Motetten mit!

Engelmanns lassen schönstens grüßen; wir sahen sie gestern und freuten uns wieder recht an diesen Menschen, mit denen man so hübsch von der Leber weg reden und musizieren kann. Sie haben Rhapsodien und Ungarische schon längst. Leben Sie nun wohl, verehrter Freund, und lassen Sie sich bald blicken hier, wo zwar wirklich halb Leipzig wimmelt (besonders viel Pastoren!) aber o Wonne, man kennt sie nicht. Und die Eingeborenen, die Menschen und die Kühe, sind so lieb. Und bei Zimmermeister Brandner gibt's guten Kaffee. Und Menschen, die Ihnen gut sind.

Seien Sie von beiden bestens gegrüßt.

Elisabet Herzogenberg.

LXXV.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Leipzig, 25. November 1880.

Verehrtester Freund!

Hier sind sie doch, die geistlichen Volkslieder,[2]) und bitten um freundliche Aufnahme! Die schlimmen und verwuzelten habe ich zu Hause, das heißt im Schreibpult gelassen, und habe dafür einige ganz harmlose dazugemacht,

---

[1]) „Wie der Hirsch schreit", Mendelssohn op. 42, Nr. 1. — [2]) Op. 28. Vergl. LVIII, LXII, LXV.

so daß die ganze Sammlung, wenn auch nicht zur leichteren Chorliteratur gehörend, doch nichts mehr enthält, was ich nicht als wirksam erprobt hätte. Das Wuzeln an sich ist ja nichts Verkehrtes, nur das Verwuzeln ist schlimmer und rächt sich bald genug.

Sie wissen, was mir ein paar Worte, wenn auch nur relativer Anerkennung, von Ihnen sind, ja auch eine warmherzige Ablehnung oder Verwerfung weiß ich und wußte ich stets als eine Wohltat aufzufassen und zu verwerten. Ich weiß aber auch, was für ein großer Grad von Interesse Ihrerseits dazu nötig wäre, und daß sich dieser natürlich weder erbetteln noch erzwingen läßt; wenn Sie aber eine Ahnung davon hätten, wie irgendein gelegentlich hingeworfenes Wort von Ihnen in mir weiterarbeitet, so würden Sie's begreiflich finden, daß ich immer wieder zu Ihnen komme, trotzdem Sie mich darin gerade nicht sehr ermutigen.

Ein Meister wie Sie hätte auch viel zu tun, wollte er alle Liebe, die er durch seine bloße Existenz und Erscheinung einflößt, erwidern, ja auch nur begreifen; denn Sie haben sich durch vertraulichen Umgang an sich selbst gewöhnen können, und die Leute, zu denen Sie in einem ähnlichen Verhältnis stünden, sind alle tot.

Als Sie mit Schumann verkehrten, waren Sie, glaube ich, 17 Jahre[1]) alt; mir scheint, ich werde Ihnen gegenüber nie älter werden, wie höchstens 18 Jahre; einem so grünen Jüngling müssen Sie schon einmal eine Art Liebesbrief nachsehen!

Um so mehr, als wir durch das lange Fasten und die bittre Enttäuschung dieses Sommers sehr ausgehungert sind!

---

[1]) Brahms war 20 Jahre alt, als er (1853) zu Schumann kam.

Werden wir denn diesen Winter die Freude haben, Sie mit irgendeinem Ding bei uns zu sehen? In Berlin könnten wir uns schon recht bald treffen, das heißt, wenn Sie es der Mühe wert halten, zum Brahmsschen Requiem hinzureisen.[1])

Wenn ich denke, daß kleine Mädchen, wie Fillu und Eugenie, zwei neue Triosätze und zwei neue Ouvertüren hören durften und wir nicht, so wird mir ganz schlimm zumute![2]) Sagen Sie uns wenigstens mit ein paar Worten, daß Sie uns noch gut sind wie bisher!

Mit den besten Grüßen meiner Frau Ihr treuergebener

Herzogenberg.

LXXVI.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, 26. November 1880.]

Lieber Freund!

Den Moment kommt Ihr Brief, und ich muß ein Wort eiligst sagen. Gehen Sie denn zum 4.[3]) nach Berlin? Ich habe es auch versprochen und hätte mich bei Ihnen für den 7. angemeldet! Am 6. früh denken wir meine zwei Ouvertüren in Berlin zu probieren, da hören Sie am Ende

[1]) Joachim führte das deutsche Requiem am 4. Dezember in einem Konzert der Hochschule auf. — [2]) Sein Versprechen, von Ischl nach Berchtesgaden zu kommen, konnte Brahms erst am 13. September erfüllen, als Herzogenbergs nicht mehr dort waren. Bei Frau Schumann, die, wie gewöhnlich in jenen Jahren, auf Vorbereck bei Berchtesgaden ihren Sommeraufenthalt hatte, spielte er, was in Ischl entstanden war, den Schumannschen Damen vor: die akademische und tragische Ouvertüre und zwei Sätze aus dem C dur-Trio op. 87. Unter den „kleinen Mädchen“ sind die Sängerin Marie Fillunger und Eugenie Schumann zu verstehen. — [3]) Zur Aufführung des Requiems.

auch zu. Für den 11. Januar habe ich sie in Leipzig versprochen. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Den Sommer hat Ihre liebe Frau mich so schön mit Nachricht versorgt — nur hat sie nie geschrieben, daß Sie so früh abreisen. Diesen verdrießlichen Termin erfuhr ich, als Frau Schumann in Sicht kam, und durch sie. Da war's zu spät! Und es war so schön, so lustig und behaglich in Berchtesgaden!

Ich unterbrach nur sonstiges Briefschreiben und muß nun dort fortfahren. Für die Lieder[1]) hoffe ich Ihnen so vernünftig wie möglich zu danken, die erste freie Stunde gehört ihnen. Bitte, sagen Sie mit einem Wort deutlich, ob Sie zum Requiem nach Berlin gehen und gar über den Sonntag bleiben. Ich hoffe die Ouvertüre am 6. (spätestens am 7.) zu machen.

Ihnen von Herzen ergeben

J. Br.

LXXVII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Leipzig, 14. Dezember 1880.

Verehrter Freund!

Schon früher hätten Sie einen Gruß aus der Humboldtstraße bekommen, aber ich war ein elender Kerl, am Tage schlafend, in der Nacht wachend und so unglücklich, wie ein glücklicher Mensch es sein kann. Heute etwas aufgerappelt, danke ich Ihnen für die guten Stunden, die Sie uns hier

---

[1]) Herzogenbergs geistliche Volkslieder.

geschenkt. Es war uns in jeder Beziehung so wertvoll, daß Sie mit uns kamen, und wir danken's Ihnen sehr, wenn es auch nur des edlen A. wegen geschah. — — — Joachim spielte Ihr Konzert herrlich,[1]) wir hatten's doch (außer in Salzburg) seit dem ersten Mal nicht wieder gehört und waren ganz und gar hingenommen und beglückt von dem Stück, und so waren Sie dennoch eigentlich recht unter uns, da Sie abgereist waren. Nun freuen wir uns mit jedem Tag, der uns dem 11. näher bringt, mehr und mehr auf Ihre Wiederkehr. Engelmanns, die vorher behaupteten, durchaus am 10. wieder fort zu müssen, bleiben nun natürlich und freuen sich mit uns, und so soll es Sie hoffentlich nicht gereuen, daß Sie den Leipzigern Ihre schöne und liebe Musik vormachen. In meinen bösen Nächten plagen mich die Ouvertüren sehr, das F dur-Thema der Festlichen[2]) krieg' ich nicht ganz heraus und sehne mich furchtbar nach den bald versprochenen Klavierauszügen. Auch die melodischen Übungsstücke[3]) vergessen Sie nicht!

Unser Konzert[4]) am Sonntag war so gut, daß wir's kaum verschmerzen können, Sie nicht dabei gehabt zu haben. An „Schauet doch und sehet"[5]) hätten Sie solche Freude gehabt. Unser Chor hatte seinen guten Tag, wo jeder über sich selbst hinausgehoben wird, angefacht von etwas, das man mit dem bloßen Worte Begeisterung nicht abtun kann. In solchen Momenten verdreifacht sich gleichsam die Kraft jedes Einzelnen, und wir, „die wir so ein armes Häuflein sind",

[1]) Joachim spielte das Violinkonzert im neunten Gewandhauskonzert, also in Leipzig zum dritten Male innerhalb eines Jahres! — [2]) Partitur, p. 9, Takt 4 ff. — [3]) Wohl einige der (unmelodischen) Klavierübungen, die Brahms erst 1893 herausgab. — [4]) Im Bachverein. — [5]) Kantate von Bach.

bringen dann doch 'was fertig. Meinem braven Heinz gönn' ich solche Freude für die viele miserable Plage, die es ihm oft doch macht, wenn jedes schwere Intervall erst eingebläut werden muß.

Nun leben Sie wohl, bleiben Sie uns gut und seien Sie versichert dessen, was Sie wissen: wie gut Ihnen sind Ihre dankbaren

Herzogenberge.

So hübsche angenehme Variationen sind die Joachimschen[1]) und wurden sehr warm aufgenommen.

LXXVIII.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, 24. Dezember 1880.]

Ich lasse Ihnen einige Duette von Händel[2]) zugehen mit der Bitte, das Klaviergewuzel,[3]) namentlich aber den deutschen Text, recht genau anzusehn. Ferner melodische Klavierübungen,[4]) — denen man freilich gar zu sehr die Schwärmerei für die zarten Hände und Fingerchen der lachenden Professorin[5]) ansieht! Über alles möchte ich in Leipzig plaudern hören, und alles halten Sie unter Verschluß!!

Fröhliche Festtage wünschend Ihr

J. Br.

---

[1]) Außer dem Brahmsschen Violinkonzert hatte Joachim in Leipzig seine Variationen für Violine und Orchester aus dem Manuskript gespielt. — [2]) Brahms bearbeitete Händelsche Kammerduette für die Edition Peters. — [3]) Den aus dem bezifferten Basso continuo von Brahms entwickelten polyphonen Satz. — [4]) Die S. 131 erwähnten Klavierübungen. — [5]) Emma Engelmann.

LXXIX.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Leipzig, 28. Dezember 1880.

Verehrtester Freund!

Eine wie große Freude haben Sie uns bereitet mit der Ouvertüre,[1]) die eine halbe Stunde vor unserer Bescherung ins Haus flog und mir arglos vom Mädchen überbracht wurde. Aber als ich den Stempel Röder[2]) sah, wußte ich ahnungsvoller Engel alles, und um mir selber nicht den Hauptspaß zu verderben, trug ich die Rolle dem Heinz hin, der sie mir feierlich aufbaute, wo sie, das Schönste unter allem Schönen, hervorglänzte und mich erfreute, wie ich's gar nicht, gar nicht sagen kann. Den nächsten Tag liefen wir gleich zu Engelmanns mit unserer stolzen Rolle, und da wurde sie denn gespielt und wieder gespielt, die liebe Ouvertüre, und vier frohe Menschen steckten die Köpfe zusammen und sagten einander, was wir Ihnen ins Gesicht nie sagen können. — Und wenn Sie die lachenden Gesichter gesehen hätten, würden Sie sich doch ein bisserl gefreut haben; denn wenn's nächstens in Breslau[3]) auch lauter zugehen wird, dankbarer wird niemand dort jeden warmen Zug, jede herrliche harmonische Wendung begrüßen und in sich einschlürfen, wie die besagten vier. — Ich habe nun erst die wahre Freundschaft mit der Ouvertüre geschlossen. Ich Schwer=

---

[1]) Die Akademische Festouvertüre op. 80. — [2]) Notenstecherei von C. G. Röder. — [3]) Die Akademische Festouvertüre — der Dank des Meisters für den ihm von der philosophischen Fakultät der Breslauer Universität verliehenen Doktortitel honoris causa — wurde zusammen mit ihrer tragischen Zwillingsschwester, am 4. Januar im Breslauer Orchesterverein von Brahms zum ersten Male aufgeführt.

fälligste aller Sterblichen hatte anfangs Mühe mit der Form wegen der langen Introduktion,[1]) und konnte mir bei dem Reichtum an Themen nicht alles ordnen und unterordnen. Jetzt, wo ich's kapier', ist mir's erst ganz lieb, und wenn's nun im Januar losgeht, und Sie einem dann vordirigieren, was man schon lang mit sich herumträgt, beinahe vergessend, daß es ein erst so kürzlich gehobener Schatz ist — da wirds auch für uns eine rechte Festouvertüre sein. Daß Sie Guter auch auf die melodischen Übungen und die Duette nicht vergessen, ist gar zu lieb, der Seufzer frägt nur immer noch nach der Tragischen.[2])

Und nun soll ich Sie inständigst bitten, wenn's Ihnen möglich, doch einmal den Termin Ihres Kommens zu bestimmen. Engelmanns sind mit verschiedenen Freunden in Amsterdam in Korrespondenz, welche zu den Ouvertüren herkommen, und die ein berechtigtes Interesse daran haben, den Tag zu wissen. Also, seien Sie so gut und zwingen Sie sich zur Angabe eines Datums. Die armen jungen Röntgens, die jetzt hier, sind leider schon zur Ouvertüre fort; wir musizieren tapfer zusammen. Übermorgen ist großer Brahmsabend, Emma[3]) spielt A dur-Quartett, Julius Röntgen das Quintett, und darum gruppieren sich noch verschiedene Kleinigkeiten. Amanda,[4]) Julius' Frau, spielt das Violinkonzert auswendig, so als kleine Zugabe, wenn die Familie etwa schon drei Stunden vorher musiziert hat! Ja, wir haben alle große Mägen. Engelmann ist von Kopfweh ärger heimgesucht, denn je; sein halbes Leben geht in dumpfem Schmerz dahin, und dabei hört man nie eine Klage aus seinem Munde, und er braucht nur sein Weiberl anzusehen, so macht er das glückseligste Gesicht. Ich finde ihn in seiner heiteren Er-

[1]) Partitur, p. 5—17. — [2]) Tragische Ouvertüre op. 81. — [3]) Emma Engelmann. — [4]) Amanda Röntgen.

gebung wahrhaft erbauend. Aber mein Mandl ist auch nicht ohne; wie der sich wieder zu Weihnachten ausgezeichnet hat, na, ich wollte nur, Sie nähmen einmal eine Frau, um eine Vorstellung davon zu bekommen, wie gut so ein Mann sein kann.

Verzeihen Sie diesen bummligen Brief. Die Ouvertüre hat uns gar so fidel gemacht und Ferdinand Raimunds Werke, die ich zu Weihnachten kriegte. Schlafe ich nun nicht in der Nacht, so les' ich „Diamant des Geisterkönigs" und bin ganz zufrieden — — — — — — — — — — — — — — — Aber ein großer Trost auf Erden ist doch, daß es zwar nicht gar so viel Echtes und Schönes gibt, daß das wenige aber so ausgiebig ist und einen so voll entschädigt.

Und so möchte ich Ihnen zu guter Letzt noch einmal danken; wenn es schriftlich geschieht, seh' ich's wenigstens nicht, wie Sie sich dagegen wehren. Lassen Sie bald wissen, wann sich auf Sie rüsten und freuen dürfen

Ihre

Herzogenbergs.

LXXX.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig, Januar 1881.]

Verehrter lieber Freund!

Es fällt mir, kaum sind Sie fort, wieder die Aufgabe zu, Sie zu quälen, auf die Melodie von: Wann hört der Himmel auf zu strafen.[1]) Fräulein Zimmermann,[2]) die

[1]) Brahms hat auf den Uhlandschen Text: „Wann hört der Himmel auf zu strafen mit Albums und mit Autographen?" einen Kanon gesetzt und ihn Emil Naumann als Beitrag zu dessen „Illustrierter Musikgeschichte" überlassen. — [2]) Agnes Zimmermann, Pianistin und Komponistin (geb. 1845).

Vortreffliche, die Sie durch mich um ein Autograph für Miß Mackenzie, Ihre englische Interpretin, gebeten hatte, erschreckt mich eben mit der Frage, ob Sie ein solches zurückgelassen hätten. Gesagt hatte ich's Ihnen nun zwar, aber gemahnt hatte ich nicht, und was ist das eine ohne das andre. Da also mein die Schuld, so soll auch mein die Qual sein, Sie zu sekieren. Bitte, vergessen Sie's nicht! Fräulein Mackenzie scheint flehentlich darum gebeten zu haben, und Fräulein Zimmermann, die zuerst durch jene Mackenzie Ihre Musik kennen und lieben lernte, möchte sich ihr so gern durch Erfüllung dieses Wunsches erkenntlich zeigen.

Lieber Herr Brahms, es ist recht still geworden bei den Herzogenbergs. Sie gehen uns sehr ab, aber auch das Erinnern an empfangenes Gute ist gut. Aber kommen Sie oft wieder! Sie haben uns die Seele wieder einmal recht erwärmt mit Ihrer Musik und mit Ihrer Freundschaft, und wenn solche Freuden auch vorhalten und ihren Glanz auf kümmerlichere Zeiten ausstrahlen, der Mensch braucht, wie der Musikant, Wiederholung. Machen Sie uns also bald so ein gutes altmodisches Zeichen :|| ||: —.

Rubinstein mit seiner Symphonie ist ausgeblieben, und ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich nicht traurig bin. Ich hätte, glaube ich, vergeblich den Wirbel an mir gesucht, liebe Laura,[1]) um mich so gewaltsam umzustimmen. —
— — — — — — — — — — — — —
Eines Auftrags muß ich mich noch entledigen: Meine beiden Mädchen sind, nachdem Sie fort waren, in großer Aufregung zu mir gestürzt und haben mir in inartikulierten

[1]) Schiller.

Lauten ihre Dankbarkeit vermischt mit allen möglichen anderen Gefühlen für Herrn Brahms ausgelallt, mit der Bitte, dieser Unklarheit bei Ihnen klaren Ausdruck zu leihen. Johannes Brahms, Sie haben da offenbar etwas verbrochen, was nicht wieder vorkommen darf, wenn Sie nicht unter die Zahl derjenigen Musiker gerechnet werden wollen, die tausend Gulden für Porzellan und noch mehr für Atlashöschen ausgeben.[1]) Im Ernst, ich war etwas außer mir, als meine beiden Weiberle mich so ins Vertrauen zogen, und ich muß Sie wirklich ein bißchen auszanken als ältere Freundin!

Leben Sie nun wohl! Wenn Herr Chrysander[2]) Ihnen zum neuen Jahr „die Kontinuität des Schaffens, ohne die keine wahre Befriedigung sei", wünschte, so wünsche ich uns die Kontinuität Ihrer Freundschaft, ohne die nicht mehr recht froh sein könnten

Ihre ganz getreuen
Heinrich und L. Herzogenberg.

LXXXI.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, Februar 1881.]

Liebe Freundin!

Verzeihen Sie, daß Inliegendes[3]) so spät und Vorliegendes so schäbig kommt; aber ich hatte und habe keine Zeit. Sonst erzählte ich auch gern von meinen Reisen[4]) und manchem Hübschen und Erfreulichen. So sage ich nur, daß ich in

[1]) Anspielung auf Richard Wagners Atlasliebhaberei. — [2]) Friedrich Chrysander (1826—1901), Herausgeber und Biograph Händels, in der von ihm redigierten „Allgemeinen musikalischen Zeitung". — [3]) Das für Miß Mackenzie bestimmte Autograph. — [4]) Brahms war vom 1. bis 7. Januar in Breslau, am 13. in Leipzig, am 22. in Münster, am 25. in Krefeld, am 31. in Amsterdam und im Februar im Haag und Harlem.

Leipzig sehr schöne Tage verlebte, und daß ich mir alles dort gern und oft gefallen lassen werde — solange Sie dort sind!

Von inliegendem Kanon[1]) wissen Sie schon, daß Sopran, Tenor, Alt und Baß nach je vier Takten folgen. Er schließt, wenn der Sopran bei der Wiederholung zum 𝄐 gekommen ist — natürlich zwei Töne tiefer.

Schicken Sie ihn also an Miß Mac — Farren oder — Ziegen. Sollten Sie in Versuchung sein, ihn Fritzsch zu geben (?), so bäte ich, ihn nur J. B. zu zeichnen und dazuzusetzen: „Aus einem Leipziger Album"!!! Die Auflösung müßte ich aber vorschreiben, damit's nicht gar zu bunt und dumm aussehen würde.

Hier liest man in und zwischen den Zeilen die schönsten und dankbarsten Grüße

Ihres

J. Brahms.

LXXXII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig, 24. Februar 1881.]

Verehrter Freund!

Ich habe durch Mrs. Macfarren sehr profitiert; der Kanon, den ich in saubere Partitur geschrieben, ist höchst

---

[1]) Das Autograph bestand in einem vierstimmigen Kanon (auf den Text „Mir lächelt kein Frühling, mir strahlt keine Sonne, mir blüht keine Blume, für mich ist alles dahin"). Das kleine Musikstück erschien, genau nach der Weisung seines Komponisten, in Nr. 18 des „Musikalischen Wochenblattes" vom 28. April 1881 an der Spitze des Feuilletons. Schon am Tage darauf langte bei der Redaktion eine Auflösung des Kanons von Kapellmeister F. Böhme ein, die Fritzsch, der Herausgeber des Blattes, in Nr. 32 am 4. August 1881 abdruckte. Daß der Kanon von Brahms war, ist bis heute öffentlich nicht bekannt geworden.

pikant mit seiner Enharmonik, und ich freue mich schon drauf, ihn 'mal ordentlich zu hören, wozu es aber noch nicht kam, da das Mißgeschöpf ihn erst auflösen muß; hätten Sie mir doch nicht gesagt, daß Tenor anfängt, dadurch war's so viel leichter.

Fritzsch, der Ehrliche, war ganz vergnügt über die Aussicht, aus einem Leipziger Album 'was drucken zu dürfen. Teilen Sie ihm also die Auflösungsformel mit.

Ich danke für den kurzen, aber guten Brief. Daß Sie wirklich gern und oft nach Leipzig wiederkommen wollen, rührt uns sehr und sagt uns mehr, als wir uns getrauen würden, uns selbst zu sagen. So oft wir hören, wie's Ihnen anderswo ergeht, sind wir traurig und beschämt und neidisch.

Darf ich Sie denn, zum Lohn für schon erwiesenes Gute, wieder um einige versprochene Guttaten bitten? Sie wissen, N.s besitzen wenig Noten, und Sie wollten in Ihre Vorratskammer gehen und den guten, Ihnen sehr ergebenen Menschen 'was „herausgeben" — ich sollte Sie daran erinnern, sagten Sie, was ich denn hiermit tue. Was Sie entbehren können, lagern Sie da ab, wo alles willkommen und alles ersehnt ist, sogar vierhändige Auszüge vom Requiem und dergleichen. Ein unbändiges Verlangen haben sie vor allem nach dem fmoll-Quintett zweiklavierig; wenn Sie das übrig hätten, würde es großen Jubel erregen! Ein paar andere Kanons erwähnten Sie noch, die uns sehr beglücken würden; — wenn Sie mich „sekant" finden, so bedenken Sie, daß Sie mich zu all diesen Mahnungen feierlich autorisierten! Wir haben am 19. zweites Bach-Konzert gehabt und so viel Lob hören müssen, daß es uns ein bißchen bedenklich machte, ob wir auch wirklich 'was Ordentliches gemacht. Jedenfalls versteht hier niemand, was man tut, und das kann einen

beinah ängstlich werden lassen. Aber in Chor und Orchester war große Begeisterung; der Hinke, unsre Oboe, blies in der Soprankantate „Wir zittern und beben“ geradezu zauberhaft, und die Trompete schmetterte ihr hohes C glänzend durch die Kirche in „Es erhub sich ein Streit.“ Die D.s und Konsorten schwiegen sogar, so gut gefiel's ihnen, und sagten, gleich noch 'mal möchten sie die herrliche Musik hören. Das war unsre 35. Kantate, und wir sind doch noch jung, — das sind schon drei über die Adelsprobe! Aber über die Solisten wird man immer traurig; das Solistentum steckt ihnen so im Leibe, daß sie nie ruhig, nie unpersönlich werden — und immer wieder hapert's beim Musikalischen

— — — — — — — — — — — — —

Viel Jammer, viel Unverstand und wenig heiteres reines Glück gibt's doch hienieden; fall' ich mir dann ein, die ich letzteres in so hohem Maß besitze, so bin ich voll Beschämung; denn wie kommt man dazu, daß man es gerade hat —

Lieber Freund, Sie haben ja keine Zeit und möchten gern, daß ich jetzt abfahre. Und das tue ich auch; aber nicht ohne Ihnen zu sagen, daß, wenn wir zwei beide alles Liebe und Schöne, das wir besitzen, dankbar überblicken, es nie geschieht, ohne auch dessen eingedenk zu sein, daß wir Sie haben, die Freude an Ihren Schöpfungen und daran, daß Sie uns gut sind.

Elisabet Herzogenberg.

LXXXIII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 2. März 1881.]

Verehrte Freundin!

Ich schicke hier zwar einen tüchtigen Stoß, meine aber doch, renommiert zu haben. Namentlich Vierhändiges und Zweiklavieriges ist nichts da. Ich schmeichle mir eigentlich, daß das meiste bei Ihnen bleibt!? Natürlich die zwei besseren Requiems. Das schlechte englische ist für die oder das Miß —. Partituren von meinem Requiem und Triumphlied sind für Sie doch überflüssig? Ebenso für Alt transponierte Lieder?

Die gebundenen Bücher sind von einer Freundin, die sich früher sehr für meine Musik interessierte, — jetzt nicht mehr, — sie hört bessere — weiter oben!

Die Kanons würden sich in dem Trubel verlieren. Wie kann man sich auch für so 'was interessieren, wenn man 35 Kantaten aufgeführt hat — ich glaube, ich kenne noch gar nicht so viel! — — — — — — — — — — — — — Warum fahren Sie ab, wenn Sie erst auf der achten Seite sind? Ich will Ihnen nicht schmeicheln, aber wenn man so schönes Papier hat, muß es ja eine Passion zu schreiben, wie zu lesen sein!

Mein Maestro[1]) kommt, und ich habe, statt zu schreiben, Noten gesucht, was ich mir gutzuschreiben bitte!

Mit herzlichsten Grüßen Ihr

J. Br.

---

[1]) Brahms machte, um für seine weiteren italienischen Reisen gerüstet zu sein, Sprachstudien und nahm eine Zeitlang Konversationsunterricht bei einem Italiener.

LXXXIV.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig] 6. März 1881.

Sie Freundlicher! Das war ja eine wahre Christbescherung. Meine guten N.s, zu welchen ich gestern im fürchterlichsten Schneegestöber gleich stürzte, einen schönen Pack unterm Arm, wußten erst gar nicht, ob's Ernst oder Scherz sei, und freuten sich wie die Kinder. Sie lebten bis jetzt fast nur von Attacken auf unsere Notenschränke, und gewisse Dinge, wie zum Beispiel Ihr g moll-Quartett, kamen immer 6 Monate nicht zum Vorschein. Na, — nun sind sie wohlhabende Leute, und uns fehlt nichts mehr. Sie sehen also, daß wir auch von dem profitieren, was wir ablieferten, und behalten haben wir, da Sie's erlaubten, auch mehreres; die Sextette vierhändig und den Rinaldo und die Serenaden, wofür wir die D dur, die wir besaßen, den Freunden gaben. Die A dur spielten wir uns heute, den Sonntag auf unsere Manier einzuläuten, mit innigem Entzücken vor. Wir hatten sie lange nicht angeschaut und feierten gerührtes Wiedersehen mit den lieben, vertrauten Klängen.

Die Freundin, die nun „weiter oben" in Sphärenkonzerten sitzt, war offenbar eine liebevolle Besitzerin dieser Schätze, denen ich's deshalb gönne, daß sie aus Ihren gleichgiltigen Händen in unsre, auch nicht lieblose Hut gelangen.

Ist es denn auch gewiß kein Versehen, daß das Mozartsche und Cherubinische Requiem dabei war? So hochwillkommen die Partituren uns wären, haben wir doch noch nicht rechten Mut, sie als unser Eigentum anzusprechen, bis Sie gelegenheitlich sagen: „Sei guten Muts, o Heinrich mein, nimm diese Bretzen, sie sei Dein."

Und nun lassen Sie sich noch 'mal herzlich danken, Sie guter Freund, im Namen der N.s, die's Ihnen übrigens noch selber sagen wollen, wie in unsrem eigenen. Es war wirklich ganz besonders lieb von Ihnen, sich diese Mühe zu geben und so freigebig zu sein.

Morgen haben wir 'was Komisches vor, wir fahren nach Halle, Bülow eins seiner Beethovenkonzerte dirigieren zu hören. Heinrich will sich durchaus die Geschichte einmal ansehen, und ich bin auch neugierig, obwohl es kaum weniger fatal sein kann als sein Klavierspielen.

Leben Sie wohl, verehrter Freund, und schicken Sie uns doch einmal Kanons! Wir haben immer noch Sinn für so 'was, wir Herablassenden! Das Miß dankt für das Requiem; sie hat das deutsche gekriegt, da N.s es schon hatten, das englische verachtet sie!

In alter Ergebenheit

E. Herzogenberg.

LXXXV.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig] 27. März 1881.

Lieber verehrter Freund!

Sie haben uns eine große Freude gemacht mit dem Bilde, auf dem wir Sie ganz erkennen und den frohen guten Ausdruck, den Photographien selten zu erwischen pflegen, sehr zu würdigen wissen. Es wird einem das Herz fast schwer, wenn man jemand nach Siena[1]) schreiben soll, und man

[1]) Brahms war am 25. März nach Italien gereist. Seine zweite italienische Reise dauerte länger und dehnte sich weiter aus als die erste. Theodor Billroth und Prof. Adolf Exner reisten mit, verließen ihn aber,

erlahmt, in jeder Art Fähigkeit sich mitzuteilen, weil man sich so lebhaft vorstellen kann, wie selig entrückt der Betreffende ist, an den man sich wendet. Wie kann Sie das interessieren, was wir hier unter unserm bleiernen lastenden Himmel beginnen — ich finde es ordentlich rührend, daß Sie sich nach Siena einen Brief bestellen. Und ich schreibe Ihnen auch nur, um für den guten Brahms zu danken, der auf der kleinen Staffelei (die immer umfällt!) steht, neben dem großen Diwan, auf dem Sie einige Male geruhten, sich auszuruhen von den üppigen Strapazen Ihres Leipziger ruhmbelebten Lebens! Gott, wie kümmerlich, wenn Sie jetzt aus der Vogelperspektive zurückblicken auf Ihre dieswinterlichen Fahrten, auf die heiteren Rheinstädte und das warmherzige Holland, wo Sie, „freudig wie ein Held zum Siegen", Ihre Bahn liefen, muß da unser Leipzig sich ausnehmen — ich werde immer ganz neidisch, wenn Frau Emma[1]) mir aus Amsterdam und Utrecht Bericht erstattet. — Wir erleben immer neuen Kummer hier, immer neue Enttäuschungen. Hiezu gehört, daß Rust[2]) am Palmsonntag die g moll-Orgelfuge, für Orchester arrangiert, in der Thomaskirche spielen läßt, sowie er Choralvorspiele für vier Stimmen aussetzt und Text unterlegt, und den haben Sie uns empfohlen!! Einen gräßlichen zweiten Teil Faust[3]) haben wir auch erlebt, eine wahrhaft unwürdige Aufführung; Heinrich sang im Chor mit(!), um 'mal die Sache bei Licht zu besehen, ich auch, aber nur eine

als er noch länger in Rom bleiben wollte. Die Fahrt ging über Venedig, Florenz, Siena, Orvieto, Rom und Neapel nach Sizilien und zurück über Florenz und Pisa. Erst am 7. Mai, seinem achtundvierzigsten Geburtstage, traf Brahms wieder in Wien ein.

[1]) Emma Engelmann. — [2]) Wilhelm Rust (1822—1892), Organist und als Nachfolger Richters Kantor an der Thomasschule in Leipzig, Mitherausgeber der Werke Seb. Bachs. — [3]) Von Schumann.

Probe, ich hielt die Schlamperei nicht aus und bat dann um Entschuldigung. Dazu die Neunte Symphonie heruntergefiedelt und getutet — man wird recht traurig dabei. — — Immer denken wir bei solchen Gelegenheiten: Wenn wir Sie doch einmal so 'was dirigieren sähen und hörten — Ihren breiten Schwung (und alles, was dahinter liegt!) und die warme Bewegung im Arm, die immer Ausdruck eines inneren Vorganges ist, nicht nur das Zeichen für das, was bei den andern erfolgen soll, das selbstverständliche Aufgehen in dem Kunstwerk, das alle kleinliche Aufregung ebenso ausschließt, wie die Sucht abgemessener Effekte. —

O, das war auch hübsch, dies Hallesche Konzert.[1]) Aber man durfte nichts sagen; alle lagen sie konsterniert vor diesem Gesalbten, der sich gebärdete, als zeige er uns zum ersten Male das Allerheiligste in strahlender Monstranz. Derweil war es aber nur widerwärtige Anatomie, die er trieb, eine Art Kunstübung, wie wenn man einer antiken Statue alles holde Fleisch abzöge und zwänge einen, vor dem Knochen- und Muskelapparat in Anbetung niederzufallen: Es ist schon schön, wenn man das Bewegende in dem Bewegten durchspürt; aber, bloßgelegt und akzentuiert in gröbster Weise, hört es auf, schön zu sein. — Bülows affektierte kleine Pausen bei jedem
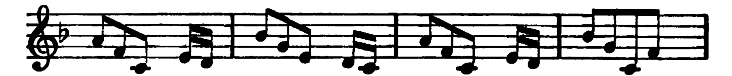
[1]) Bülows Beethovenaufführung. Siehe LXXXIV. — Frau Elisabet sollte später Gelegenheit finden, ihr schroffes Urteil über Bülow zu korrigieren. Bülow kehrte, als Klavierspieler wie als Dirigent, den geistreichen, auf besondere Nuancen ausgehenden Interpreten nur so lange heraus, bis er sich seiner selbst, des Orchesters und der Zuhörerschaft versichert hatte. Seine Übertreibungen schienen ihm notwendige Zwangsmaßregeln zu sein. Sobald er merkte, daß er verstanden wurde und die Situation völlig beherrschte, drängte er seine persönliche Auffassung zurück und ließ die Sache allein für sich sprechen, um die es ihm immer zu tun war.

raschen Periodenwechsel, ebenso bei besonderen harmonischen Rückungen, sind heillos. Im letzten Satz der A dur machte er gar kleine Fermaten rechts und links, wo's ihm paßte; jeder Takt hatte seine besondere Schminke auf. Koriolan-Ouvertüre erschien in nie dagewesener Langsamkeit, gleichsam in der Vergrößerung, die Violoncell-Aufregung nahm sich seltsam genug aus in diesem Tempo! Genug, sich zu produzieren im Beethovenschen Gewande, darauf war's wieder abgesehen, und wenn er sich (natürlich alles ohne Partitur dirigierend) immer 'mal auf seine unvergleichliche Art musternd im Publikum umsah, so mußte ich an jemand anderen denken, der 'mal vor einer Gewandhausaufführung zu uns sagte: „Wenn ich nur heut abend nicht vergesse, daß es Konzert ist, und 'mal gemütlich abklopfe, es könnte mir passieren!" — —

U. a.: Ihren Th. haben wir eingeladen. Er ist ein stiller Hamburger, aber nicht prüde; denn als Kirchner, apropos von * furchtbar loslegte, so daß mir angst und bange wurde, lächelte mein Th. ganz heiter und sagte, es sei doch ganz erfrischend, jemand so von der Leber weg reden zu hören. Kirchner hat höchst anmutige und so hübsch, ich meine so wirklich vierhändige Klavierstückchen geschrieben, natürlich wieder ein Schock. Er ist einmal darin wie die Kaninchen, und es kommen auch immer nur so kleine wuzliche Künigelhaserln zum Vorschein; aber Grazie und so wundervoll musikalisch ist doch alles, was er macht, daß es einem wohltut, neben all dem dilettantischen Schund.

Doch ich habe genug geschwefelt. Lassen Sie sich nur ein bißchen beglückwünschen, daß Sie in Italien gelandet sind; ich freue mich so, daß ich Siena kenne und mir Ihr Entzücken vorstellen kann, wenn Sie auf den herrlichen amphitheatralischen Marktplatz kommen. Wenn Sie doch ein Wett-

rennen da erlebten; es soll zu lustig sein! — Alles Volk geht dann alt gekleidet, und die geputzten Pferde schießen den abschüssigen Platz so eifrig herunter, daß immer ein kleines Malheur passiert; das siegende Pferd sitzt dann beim Festmahl zu Tisch, und die Frauen von seiner Partei küssen es auf die Nase. Wenn Sie können, sollten Sie über San Gimignano nach Volterra fahren, im Wagen; es ist eine wunderbar wilde, ergreifende Landschaft, die man da kennen lernt, und Volterra ganz einzig. Dort hörte ich einen kleinen Jungen etwas singen, das mich an den zweiten Satz vom Konzert[1]) gemahnte
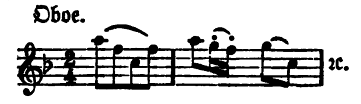


und einen wundervollen Text hatte von einer Kammer, in der tausend Erinnerungen begraben lägen. Die Marmorarbeiter singen dort die halbe und die ganze Nacht durch, und einer sagte: „Der ist ein unweiser Mann, der in der Nacht schläft; da man am Tage arbeitet — wann sollte man singen?“ Ach, wie schön ist dort alles, wie verschwenderisch, wie geworden und nicht gemacht, wie liebevoll überschüssig an Licht und Wärme und unbewußter Schönheit, die man schließlich auch gewohnt wird, als müsse es nur so sein.

Recht von Herzen gönn' ich's Ihnen, daß Sie dort sind, der Sie's verdienen; manchen seh' ich mit häßlicher Mißgunst dorthin abziehen. Nehmen Sie sich in acht in Sizilien; alle Menschen erkälten sich da, halten Sie ihn warm,

---

[1]) Violinkonzert von Brahms:



den guten Braunen, den frühgeliebten, nicht mehr getrübten Paletot![1])

Und nun adieu! Ich schreib' gewiß lang nicht mehr; drum wurd' es so unverschämt lang. Sie reisen doch mit Professor Billroth, nicht wahr? Wie nett wär' es, wenn wir den 'mal kennen lernten; warum kommt er nie zu einer Première ins Gewandhaus? Einen nochmaligen Dank für die nun erst wirklich besitzergriffenen Requiems. Röntgens und das Miß grüßen schönstens, wir sind in alter Treue immer Ihre

Herzogenbergs.

LXXXVI.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

Rom, April 1881.

Lieber Freund!

Ich komme eben von Sizilien zurück und will doch wenigstens endlich ein kurzes Wort sagen, — zu mehr ermuntert die Stahlfeder[2]) schon nicht, und es geht auch sonst nicht. Wollen Sie Inliegendes an Fritzsch geben. Die Auflösung[3]) wird doch erst später gedruckt, ich kann sie also gelegentlich schicken. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen,

---

[1]) Brahms entschloß sich immer schwer zu einem neuen Anzuge, der Umstände wegen, die das Bestellen und Anprobieren machte, und trug Jahre hindurch dieselben Kleider, war auch sehr ungehalten, wenn seine Freunde ihn zur Änderung seiner Garderobe veranlassen wollten. — [2]) Für gewöhnlich schrieb Brahms mit Kielfedern, die er sich selbst zurechtschnitt. — [3]) Er hat den Kanon „Mir lächelt kein Frühling" noch einmal aufgeschrieben, um ihn dem Herausgeber des „Musikalischen Wochenblattes" zu schicken. Die Auflösung von Brahms ist nicht erschienen. Vergleiche S. 138. Anm. 1.

wieviel schönste Freude ich wieder hier erlebe — hoffentlich werden meine Reisebriefe doch bei Fritzsch oder im „Tagblatt" nachgedruckt? So würde ich nur wiederholen![1])

Für Ihren lieben Gruß in Siena noch besten Dank. Ich gehe wieder hin auf der Rückreise. Es ist aber, und ich lasse auch ganz gern alles so unbestimmt, daß ich nicht um einen Brief bitten kann. Hängt doch auch alles von Luft, Wetter und allerlei freundlicher Anregung ab.

Heute aber will ich nur Fritzsch besorgen und bitte, zufrieden zu sein, wenn ich versichere, daß ich herzlichst Ihrer gedenke und gar gern Ihnen recht viel vorplauderte — es geht aber halt nicht!

Ganz Ihr

J. Br.

LXXXVII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Jena beim Paradies[2]), 3. Juli 1881.

Lieber Freund!

Ich hatte einst eine schreckliche Tante, welche, wenn sie eine herrliche Bildergalerie besucht hatte, im Hinausgehen pathetisch ausrief: „Das ist alles recht schön und gut, aber unsern Heiland liebhaben, will doch noch viel mehr sagen!" So 'was Ähnliches möchte ich Ihnen zurufen, Sie ganz Untergetauchter. In Italien gewesen sein und sich dort satt und trunken geschaut und aller Freuden in Fülle genossen haben, das ist alles recht schön und gut, aber seine Freunde ein

---

[1]) Ein ironischer Scherz. Er hat nichts geschrieben, gab auch, so oft er nach Italien reiste, Weisung, ihm keine Briefe nachzusenden. — [2]) Ein altberühmter, am Ufer der Saale gelegener Vergnügungsort.

bißchen in Erinnerung behalten, will doch auch etwas sagen. Lassen Sie etwas von sich hören, vor allem, wo Sie sind, und ob irgend eine Aussicht ist, Sie in dieses Sommers Neige noch zu sehen; denn höchstens über eine solche werden wir Armen zu verfügen haben, heuer von seltsamen Schicksalen geführt und beengt. Daß wir noch hier sitzen (beziehungsweise, soweit es mich angeht, liegen),[1]) wo ich so unvorsichtig war, mich einem Arzte anzuvertrauen, der mich zwar sehr gesund und munter gemacht, aber zwei Monate dazu brauchte, ist der Seltsamkeiten erste. Die zweite ist, daß wir zu meiner Erholung nicht etwa, wie man es wünschen dürfte, irgend ein liebes kühles Alpennest oder auch ein gemütliches Waldl in der Nähe aufsuchen, sondern in das jetzt wenig anreizende, modergerucherfüllte — Venedig reisen, woselbst meine arme kapute Mutter den Sommer in der für sie zuträglichsten Weise zubringen zu können hofft, durch ihre ganz zerstörten Bronchien und Lungen um allen Mut gebracht, es weiter nördlich je wieder zu probieren.

Das ist schlimm für uns; aber wir sagen uns, daß man nur eine Mutter hat und kleine Opfer ihr willig bringen soll; und ich hoffe auf die Erquickung durch die Seebäder. Wie lang wir dort aushalten, weiß ich nicht, vielleicht nur 14 Tage; wir gehen dann auf den Ritten oberhalb Bozens, wo wir Heinrichs Verwandte finden, und wo eine besonders herrliche Luft uns für die mit Selbstverleugnung eingeatmeten Kanaldüfte hoffentlich entschädigen soll. Dann aber blüht uns noch ein Stückerl Freiheit der Bewegung im September, und wer weiß, kommen wir dann nicht durch „Los oder Wägen“ irgendwie zusammen! Stäken Sie wie sonst in

[1]) Der Brief ist mit Bleistift geschrieben.
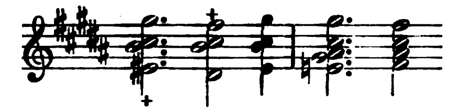
Pörtschach, so besuchten wir Sie da wie gern; aber ich fürchte, Ischl hält Sie wieder gefangen, und das liegt dann für uns zu weit ab. Aber vielleicht machen Sie im September auch Bewegungen, die für uns günstig ausfallen? Es wäre gar gut; denn Gras wächst auf allzu unbetretenen Wegen. Zunächst erfreuen Sie uns aber durch ein Zeichen Ihres Gedenkens, ich bin hier so verschneit und war die ersten vier Wochen ganz allein, auch ohne Heinz, der noch nicht von Leipzig fort konnte, und genieße daher alles Liebe von außen doppelt. Besonders für Musik habe ich einen durch achtwöchentliches Nichtshören höchst gesteigerten Sinn bekommen, und keine größere Freude könnte mir niemals nicht werden, als wenn jemand irgend ein vazierendes Notenblättchen, das grad keine „Verwendung" sonst hat, mir einlegte. — Wirklich, etwas Neues von Ihnen in die Hand zu bekommen, und wären's nur ein paar Takterle, könnte machen, daß ich noch etliche Tage früher hier freigesprochen und gesund entlassen würde. — Und manchmal sind Sie ja so gut, etwas „rein um des Guten willen" zu tun, wie auch Herr Chrysander[1]) entdeckt hat, in dessen kleinem schlichtem Aufsatz uns ein paar gute warmherzige Worte recht wohlgetan haben. Aber unterhalten hat's mich doch, wie er auch hier seinen Händel und die ihm selbst bei Ihnen einseitig dünkende Vergötterung Bachs anbringen muß! Händel ist doch bei Chrysander, ganz wie Wagner bei Fritzsch, Jack in the box, der immer unversehens hervorspringt. Aber am lustigsten war mir's, in einer der letzten Nummern Fritzschens, wie bei Besprechung der Gregorianischen Gesänge sogar, Wagner, von

---

[1]) Friedr. Chrysander (1826—1901), Herausgeber und Biograph Händels, in der von ihm redigierten „Allgemeinen musikalischen Zeitung", XVI. Jahrgang, Nr. 22.

einer unsichtbaren Feder gedrückt, auftauchte, indem von ihm behauptet wurde, seine Reform beruhe hauptsächlich auf dem Choral — — — Gott, was liest man nicht (gewöhnlich nicht, aber in Jena kommt man herunter) für Blödsinn, und wie leuchtet doch so ein Artikel von Chrysander hervor, und wieviel will es schon sagen, wenn man nicht verletzt wird, bei Besprechung von einem, den man besonders lieb hat! —

Was wissen Sie von Frau Schumann? Ich nur, daß sie nach Gastein geht; unsre letzte Beziehung ging von Schumann-Korrekturbögen aus, die mir entsetzliches Kopfzerbrechen machten, weil ich von den absichtlich abweichenden zwei Ausgaben der „Davidsbündler“ nichts wußte! Wie spielen Sie denn die Stelle im letzten oder vorletzten („Wie aus der Ferne“ H dur):



so? oder gleich mit E?[1]) So, mit E, ist es einem künftig vorgeschrieben; aber ich finde das Eïs tausendmal schöner. Wie wirkt das E dann! Und in Kirchners Manuskript steht's doch noch ganz anders, ohne Eïs und mit einem betrübenden Doppelkreuz vor dem Fis. O welch eine Aufgabe, solch eine Redaktion, ich denke es mir ganz erdrückend; welch eine Verantwortung, über so ein Eïs oder E für die Ewigkeit zu entscheiden!

Mein getreuer Heinz läßt Sie innigst grüßen, er wohnt über mir in einem Studentenstüble, wie ich. Es ist gar heimlich in dem lieben Jena; man möchte 'mal hier sein, wenn man mehr als seine vier Wände kennen lernen könnte. Heinrich ist

[1]) Im ersten Akkord.

alle Berge abgelaufen und ist ganz entzückt von der wahrhaft alpinen Flora und der deutschen schönen sinnigen Gegend.

Grüß Gott, geben Sie uns ein Zeichen, noch hieher, bitte! Grad 8 Tage aber bin ich nur noch da. — Röntgens taufen jetzt in Amsterdam; die ganze Familie ist dort. Die lieben glücklichen Zwei!

Also Jena Paradies wohnt Ihre sehr ergebene

Elisabet Herzogenberg.

LXXXIX.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Preßbaum, 5. Juli 1881.]

Möchten Sie nicht einmal mit einem Wort von sich hören lassen?[1]) Wo sind Sie, wohin gehen Sie?

Seit ich in Österreich bleibe, meiden Sie es gar zu sehr.

Ich wohne den Sommer in Preßbaum bei Wien, wie schön wär's nun, wenn Sie jetzt Ihre Wiener Freunde und mich dazu besuchten! Ihre Frau war bei Franz oder Voretzsch[2]) zu längerem Besuch oder gar zur Kur?

Ach, ich bitte gar schön, einstweilen ein Wort

Ihrem herzlich ergebenen

J. Br.

XC.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Preßbaum, 7. Juli 1881.]

Liebe Freundin!

Nur ein eiliges Wort des Dankes für Ihren so lieben Brief. Grade hatte ich — nicht so gut wie Sie — eine lumpige Karte abgeschickt!

---

[1]) Die Briefe hatten sich gekreuzt. — [2]) Ärzte in Halle

Daß man alles mögliche für eine Mutter tut, verstehe ich. Wenn Sie aber zu dieser Zeit nach Venedig zu gehen gedenken, haben Sie doch wohl einen Arzt deshalb gefragt!!??

Ich wohne für den Sommer in Preßbaum bei Wien. Ganz reizend wohne ich und muß oft denken, wie hübsch die kleine Villa für Sie beide paßte! Sie angehend, habe ich Halle und Jena verwechselt — verderben Sie nicht Ihre Kur durch die Reise nach Venedig! — — — — — — — — — — — — — — — — — Gern schickte ich Ihnen 'was andres und Besseres als diese fliegenden Zeilen; aber es geht halt den Moment nicht. Erzählen will ich, daß ich ein ganz ein kleines Klavierkonzert[1]) geschrieben mit einem ganz einem kleinen zarten Scherzo. Es geht aus dem B dur — ich muß leider fürchten, diese, sonst gute Milch gebende Euter zu oft und stark in Anspruch genommen zu haben.

Frau Schumann reist gerade nach Gastein. Den Herbst denkt sie nach Italien zu gehen!

Aber ich bin im Begriff, nach Wien zu fahren, und Ihr Aufenthalt „beim" Paradies geht zu Ende. Ich bitte nur, mich ein wenig „im laufenden" zu halten. Und auf Berchtesgaden möchte ich mich einstweilen freuen dürfen.

Mit besten Grüßen Ihr herzlichst ergebener

J. Br.

---

[1]) Das große, viersätzige B dur-Konzert op. 83. Daß, wie Billroth Ende Oktober 1881 an Lübcke schreibt („Briefe von Theod. Billroth" herausgegeben von Georg Fischer), ihm Brahms „die ersten niedergeschriebenen Entwürfe des Konzerts" mit der Bemerkung gegeben habe: „ein paar kleine Klavierstücke", ist ein Irrtum, der auf einer Gedächtnistäuschung beruht. Vielmehr schickte ihm Brahms am 11. Juli das fertige Konzert aus Preßbaum und schrieb dazu: „Hier schicke ich Dir ein paar kleine Klavierstücke." Schon am 7. Juli war das Werk vollendet.

XCI.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Jena, 10. Juli 1881.

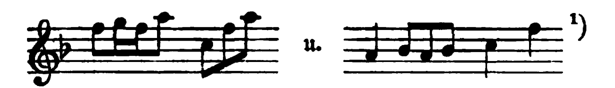
Das war 'mal nett, lieber guter Freund, daß Sie noch 'mal die Feder ansetzten, und doppelt sollen Sie bedankt sein, weil Sie etwas so Liebes mitzuteilen hatten, wie ganz ein kleines Klavierkonzerterl mit ganz einem kleinen Scherzerl, aus B dur, dem verläßlichen! Das ist 'was, um sich den ganzen Sommer auf den Herbst zu freuen und "something to keep jolly", wenn manches andere schief geht, wie z. B. unsere Zusammenkunft, die mir sehr problematisch erscheint. Denn schauen Sie: Voriges Jahr waren wir in Berchtesgaden! Dies Jahr liegt's uns doch gar zu sehr aus dem Wege! Voriges Jahr aber kam kein Brahms zu uns, so sehr wir's uns auch wünschten, und heuer tät' er's nun gern! So geht's einem immer, „da wo Du nicht bist, ist das Glück". Daß ich selber die Unmöglichkeit, als Nachkur zur venezianischen Mutter zu fahren, immer deutlicher empfunden, und die Kunde, daß die Seebäder doch bis September fortdauern, unseren Entschluß, Venedig bis dahin zu verschieben, reifte, erfuhren Sie durch meine Karte. Ich atme leichter seitdem; der Gedanke an die Durchschnittstemperatur von 22 Grad R. ließ mir keine Ruhe mehr, zumal ich selber immer bei 23 (im dunkel gehaltenen Zimmer) lag. Nun ist's kühl geworden, und kühl und erquickend ist der Gedanke an die Tiroler Berge.

Wären Sie nur in Ihrer eleganten Villa, Sie Verwöhnter, nicht gar so weit! Haben Sie am Ende wieder sieben Bettchen, dann könnten Sie uns eigentlich einladen!

— — — — — — — — — — — — —

Und nun adieu, Sie sollen immer von uns hören, und hoffentlich führt uns doch ein gutes Geschick irgendwie zusammen. Einstweilen haben Sie uns durch die Nachricht vom Konzert schon 'was, und recht viel geschenkt.

Wir sind gewiß noch sechs Tage hier; ich bin immer noch nicht draußen gewesen und merke nur so beiläufig, daß draußen Frühling ist, oder war! Besonders an einer Amsel, die täglich singt:



Ich bin so guter Dinge über meine baldige Freiheit und deshalb so geschwätzig.

Immer in alter Gesinnung Ihre

E. H.

XCII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Graz, 1. Oktober 1881.

Lieber verehrter Freund!

Spät aber doch klopfen wir an Ihre Tür, und hoffen sehr, Sie zu Hause zu finden. Unsre Abreise von Venedig, wo wir schöne vier Wochen verbrachten, verzögerte sich, weil ich nicht wohl war, und hab' ich gezwungenermaßen deshalb auch hier pausieren müssen. Wir kommen so um ganze 8 Tage zu spät im alten Leipzig an wie rechte Lumpen; trotzdem können wir es uns nicht versagen, in Wien Halt

1) „Freut euch des Lebens."

zu machen, um ein paar lieben Freunden die Hand zu drücken. Das Einteilen wird nur schwer sein, da wir nur zweimal übernachten können, und um das Beste nicht zu verfehlen, müssen wir also genaue Bestimmungen treffen. Sind Sie noch in Preßbaum, so möchten wir Sie am liebsten dort aufsuchen; es wäre uns so lieb, Sie grade dort in Ihrer „Waldeinsamkeit, die Sie erfreut" zu begrüßen und uns ganz 'was Kleines in die schon gar so sehnsüchtigen Ohren klingen zu lassen, zum Mitnehmen und zum Freuen auf spätere gute Zeit, wo Sie uns dasselbe bringen! Aber weiß man's denn, ob Sie noch bei dem wilden Winter wieder draußen wohnen? Der Sicherheit halber schreib' ich deshalb auch in die Karlsstraße[1]) und bitte gar schön um ein schleuniges Wort der freundlichen Erwiderung, und wenn Sie durch irgend einen Zufall dieser Brief später als morgen erreicht, um ein Telegramm mit der Nachricht, wo Sie zu finden. Vor vier nachmittag rühren wir uns nicht von hier, also kann uns leicht Ihre Antwort noch erreichen. Sehen aber müssen wir Sie Guten, falls Sie in oder um Wien sind, und zwar möchten wir am liebsten am 6. früh zu Ihnen hinaus und uns einen schönen Vormittag von Ihnen schenken lassen. Am 5. früh sind wir bis 11 an eine durchreisende Schwester gebunden, und zu Tisch werde ich in Oberdöbling bei meiner Freundin Obersteiner erwartet; abends aber müssen wir den Epstein[2]) über uns bestimmen lassen, den ich jetzt Jahre lang nicht gesehen und freundschaftliche Rücksicht schuldig bin. Aber am 6., wie gesagt, finge ich gern den Tag ganz gut und ganz mit Ihnen an, wenn Sie uns brauchen können. Wenn Sie nur da sind, sonst sage ich: das Maß unsres heuer schon

---

[1]) d. h. in Brahms' Wiener Stadtwohnung, Karlsgasse 4, die er von 1872 bis zu seinem Tode inne hatte. (Vgl. Victor v. Millers „Brahmsbilderbuch" p. 67.) — [2]) Ihren ehemaligen Lehrer. Vgl. XVII Anm.

großen Pechs ist voll. Der 6. heißt Donnerstag, und wir heißen Herzogenberg und wohnen auf einem „Ruhberg“, wohin wir uns Nachricht erbitten. Wir haben groß Verlangen, Sie, lieber Freund, wiederzusehen und Schubladkästen bei Ihnen zu lupfen, und große Zuversicht auf viel bei Ihnen angesammelte Musik und Güte.

Wenn Sie uns nur halb so lieb haben, wie wir Sie, so freuen Sie sich auch ein ganz wenig auf

Ihre treu ergebungsvollen

Herzogenbergs.

XCIII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, Oktober 1881.]

Herzlich willkommen in Wien, und wenn ich auch sehr aus dem Häuschen sein werde, so bin ich doch um 11 Uhr zu Hause. Aber Sie reisen recht wie Majestätens und noch schlimmer; denn man darf sich nicht einmal bei der Ankunft aufstellen!

Höchst vergnügt Ihr

J. Br.

XCIV.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig] Humboldtstraße, 28/29. Oktober 1881.

Ich war so eingewickelt in häuslichen Kleinkram und Leipziger Ruß, daß ich es unglaublich lange verschieben konnte, Ihnen zu danken für all Ihre Guttaten in Wien. Wie reich beladen wir fortzogen, und wie wir alles in dankbarstem Herzen immerfort bewegt haben, und was mir das

nun künftig sein wird, wenn ich Karlsstraße 4[1]) schreibe, weil ich nun auch lebendigsten Anteil an dem Vortrefflichen habe — das können Sie sich hoffentlich besser vorstellen, als ich es sagen kann. Vor allem denken Sie nur, daß wir es (fast wie Sie) nie ernster meinen, als wenn wir Spaß machen oder nichts herausbringen — wie damals nach der Nänie![2]) — Ich beneide die Menschen, die unter großen Eindrücken in schöne beredte Schwingung geraten. Ich schwinge zwar wohl, weiß der liebe Gott, aber ich bleibe stummer als ein Hund, der den Mond wenigstens anbellt (was ich entschlossen bin für ein Zeichen der Begeisterung in diesem Fall anzusehen) und muß mir hinterher immer zu meinem Kummer sagen, wie geschwätzig man wird, sobald man Kritik zu üben hat. So viel Worte stehen einem für den kalten Tadel zu Gebote; wo es aber nach großen Freuden wohl täte, mit einem guten, vielumfassenden Wort sich Luft zu machen, will sich dieses durchaus nicht einstellen. Wie arm ist aber auch die Sprache, selbst für den Redenden! Muß man nicht die paar Ausdrücke, die wir für das Schönste und Beste haben, immer wieder abgeleiert hören? Und man möchte doch für jedes neue Schönheits-Individuum auch ein Wort haben, das nur zu ihm in Verhältnis steht — sowie man ein anderes Du für seinen Mann und für seine guten Freunde haben möchte. Aber da heißt es mit wenig auskommen, und man kann nur froh sein, wenn derjenige, zu dem man grade reden möchte — Sie also zum Beispiel, ein Errater ist, wie man selber ein Schweiger. —

---

[1]) Siehe XCII Anm. — [2]) Brahms hatte seine, im Sommer 1880 in Ischl begonnene „Nänie" für Chor und Orchester in Preßbaum vollendet, die er zum Gedächtnisse des 1880 verstorbenen Malers Feuerbach schrieb und als op. 82 herausgab.

Wir haben eine bewegte Woche, nicht ganz, hinter uns; das letzte Gewandhaus brachte uns viel Merkwürdiges, Hiller:[1]) Demetrius, Liszt:[2]) Tasso, und das liebe gute Weltkind, Julius, in der Mitte zwischen den beiden armen, gänzlich durchfallenden Propheten. Wenn Hiller wieder Besuche im Jenseits abstattet (Sie kennen doch sein neuestes köstliches Erzeugnis, wo ihm Schumann und Mendelssohn so reizende Wahrheiten sagen?), so wird er von dem seligen Demetrius hübsche Dinge zu hören bekommen. Man weiß doch kaum, was schlimmer ist, die anständige Langweile eines Hiller oder die unanständige eines Liszt — angreifend sind beide im höchsten Grade. Julius Röntgen mit seinem Klavierkonzert nahm sich dazwischen lieb und anmutig und so erquickend musikalisch aus. Sie sind zwar sehr zu Gevatter gestanden bei dem Stück, er kann sich nicht rühmen, daß ihm alles das selber eingefallen ist; aber mein Gott, es leben halt nicht alle vom Haben, sondern fast alle vom Borgen, und wenn einer nur zum Rechten geht, so hört sich's hübsch genug an, besonders wenn man durchaus den warmen Pulsschlag eines so frischen und echten Musikanten und so lieben guten Menschen herausfühlt wie hier. Nirgend Blutleere, überall warmquellende Empfindung, auch wo es Anempfindung ist — das kann einen schon erfreuen. Das Publikum empfand auch so, aber die Kritik hat ihre weisesten und vernichtendsten Mienen aufgesetzt und bleibt vornehm an der Unselbständigkeit kleben. „Im Bann Brahms", damit sind sie

[1]) Ferdinand Hiller (1811—1885), Pianist, Komponist und Musikschriftsteller, von 1850—1884 städtischer Kapellmeister in Köln, hatte eine Ouvertüre zu „Demetrius" geschrieben. — Unter dem Titel „Besuche im Jenseits" veröffentlichte Hiller in der „Deutschen Rundschau" eine Reihe von Musikfeuilletons, die er in seine „Erinnerungsblätter" (1884) aufnahm. — [2]) Franz Liszt (1811—1886), der gefeierte Pianist, Komponist und Musikschriftsteller. „Tasso", symphonische Dichtung für Orchester.

fertig — — — — — — — — — — — — — —
— — Die Mütter haben's gut auf der Welt, auch die, der Sie das Klagelied widmen, wenn sie auch trauert![1])

Wir denken an das Stück, wie an das Liebste und Herrlichste, was wir besitzen, — denn schon gehört's ein bißchen unser — wenn nur Abraham[2]) rasch macht, oder lieber noch Sie, daß es uns bald noch einmal und dann wieder und wieder erklingt. Röntgens wollen immer, daß wir's „schildern", und das Konzert dazu;[3]) aber ich bin nicht Ehlert,[4]) und ich wüßte nicht, was ich davon sagen sollte, das mir nicht abgeschmackt klänge; selber hören, das ist alles, was helfen kann. Und nun komme ich noch 'mal mit der großen Bettelei! Bitte, bitte, bitte, schicken Sie den Klavierauszug vom Orchester, damit ich's üben kann, und Sie dann nicht zu sehr leiden, wenn Sie's 'mal mit mir spielen — ich weiß, Sie tun's, denn Sie sind lamperlfromm. Brüll[5]) spielte es ja nun schon mit Ihnen — ach, wer dabei gewesen wäre! — und vielleicht liegt es brach da in dem Augenblick. Dann wäre es doch besser hier aufgehoben, wo es nur Gefahr läuft, vor Eifer zerrissen zu werden. Wann, wann kommen Sie denn überhaupt? Hat die damalige Wackelei ihr Ende erreicht, und wie lange bleiben Sie, und wird die Nänie gemacht? Die Thomaner allein können das aber nicht, es

---

[1]) Brahms hat die „Nänie" Frau Henriette Feuerbach, der Mutter des Malers, zugeeignet. — [2]) Dr. Max Abraham, der damalige Chef der Firma C. F. Peters in Leipzig. Die Nänie erschien 1881 in seinem Verlage. — [3]) Die beiden neuen Werke, die Brahms Herzogenbergs in Wien vorgespielt hatte. — [4]) Vergl. LXXII. — [5]) Ignaz Brüll (geb. 1846), Komponist und Pianist. Mit ihm, den er seiner schnellen Auffassung und seines außerordentlichen, echt musikalischen Spieles wegen ganz besonders liebte, verband Brahms sich gern, um seinen näheren Wiener Freunden neue Werke größeren Stiles mitzuteilen.

muß der Gewandhauschor sein. Wir meinten nur, es würde günstig sein an einem Neujahrskonzert, wo die Thomaner immer mitwirken, und man also diese gute Verstärkung hätte. Man erzählt sich, Sie kämen in acht oder zehn Tagen — und nur wir wissen nichts davon.

Daß Bülow[1]) so viel von Ihnen haben soll, gönnen ihm hier wenige; er hat sich hier recht, recht unbeliebt gemacht durch sehr vom Zaun gebrochene Grobheiten gegen das Gewandhaus im vorigen Jahr, weshalb das Orchester sich dann auch weigerte, die Neunte wieder unter ihm zu spielen.

Heinrich grüßt, wenn Sie nur wüßten, wie wir zwei uns freuen auf das Erscheinen des guten braunen Paletots, gestern wieder (zwischen Anfang und Ende dieser Schmiererei liegt ein ganzer Teil Lisztscher Christus[2]) sagten wir zueinander: Nein, daß gleichzeitig so 'was Entgegengesetztes möglich ist, und daß einer beides dirigieren kann, heute ein gewisses Requiem, morgen solch einen Christus! Wie nennt man solch einen Organismus? Hassenswürdig ist diese Musik, und klanglos wird sie hinabsinken![3])

Adieu, adieu, Sie Geber vieles Guten, es freuen sich auf Sie Ihre getreuesten

Herzogenberge.

XCV.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 2. November 1881.]

Liebe Freundin!

Ich nehme einen Zettel, aber ein Brief soll's nicht werden, nur einiges Erwidern auf Ihren freundlichen. Das

---

[1]) Siehe die Anmerkung zum folgenden Briefe. — [2]) Oratorium von Liszt. — [3]) Anspielung auf die „Nänie".

Konzert kann ich nicht schicken, da es schon bei Simrock ist (für zwei Klaviere nämlich). Ich komme zum 1. Januar, aber die Nänie ist nicht; die Thomaner können nicht, wie Rust in einem langen Brief höchst anschaulich auseinandersetzt. Es ist aber wirklich arg, was den jungen Leuten zugemutet wird!

— — — — — — — — — — — —

In Meiningen[1]) war es nämlich reizend, und haben wir sehr schöne und sehr behagliche Musik gemacht.

Aber ich armer Konzertreisender habe zu viel zu schreiben! Wir können uns Sylvester ausplaudern. Wenn Sie meinen, daß die Nänie ohne die Thomaner gesungen werden kann, so sprechen Sie doch mit Limburger oder sonst wem. Korrespondieren kann ich nicht deshalb — doch, ich muß noch an Limburger schreiben, also sage ich ein Wort, und Sie können ja dann weiter sehen, wenn Sie wollen.

Herzlich addio und verzeihen Sie das liederliche Schreiben Ihrem

J. Br.

---

[1]) Brahms war im Juli 1881 mit einer sehr liebenswürdigen Einladung von Hans von Bülow überrascht worden, der — seit dem Oktober 1880 Hofmusikintendant in Meiningen — dem Gast das von ihm zu einer Mustertruppe herangebildete herzogliche Orchester für das Erproben von Novitäten zur Verfügung stellte. Brahms erwiderte, daß er nichts wie ein neues Klavierkonzert habe, das allerdings solche Proben sehr nötig hätte, aber wohl kaum etwas für Meiningen wäre. Bülow versicherte das Gegenteil, und Brahms ließ sich gern überreden, das Konzert in Meiningen zu probieren. Er reiste Mitte Oktober hin, wurde mit Auszeichnung aufgenommen und kam im November wieder, um öffentlich zu spielen. Die von Bülow musterhaft vorbereitete und geleitete Aufführung des Werkes fand am 27. November statt. Zuvor jedoch hatte Brahms (am 9. November) das Konzert in Budapest gespielt, so daß Ungarn sich rühmen darf, das größte aller modernen Klavierkonzerte zuerst im Konzertsaal gehört zu haben.

XCVI.

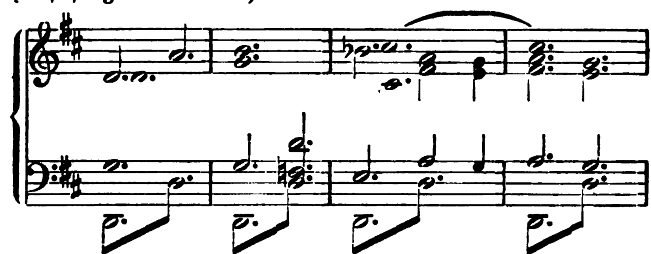
Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig, 14. November 1881.]

Ich muß es Ihnen doch sagen, Verehrter, daß wir die Nänie auf einen Tag hier gehabt, und, soviel es ging, an einem dummen Sonntag, an dem so vieles der Quere kam, uns ihr gewidmet haben. Das ist nun meine liebste Freundin. Immerfort spiele ich mir sie innerlich vor, soweit ich sie behalten konnte, und lasse mit Wonne die wunderbar skandierten Silben mir immer wieder erklingen, halte dem Hexameter, der es so gut mit Ihnen meint, Preislieder und bin so froh in dem vermehrten Reichtum, den wir Ihnen 'mal wieder verdanken! Das gehört doch wieder zu den Dingen, von denen man kaum bloß sagen mag: Man hat sie gehört oder musiziert, sondern man hat sie erlebt. Wie gut aber, daß ich sie zuerst von Ihnen hörte in der gemütlichen Karlstraße; dieser erste wunderbare Eindruck bleibt nun jedem folgenden innig gesellt, und wenn sie's auch im Gewandhaus nicht aufführen,[1]) wir zwei meinen doch das Stück gehört zu haben und ein bißchen darin Bescheid zu wissen. Aber es so in der Hand zu haben und ein paarmal zu spielen, war viel wert. Wie klar steht nun die Herrliche vor mir in allen ihren Teilen und in ihrer unvergleichlichen Einheit! Man möchte nicht einzelnes herausstochern, und doch möchte man ausrufen: Das liebliche F dur der Aphrodite und die zauberische Stelle bei dem Ritzen des Ebers und das prachtvoll brausende Fis dur mit den Triolenwellen, wenn sie aus dem Meere steigt, und das synkopirte Weinen der Götter, und

[1]) Der Vorstand hatte sich für das Klavierkonzert entschieden, und Brahms trat damit am 1. Januar 1882 in Leipzig auf.

das atemverhaltende, erschütternde Zurücksinken bei den Worten: „Daß das Schöne vergeht" — man möchte halt doch gern alles anführen, vor allem aber den beseligenden Schluß, den Ihnen der Himmel lohnen möge! Wie's einen überrieselt bei den Einsätzen, und wie herrlich es sich auf die Dominante hinauf steigert und verharrt:



um mit um so erquickenderer Frische das „im Mund der Geliebten" in D dur erheben zu lassen. (Ich hab's natürlich falsch notiert, ich weiß grad die Stelle nicht recht, aber Sie wissen, was ich meine, und finden das hoffentlich auch so herrlich!) das F in den Bässen ist zum Auswachsen gradezu.

Adieu, Sie Gütiger, wir sind so stolz auf Sie, als könnten wir 'was dafür, daß Sie so schöne Dinge machen.

Seien Sie nur recht seelenfroh, daß Sie so erfreuen können viele auf der armen Welt, wenige aber wohl in dem Maße wie

Ihre treuen, dankbaren

Herzogenberge.

XCVII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 14. November 1881.]

Verehrteste Freundin!

Nur weil Sie bei Ihrer Anwesenheit hier davon sprachen, ein oder das andre Konzert in Meiningen mitmachen zu

wollen — teile ich Ihnen mit, daß das Konzert mit Werken des allerergebenst unterzeichneten Meisters am 27. November stattfindet. (Mittags!)

Am Abend des 26. 7 Uhr ist eine öffentliche Probe, am Morgen könnten Sie privatim die Haydn-Variationen usw. hören. Kurz, Sie können sich riesig überessen an Werken, des usw. — in Leipzig aber kriegen Sie die Sachen nicht so gut zu hören!

Ich wohne dort im Sächsischen Hof — sollten Sie wirklich Ernst machen, so bitte ich zeitig dorthin zu schreiben und zu bestellen.

NB. Für das Konzert ist angesetzt „Tragische", Klavierkonzert, „Akademische" und c moll-Symphonie.

NB. Zimmer! Für Billette sorgt der Allerergebenste.

Eigentlich ist es der Mühe wert, namentlich, wenn Sie einige Tage daran wenden und einiges an Proben mitmachen. Die Leute spielen wirklich exzellent, und von solchen Proben, solchem Üben, hat man in Leipzig keine Ahnung. Welche Freude es dem Aller- usw. wäre, Sie dort zu sehen, denken Sie gar nicht.

Grüßen Sie Ihren Triokomponisten[1]) schönstens, und vielleicht sagen Sie gar ein Wort Ihrem usw.

J. Br.

Vom 20. bis 22. November: Stuttgart,[2]) Hotel Marquardt.

---

[1]) Herzogenberg. — [2]) Auch dort spielte Brahms sein B dur-Konzert.

XCVIII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

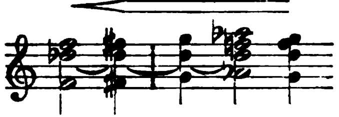
[Leipzig] November 1881.

Sich in der Entsagung zu üben, soll zuträglich sein, und damit will ich versuchen, mich zu trösten; denn ich kann nicht nach Meiningen, und ich will Ihnen aufrichtig sagen, warum! Wir müssen nämlich jetzt am Jahresschluß besonders vernünftig sein mit Geldausgaben; denn wir haben mit meiner Schlacht bei Jena und der leider so weiten Reise zur venezianischen Mutter ein teueres Jahr hinter uns.

Ich knausere schon mit meinen Armen, so muß ich auch mit mir selber knausern und mir das, was mir die größte, die allerbeste, die allerschönste Freude wäre, versagen. Ihnen brauche ich nicht weitläufig zu versichern, daß mir's sauer wird, sehr sauer. Sie kennen mich wohl, und wie ich's zu schätzen wüßte, meine liebste Musik einmal so fein ausgetiftelt zu hören, wenn ich sie meist grob und schlampig höre; aber, wie gesagt, man muß auch 'mal hart gegen sich sein können, wenn's die Vernunft erheischt. Aber der Heinrich kann nicht widerstehen, der macht's kurz und billig und ist nur einer, nicht zwei, und der erzählt mir dann, und weiß ich ihn dort, so hab' ich fast die halbe Freude; — nur ein bißchen Mitleid mit mir beanspruch' ich; denn es ist wirklich kein kleines Opfer, das ich bringe.

Haben Sie übrigens Dank, daß Sie schrieben, und daß Sie sich unser Kommen wirklich ein bißchen zu wünschen scheinen. Das ist lieb von Ihnen, und so bitte ich nur noch: Denken's a bissel an mich, wenn's besonders schöne Stellen gibt, z. B. beim Schluß des ersten Satzes

c moll,[1]) wo es auf den b moll-Schlägen so sehnsüchtig hinaufzieht:



Also wird sich sehnen am 27. Ihre nur halbresignierte

E. H.

XCIX.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 18. November 1881.]

Schönsten Dank für Ihre lieben Briefe. Wenn schon — denn schon! Das würde ich mir doch zweimal überlegen, ob ich meinen Mann so allein ziehen ließe! Das läßt sich durch Sparsamkeit (namentlich so um Neujahr herum)[2]) schon wieder einbringen!

Jedenfalls schönsten Gruß Ihres armen

Reisenden.

C.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 26. Dezember 1881.]

Ich hätte mich so gerne im Palmbaum oder bei Ihnen angemeldet, aber es würde zu spät; ich komme ja vielleicht früher als diese Karte und so früh des Morgens, daß nicht ein Dichter noch oder schon wacht! Lesen Sie für alle Fälle der Tage den Polizeianzeiger — — vielleicht bin ich unter den barmherzig Aufgegriffenen!

Ihr armer

J. Br.

---

[1]) C moll-Symphonie. Vergl. Partitur, p. 25, Takt 13—15. — [2]) Er meint, während der Zeit seines nächsten Leipziger Aufenthaltes, an ihm.

CI.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig] 3. Januar 1882.

Verehrtester Herr Doktor!

Hier die gewünschten Vogelpfeifereien.[1]) Wenn es nicht auf Ihr ausdrückliches Verlangen geschähe, ich müßte mich ordentlich schämen, Ihnen das unwürdige Geschwafele zu schicken, das übrigens, humoristisch aufgefaßt, nicht ohne Reiz ist. Wie wohltuend waren mir danach Hanslicks warmherzige Worte, dessen Kritik mein guter Vater mir heute früh „als schönsten Neujahrsgruß“ sandte, und die ich nun erst ordentlich las. Ich könnte fast den Mann beneiden, dem es vergönnt ist, wenn auch nicht Erschöpfendes, doch so sympathisch Empfundenes in anmutigster Form von sich zu geben, sich damit befreiend und anderen zu Hilfe kommend, denen kein rechtes Wort für ihre Empfindungen zu Gebote steht. Mir vor allem geht es so und meinem Heinz auch, und recht stumm und arm steht man da oft vor Ihnen, Trost allein darin suchend, daß Sie ja wissen müssen, ob in unseren Herzen die rechte Akustik für Ihre Musik und die rechte Verehrung für deren Schöpfer vorhanden ist! — Manchmal nur scheint

[1]) Die Leipziger Kritiken. Vielleicht im besondern die Kritik Bernhard Vogels, des Referenten der Leipziger Nachrichten, der auch eine Monographie über Brahms verfaßt hat. Das „Musikalische Wochenblatt“ (Fritzsch), das von seinem Erscheinen (1870) an immer warm für Brahms eingetreten war, mußte konstatieren, daß das Publikum sich den neuen Werken gegenüber, die Brahms im Neujahrskonzert vorführte — er spielte außer dem B dur-Konzert die beiden Rhapsodien op. 79 — eher ablehnend als entgegenkommend verhielt. „Man kann gerade nicht sagen“, schreibt der Referent des Wochenblattes, „daß die Gewandhäusler ein besonderes Verständnis für die Bedeutung des Gastes überhaupt, wie für sein neues Werk im speziellen gezeigt hätten“.

es doch, als sei es Ihnen nicht ganz bewußt, und als bedürfe es doch der Worte. — — — Und das sind die einzigen schweren Momente für Ihre ungeschickten Freunde.

Sie waren stellenweise etwas hart gegen Madame de Herzogenberg, und diese hatte leider weder Klugheit noch Nerven genug, um Ihnen zu verbergen, daß es ihr weh tat. Das sollte mir eigentlich leid sein, aber ich habe die Schwäche, mir einzubilden, daß Sie sich vielleicht mit derselben Mildigkeit und Güte daran erinnern, wie an den Ischler Hund, der, empfindlicher als ich, jenen Schlag nie vergessen konnte, während ich schon in dieser Einbildung mich getröstet fühle. —

Man wäre doch auch gar zu sehr Ihr Schuldner, wenn man Ihnen nicht auch ab und zu 'was zu verzeihen hätte!

Gott vergelte Ihnen Ihre Guttaten und seien Sie nur recht, recht froh, jetzt, wo Sie unter lauter Menschen sind, die, ob auch hanseatisch,[1]) Sie doch zu schätzen wissen, wenn auch sicher wenige so wie

Ihre stets dankbaren alten

Herzogenbergs.

CII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig] 11. März 1882.

Verehrter Freund,

Wie ich eben zufällig Ihren Brief[2]) wieder in die Hand nehme, merke ich zu meinem Schrecken, daß Sie die Absicht

---

[1]) Von Leipzig war Brahms nach Hamburg gereist, wo er am 6. Januar sein neues Konzert spielte. — [2]) Der Brief fehlt.

äußern, am 17. zu kommen; aber das Brahms-Konzert ist nächsten Dienstag am 14.[1]) Also seien Sie um Gottes willen dann schon hier. Bülow hat Ihnen inzwischen wohl das Richtige geschrieben, aber zu größerer Vorsicht sende ich noch diese Zeilen.

Wie sehr freuen sich auf Ihr Kommen Ihre getreuen

Herzogenbergs.

Bülow führt im Mendelssohn-Schumann-Konzert von letzterem die Hermann und Dorothea- und die Messina-Ouvertüre, das Cellokonzert und die Violin-Phantasie auf, eine uns unbegreifliche Auswahl.[2])

CIII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 13. März 1882.]

Ihr Brief ist mir ein willkommenes Zeichen, daß B.[3]) nicht auf mich rechnet, er hätte mich von der Änderung doch unterrichtet.

Ich glaube aber, ich wär' in dem Fall für alle drei Konzerte zum Zuhören gekommen! Nebenbei ein wenig nach Weimar und Jena gefahren — ich hatte schon allerlei Pläne!

Ihr eiliger

J. Br.

---

[1]) Das „Brahms-Konzert“ war das zweite von drei Konzerten, die Hans v. Bülow mit der Meininger Hofkapelle in Leipzig veranstaltete. Er dirigierte die c moll-Symphonie und die Orchester-Variationen über ein Thema von Haydn und spielte das Klavierkonzert in d moll. — [2]) Es lag Bülow daran, das, wie er meinte, ungerechtfertigte Vorurteil zu besiegen, unter welchem die Werke aus Schumanns letzter Zeit zu leiden haben. — [3]) Bülow.

CIV.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig,] 15. März 1882.

Hochverehrter lieber Freund!

Rasch muß ich Ihnen sagen, wie herrlich es gestern war; so habe ich Ihre Sachen noch nie gehört. Eine Ahnung von der Wirkung haben wir ja überhaupt immer nur bei der ersten, von Ihnen geleiteten Aufführung gehabt. Das, was folgte, war ja nur ein liebloses Notenablesen. Aber auch als Sie da waren, wieviel konnten Sie denn in den kurzen Proben herausbeißen? Hier kam alles zu klanglich sinnlicher Wirkung, alles war da, was gewollt wurde, und vor allem ging ein Zug echter warmer Begeisterung durch das Ganze, der denn auch seine Wirkung nicht verfehlte und das Publikum endlich einmal aus seinem Gewandhäuschen brachte. Denken Sie nur, am Schlusse der c moll wußten sie sich gar nicht zu fassen vor Jubel! Der Spektakel war so groß, daß wir uns wirklich fragten: Sitzen wir eigentlich im Gewandhaus, und sind das dieselben Menschen? Aber es waren eben nicht dieselben, nicht diese furchtbare weibliche, kaum konfirmierte, prüde, langweilige Übermacht wie sonst; viel frische neue, wirklich zuhörende Gesichter, viel alte, die nur sonst nicht ins Gewandhaus können, und das alles bald unter einem Bann, der mit jeder Nummer wuchs, lauschend von Kopf bis zu Füßen, lächelnd bei dieser und jener Stelle — genug, lieb, sympathisch, man hätte manchem einen Kuß geben mögen. Das As dur-Allegretto[1]) wurde am wenigsten beklatscht, Bülow wiederholte es deshalb und dann ging's los.

---

[1]) Der dritte Satz der Symphonie.

Ach, wir waren so vergnügt in unserer Ecke, Ethel[1]) und wir drei und der begeisterte Reuß[2]) und Bezold und Engelmanns, Wachs[3]) und die alte Holstein[4]); einen Heidenspektakel haben wir gemacht, und mein Bruder, der schrie zuletzt wie besessen da capo, und ob er sich dabei die ganze Symphonie oder nur den letzten Satz gedacht hat, will er nicht eingestehen. Wir waren froh wie die Kinder und hatten alle das Gefühl, als kämen wir endlich 'mal zu unsrem Recht. Bülow hat mir noch nie so imponiert wie gestern abends; die Begleitung des d moll-Konzerts war gradezu vollendet, ich hörte vieles, nach dem ich mich bisher gesehnt, zum ersten Male. Dagegen mußte ich an jemanden denken, der den Klavierpart anders spielt. Das F dur-Thema im ersten Satz erfaßte er, meiner Meinung nach, gar nicht in seiner schlichten Größe und Wärme; da merk' ich immer meilenweit voraus das beabsichtigte Crescendo und Decrescendo, während das Orchester wie aus einer Seele heraus den vollsten Eindruck der Unmittelbarkeit machte. Auch technisch spielte Bülow matt, die Oktaven-Triller-Ketten nicht halb so stark und halb so schön wie Sie, das Adagio, scheint mir, am besten. Aber im ganzen hat er uns gestern gerührt und wirklich hoch erfreut; seine wahre und rückhaltlose Hingebung an Ihre Musik trat so deutlich zutage, und so neu war uns das hier, leider, daß wir uns plötzlich wie zu Hause fühlten nach langer Fremdheit. Denn Ihre Musik, das wissen Sie (aber man möchte es Ihnen doch immer wieder sagen können), die gehört

---

[1]) Ethel Smyth. — [2]) Heinrich XXIV. Fürst von Reuß-Köstritz (geb. 1855), namhafter Komponist, Schüler v. Herzogenbergs. — [3]) Adolf Wach (geb. 1843), berühmter Rechtsgelehrter, Schwiegersohn Felix Mendelssohns, seit 1875 Professor an der Leipziger Universität. — [4]) Hedwig v. Holstein.

einmal zu unsrem Leben wie Luft und Licht und Wärme. Sie glauben nicht, wie froh man ist, daß man mit seiner Liebe und Begeisterung nicht immer zu den großen Toten sich wenden muß, daß der lebt und weiterwirkt, dem man schon so viel verdankt, und daß man hoffen darf, er sei einem auch als Mensch nicht ganz fern und ein wenig gut. Gestern, wie das Horn im letzten Satz zuerst erklang, waren wir ganz gerührt — es war wie ein von weither getragener warmer herrlicher Gruß von Ihnen. Sie Armer! So ganz als Zuhörer können Sie doch in der Musik nie sitzen. Das kann einen ordentlich dauern.

Bülow war sehr erfreut gestern, das konnte man sehen, aber sehr betroffen, daß Sie nicht kamen. Wir sagten ihm nicht, daß er schuld daran sei, um ihn vor dem Konzert nicht aufzuregen, und nachher gab's keine Gelegenheit; wir konnten ihm nur rasch danken und sahen ihn abends nicht mehr, da er Besuch bekommen hatte. Dafür tranken wir dann mit Kirchners, Wachs, dem guten Dicken und Ethel auf Ihr Wohl im kleinen Zimmerchen, und hinüber und herüber ging manches Wort, das Ihnen gezeigt hätte, wie immer tiefere Wurzeln Ihre Musik in allen Herzen schlägt; Wachs auch sind Ihnen ganz ergeben. Der Dicke, d. h. mein Bruder, läßt Ihnen sagen, nur Angst, sich aufzudrängen, da wo Sie schon so umringt waren, habe ihn abgehalten, Ihnen im Tonkünstlerverein Adieu zu sagen; bei all seiner Dicke kann er sich moralisch nie schmal genug machen, er ist wirklich ein bescheidener und ein braver Kerl. Doch nun sag' ich Adieu, der Heinz möchte Sie gern umarmen, wenn Sie's nur erlauben, er war so glücklich gestern

In alter Ergebenheit

E. H.

Die Staccato-Stelle vor dem wunderbaren b moll in der Koda des ersten Satzes[1]) war von unglaublicher Wirkung, so straff, so schneidig, wie es hier nie herauskäme, ebenso das Pizzikato ♩♩♩ unmittelbar nach dem zweiten Thema, ganz famos.[2]) Die besondre Energie erfordernden Stellen überhaupt am merkwürdigsten herausgearbeitet, bis auf die fabelhafte löwenbrüllende Stelle in den Bässen nach dem Stringendo der Einleitung des letzten Satzes, die Sie so herrlich hier erzwungen hatten, und die er gar nicht drangvoll genug herausbrachte, dagegen das Stringendo wieder meisterlich. Im Adagio sehnte ich mich nach unserer hiesigen Oboe, die das Gis[3]) doch anders aushält und überhaupt künstlerischer bläst! Aber die Meiningensche Klarinette ist fein![4])

CV.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 18. März 1882.]

Haben Sie und die liebe Miß[5]) einstweilen schönsten Dank. Ich werde mich nächstens für Ihre lieben Schreibereien, so gut es geht, zu revanchieren suchen.

Herzlich grüßend

J. Br.

---

[1]) Der c moll-Symphonie. — [2]) Hier irrte die Schreiberin. Die Stelle, auf welche angespielt wird (p. 11 der Partitur, Takt 2), bringt die Figur [Notenbeispiel] col arco, zuerst in der Bratsche, während die übrigen Streicher den Akkord pizzicato anschlagen. — [3]) Partitur p. 29. — [4]) Das Lob gebührt dem ausgezeichneten Klarinettisten Richard Mühlfeld, der später Brahms zu den Kammermusikstücken mit Klarinette (op. 114, 115 und 120) anregte. — [5]) Ethel Smyth.

CVI.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, 21. März 1882.]

Lieber Freund,

Darf ich wohl Ihre Freundlichkeit ein wenig (*mf.*)[1]) in Anspruch nehmen? Härtels bitten um den Jahresbeitrag für den 28. Jahrgang Bach (1877), um die Kantaten 131 bis 140 zu senden.[2]) Die Kantaten 121 bis 130 habe ich. Mir fehlt aber das thematische Verzeichnis und der letzte Band (IV?) Kammermusik (Violine und Violoncello).

Sind diese zwei Bände im 27. Jahrgang? (1877?) Bei den gebundenen Bänden fehlt mir die Angabe. Kunst der Fuge, Choral-Vorspiele habe ich — hoffentlich fehlt dann nichts weiter ....

Darf ich Sie nun bitten, fünf Taler für den jetzigen Jahrgang, und, im Falle es verlangt wird, fünf für den vorletzten auszulegen, mir aber die Bände sofort schicken zu lassen!?

Seien Sie nicht bös und lassen Sie Ihre liebe Frau und die liebe Miß nicht böse sein, daß ich so ihre hübschen Briefe beantworte!

Ich aber komme nächstens selbst und muß Charfreitag in Hamburg mein Requiem dirigieren; auf dem Rückweg denke ich vorzusprechen.

Sie machen nicht etwa eine kleine Osterreise? Ich wäre so gern ein paar Tage in Weimar und Jena — Herrgott, wenn Sie dahin fahren möchten und ein wenig mit mir

---

[1]) Bezeichnung für das von Brahms beliebte mezzo forte. — [2]) Die bei Breitkopf und Härtel verlegte große kritische Ausgabe der Werke Seb. Bachs.

bummeln!! Das wäre gar zu reizend und noch besser als Humboldtstraße, die ja immer noch auf dem Weg läge! Sagen Sie doch ein Wort Ihrem

J. Brahms.

CVII.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Dresden, 25. März 1882.

Lieber verehrter Freund!

Beiliegende Quittung wird Ihnen die traurige Gewißheit geben, daß Sie wirklich den 27. Jahrgang schuldig geblieben waren; ich ging bis ans Hauptbuch der Gesellschaft und fand die Sache zweifellos! Ich sprach mit dem Kassierer über die Möglichkeit, Ihnen jährlich ohne vorhergehende Entrichtung des Mitgliederbeitrags durch Postnachnahme die Publikationen zukommen zu lassen; er ist ganz bereit dazu und wartet nur auf Ihren Auftrag, der wieder durch mich gehen kann, wobei wir wieder ein so liebes Briefl profitieren können, wie das letzte war.

Wir sind jetzt auf einige Tage (bis Dienstag) hier beim Bruder Ernst und könnten beinahe das Käthchen[1]) von Reinthaler hören, wenn wir ins Theater gingen, was noch sehr unsicher ist! Wir fuhren mit Reinthaler in einem Coupé, ohne es zu ahnen, bis er sich in Riesa zu erkennen gab. Er wandte sich an meine Frau und sprach mit großer Entschiedenheit: „Sie sind Frau von Herzogenberg, ich bin Reinthaler; Sie stiegen in Leipzig ein und erwähnten im Gespräch

[1]) „Käthchen von Heilbronn", die 1881 preisgekrönte Oper von Karl Reinthaler.

den Namen Brahms, das genügte mir." So auffallend haben wir uns also benommen!

Was den Osterbummel betrifft, so könnte auch uns nichts Lieberes passieren; ob und wie und wohin, das müssen wir allerdings erst miteinander überlegen; jedenfalls halten wir uns vorläufig an Ihren Besuch in der Humboldtstraße, auf welchen sich alles bis auf Fanny, Ponto und die Miß freut! Liesel schreibt eben an Epstein, der im Herbst in Wien einen Osterbesuch bei uns in Aussicht stellte. Sobald wir von ihm etwas Genaueres und Sicheres haben, schreiben wir Ihnen gleich wieder. Vielleicht könnten Sie für alle Fälle vor Hamburg zu uns kommen? Wie wäre das? Oder möchten Sie mit Epstein vierhändig bei uns spielen?

Nun grüßen wir beide herzlichst und bitten um eine Postkarte, womöglich noch hierher, Kurfürstenstraße 27.

Ihr treu ergebener

Herzogenberg.

CVIII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig] 6. April 1882.

Verehrter Freund,

Es ist sehr betrübsam! Der Epstein kommt, — natürlich meine ich nicht, daß er überhaupt kommt, worüber ich mich nur freue, aber daß es nicht etwas später sein konnte, wenn wir unsern hübschen kleinen Frühjahrsausflug gemacht hätten! Wir jammern nun sehr in dreistimmigem Kanon. Anbei eine elende Photographie vom Kopf der Feuerbachschen lieblichen Madonna. Nur meinen guten Willen

sollen Sie erkennen, ich wollte Ihnen gerne eine kleine Vorstellung des so schönen Bildes, das Ihnen noch unbekannt geblieben, geben — aber die dummen Dresdner hatten mit nichts Besserem aufzuwarten! Schlecht danke ich Ihnen überhaupt für die so guten 24 Stunden, die Sie uns schenkten. — Was uns der Abend mit Ihren Liedern wieder war, — so ein An-der-Quelle-Sitzen und -Schöpfen und -Schlürfen und Sich-gehen-lassen-dürfen in ungeschminkter Freude — das denken Sie gar nicht, wenn Sie's nicht vielmehr ganz genau wissen.[1])

Entschuldigen Sie diese eiligen gesetzten Zeilen, aber ich habe einen Logisbesuch in Form einer urholsteinschen alten schnupfenden Tante, die neben mir sitzt und so Vortreffliches zwischen jeder Prise vorbringt, daß dabei nichts zu schreiben ist.

Morgen weiß ich jemanden, der lieber zuhörte,[2]) als Sie dirigieren werden, denn Ihnen ist's ja doch nur Schmarrn[3]) — ach, bei der „ewigen Freude“ denken Sie an mich. So möchte man selig werden. —

Epstein hat sich nicht ganz, ganz bestimmt angesagt, telegraphiert er sich am Ende ab, so sind wir am Ende imstande, uns anzutelegraphieren — — aber am Ende wär's

---

[1]) Brahms hatte die „hübschen Briefe“ Elisabets (Vgl. CVI) mit einer Liedersendung beantwortet, einer Ergänzung zu den schon früher mitgeteilten, dann als op. 84—86 herausgegebenen Gesängen. — [2]) Bei dem Requiem, das Brahms in Hamburg aufführte. Mit der „ewigen Freude“ ist der Schluß des zweiten Satzes gemeint: „Ewige Freude wird über ihrem Haupte sein“. — [3]) Schmarrn (süddeutsches Dialektwort, das eine geringe Mehlspeise bezeichnet, in übertragenen Sinne der wegwerfende Ausdruck für irgend eine alltägliche, unbedeutende Sache) war ein beliebtes Wort bei Brahms, mit dem er oft seine eigenen Kompositionen zu bezeichnen pflegte.

Ihnen lieber, Sie wären nun am Ende Ihrer Kreuz- und Querfahrten.

Heinz ist in der Armensitzung, trug mir auf, alles erdenklich Gute und Liebe zu sagen.

Seien Sie gegrüßt von Ihrer dankbar ergebenen

E. Herzogenberg.

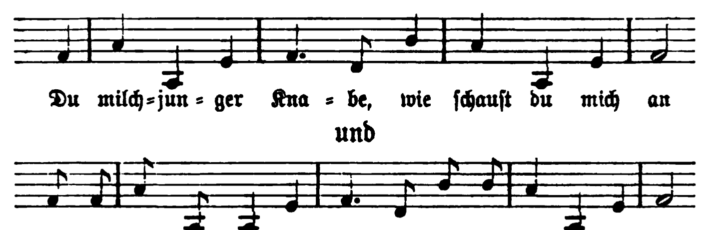
CIX.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, April 1882.]

Verehrte Freundin,

Sie haben hoffentlich noch ein Lied „Therese"?[1]) Mir wäre es ein besonderes Pläsier, wenn Sie zu folgender Lesart „ja" sagen könnten, und sie Ihnen einfach recht schiene.



Ich kann eigentlich nichts weiter beifügen; die eine Lesart ist so alt wie die andre — vielleicht nicht so einfach und sangbar. Trotzdem diese aber öfter kopiert und gesungen, habe ich mich nicht daran gewöhnt, und jetzt bin ich konfus.

Singen Sie beide das Lied einmal wieder durch und lassen den armen Jungen dazu auf dem Klavier schmachten — und sagen mir ein Wort,

Ihrem herzlich ergebenen

J. Br.

---

[1]) op. 86, Nr. 1.
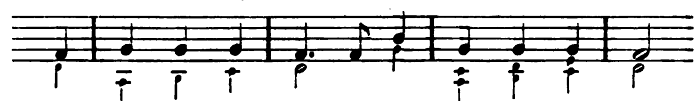
CX.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig] 26. April 1882.

Verehrtester,

Ich kann mich mit bestem Willen — und dem Heinrich geht's ebenso — nicht mit der alten neuen Lesart befreunden, und ich wäre ganz traurig, wenn Sie auf derselben beharrten. Ich finde das einfachere
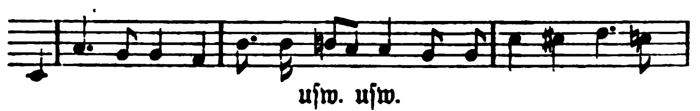


zu der kleinen Gegenstimme am Klavier viel hübscher als die zackige andere Lesart, und in diesem Liede, wo es doch auf Stimmenentfaltung nicht, vielmehr auf feiner gesungnes Sprechen ankommt, so viel angebrachter. — Singen Sie sich doch in der leichten, von dem Charakter des Liedes bedingten Weise, den Oktavsprung in die Tiefe vor, — wie schwerfällig gegen die einfache Wiederholung der drei Töne!

Ich bitt' gar schön, stierln's nicht mehr in dem lieben Gsangel herum und lassen's sich die simplere Lesart gefallen!

Wann wird man denn die geliebten Lieder wieder alle zu sehen kriegen? Wir gehen wahrscheinlich im Mai wirklich nach Frankfurt zur lieben Frau Schumann (da ich mich von Jena losgebettelt habe!),[1]) wie herrlich wäre es, wenn man mit Stockhausen[2]) dann Ihre Neuen musizieren könnte — an das F dur[3]) denke ich doch immerfort und am liebsten in Verbindung mit Stockhausen, der's doch allein singen kann; die Stelle

---

[1]) Frau Elisabet sollte ihres Herzleidens wegen dort wieder die Kur gebrauchen (vgl. LXXXVII). — [2]) Julius Stockhausen lebte seit 1878 als Gesanglehrer in Frankfurt a. M. — [3]) Feldeinsamkeit op. 86, Nr. 2.



zieht mir auch in den verschwommenen Umrissen, die ich davon behalten, die Seele aus dem Leibe! — — — — — Doch ich muß enden. Grüßen Sie den guten lieben Professor,[1]) dessen Besuch uns so viel Freude gemacht hat. Er ist doch ein prächtiger Mensch und hat hier verschiedene Herzen erobert, was Sie ihm sagen müssen. Leben Sie wohl, lieber Freund und Doktor. Wo gehen Sie diesen Sommer hin? In alter Ergebenheit und Verehrung grüßen Sie

Elisabeth und H. H.

CXI.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Ischl, 15. Mai 1882.]

Meine herzlichsten Grüße dazu, aber den Namen muß ich erst einmal auf einem Titelblatt gedruckt sehen, damit ich ihn weiß![2])

Ich aber sitze in Ischl — schaudervoll, höchst schaudervoll, es regnet (oder schneit), schwarz ist das Kraut und der Himmel nun erst![3]) In diesem Zimmer steht ein Ofen, und es brennt auch darin, im andern muß einer gesetzt werden!

Ischl, den 15. Mai!

Dem milchweißen [sic!] Knaben[4]) geht's nach Wunsch, das heißt nach Ihrem. Sie könnten auch die Lieder schon haben,

[1]) Julius Epstein. — [2]) Begleitschreiben zu einem für Miß Ethel Smyth erbetenen Autograph. Der betreffende Brief Elisabets fehlt. — [3]) Zitat aus dem Liede „Über die Heide“ op. 86, Nr. 4. Dort heißt es: „und der Himmel so leer“. — [4]) Vgl. CIX und CX. Brahms befolgte den Rat der Freundin und stellte die frühere Lesart wieder her.

aber nun gehen Sie ja nicht nach Frankfurt, sondern doch nach Halle! Und wohin später? Gewiß nicht nach Berchtesgaden — — das wäre mir eben zu nah? Und nach Bayreuth? Ich denke daran, obwohl ich grade von Parsifal[1]) sicher glaube, daß wir ihn nächsten Winter mancher Orten hören werden!

51 Salzburgerstraße[2]) — schreiben Sie doch das gleich auf einige Kuverts und schicken dann bisweilen eines Ihrem herzlich ergebenen

J. Brahms.

CXII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms

[Leipzig] 18. Mai 1882.

Verehrtester Freund,

Haben Sie Dank für Ihre so gefällige Schleunigkeit, ich, die Bittstellerin, und Ethel

Smyth,

die davon Profitierende, wir sind beide sehr gerührt von Ihrer Güte. Aber wo haben Sie nur diese fabelhafte Routine im Empfehlungsschreiben her, diese Abrundung, diese Form-

[1]) Wagners „Parsifal" wurde im Juli 1882 zum erstenmal im Festspielhause aufgeführt. Bekanntlich sollte das Werk Bayreuther Monopol bleiben. Brahms hat es lebhaft bedauert, nie in Bayreuth gewesen zu sein. Im Sommer 1882 schreibt er an Bülow: „Daß ich aber mit Bayreuth so gar nicht zum Entschluß kommen kann, ist doch wohl ein Zeichen, daß das „Ja" nicht heraus will. Ich brauche kaum zu sagen, daß ich die Wagnerianer fürchte, und daß diese mir die Freude am besten Wagner verderben könnten. Ich weiß noch nicht, was ich tue, und ob ich nicht meinen Bart benutze, mit dem ich noch immer so hübsch anonym herumlaufe." — [2]) Ischler Sommerwohnung, die Brahms in den Jahren 1880, 1882 und 1889 bis 1896 inne hatte. Vgl. Victor von Millers „Brahmsbilderbuch" p. 98 und 101. Tafel 25, Nr. 5.

vollendung — — „fast wie ein Franzos" — —, was Sie doch sonst weniger sind.[1])

Aber bitte, bilden Sie sich doch nicht ein, daß ich nach Halle, womit Sie wieder Jena meinen, gehe; ich schrieb Ihnen doch im Gegenteil, daß ich davon dispensiert, und daß wir nach Frankfurt gehen. Nachher müssen wir eine Pflicht nach der andern abwickeln, Heinrichs Geschwister in Böhmen besuchen, dann den armen kranken W. in Graz, dann kommt ein Stückel Freiheit in irgend einem Bergwinkerl, wahrscheinlich als am naheliegendsten in Kärnten oder Tirol. Säßen Sie noch wie sonst und eh in Pörtschach, wir kämen natürlich Sie heimsuchen, aber Ischl — es ist wirklich im Himmel dafür gesorgt, daß nette Sachen im Sommer nie klappen.

Also bis Pfingsten trifft uns, was es sei, hier; hoffentlich hatten Sie mich nicht zum besten mit den Liedern, sonst wünsch' ich Ihnen weiter noch recht viel schwarzes Kraut und verregneten Himmel.

Ethel läßt Sie grüßen. Denken Sie, nächsten Winter will sie ausschauen und für sich arbeiten — in Florenz, wo Sie sich vielleicht treffen. Sie meint, sie könnte dort alle Fugen ungestraft auf der Dominante schließen lassen. Ich bin sehr neugierig, wie es ihr bekommt; gut ist es jedenfalls, daß sie dort nicht zu viel Brahms zu hören kriegt. —

Doch ade, und lassen Sie etwas zu uns dringen aus Ihrer Winterstube, in der's doch gewiß recht heimlich ist, und in der sich gewiß Liebes und Schönes vorbereitet.

Elisabet Herzogenberg.

---

[1]) Dadurch, daß Brahms, wie er schreibt, den Namen Ethel Smyth, damit er ihn wisse und behalte, erst einmal auf einem Titelblatt gedruckt sehen müsse, scheint er die angehende Komponistin indirekt den Verlegern empfehlen zu wollen, wie Frau Elisabet scherzt.

CXIII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Wernsdorf bei Kaaden,[1]) 13. Juli 1882.

Lieber verehrter Freund,

Sie wissen wohl aus eigener Erfahrung, daß man manchmal nicht zum Schreiben kommt, bei noch so redlichem Willen.
— — — — — — — — — — — — — — — —
In Frankfurt war es so schön und wohlig bei der lieben Frau Schumann im neuerstandenen prächtigen Hause, und wir genossen unsre acht Tage sehr. Sie zu beobachten als Meisterin, wie sie mit hochgeröteten Wangen uns ihre besten Schülerinnen vorführte, und wie sie ihnen zuhörte, streng und mild, meisterlich und mütterlich zugleich, war gar so hübsch; noch 'mal auf die Welt kommen und ihre Schülerin werden! mußte ich zu mir selber als stillen Wunsch sagen.

Ein Abend bei Stockhausen, wo er Dichterliebe[2]) zu Frau Schumanns Begleitung sang, ganz frisch und unangestrengt, wird mir immer unvergeßlich bleiben. Ich hatte die grade von ihm nie gehört und war ganz außer mir über manches, das so wahr, so kraftvoll, so aus der Tiefe heraufgeholt war — — — — — — — — — — — — — —
Eine Fürstin war da, die mir höchst bedenklich vorkam, aber ich glaube, ich bin leicht ungerecht, wenn ich Puder auf einer Nase nebst einem Zwicker entdecke. Wenn sie sich neben die Frau Schumann stellte, ganz nah und vertraulich, hatte ich Eglantinen-Euryanthen-Gefühle und litt ordentlich Pein, und wie sie sich die Hände rieb, Euryanthe, und abwehrte in ihrer rührenden Art — es war ein Schauspiel!

---

[1]) Stadt im nordwestlichen Böhmen. — [2]) Den Schumannschen Liederzyklus.

Dessoff's[1]) besuchten wir natürlich, und ich muß sagen — daß doch ein Sachse so norddeutsch sein kann! Wie lange Zeit dauert's übrigens allemal, bis aus zwei Leuten der Mensch zum Menschen spricht, nicht der Kapellmeister zum Herrn Soundso, oder wie sonst die Rollen heißen, für die jeder dasteht — es ist ein Hin- und Herpräsentieren von Gemeinplätzen und möglichst unpersönlichen Redensarten, zum Weinen! Nur Kinder sind aufrichtig, und so entzückte mich Ihr kleiner Pate Johannes,[2]) der, als ich ihn zu mir heranwinkte aufs Sofa, ganz bestimmt, aber niedlich sagte: „Nein, ich bin nicht müde."

Sie aber sind es jetzt, und ich sage Ihnen Adieu. Vielleicht gönnen Sie uns ein paar Zeilen nach Bestwin, Schloß Bestwin, Post Bestwin, Böhmen, wo wir die nächsten acht Tage sein werden. 1. Juli hoffen wir in Graz zu sein, Körblergasse 32.

Warum kamen Ihre Lieder nicht? Ach, senden Sie sie doch baldmöglichst!

Seien Sie gegrüßt von den getreuen

Herzogenbergs.

CXIV.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Graz, Körblergasse 32, 24. Juli 1882.

Lieber verehrter Sechsundachtzigster![3])

Es muß merkwürdig zugehen, wenn ich durch fünf Tage drei Hefte neuer Brahmsscher Lieder im Hause haben kann,

[1]) Otto Dessoff (1835—1892) der frühere Dirigent der Wiener Philharmoniker, war seit 1881 erster Kapellmeister am Stadttheater zu Frankfurt a. M. — [2]) Dessoffs Sohn. — [3]) Das letzte der drei Brahmsschen Liederhefte trägt die Opuszahl 86.

eh' ich mich dazu hinsetze, dem, von dem man diese liebe Gabe hat, zu danken. Daß es lauter Freunde sind, mit denen ich Wiedersehen feiere, das macht natürlich diese Sammlung mir um so werter, denn ich empfinde ganz wie die Mutter des „Naz“ in jenem lieben niederöstreich'schen Gedicht, die sich auf den Himmel freut, wo sie alle vorausgegangenen Menschen wiederfinden wird: „Alli, sie kennen uns glei, und der Naz! Des is das Schenste!“ Alli, i kenne sie glei und kenne sie ganz, wenn ich flüchtig Behaltenes nun liebend wiederhole und halb Begriffenes nun so überzeugend zu mir spricht, wie zum Beispiel das Nachtwandlerlied,[1]) das mir erst jetzt ganz aufgegangen ist. Besonders genieße ich den Schluß: „Wie vom Licht des Vollmonds trunken“ — die so schön kriechenden Begleitungsstimmen auf dem G und die Steigerung der Singstimme dazu, und der Aufschwung bei: „Weh den Lippen, die ihn riefen“, und wie es wieder zurücksinkt auf die $\frac{6}{4}$ Lage des ersten Teils, die in ihrer Unbefriedigtheit wie geschaffen scheint für dies hangende Lied — alles das, in seinem Reichtum und seiner doch so großen Schlichtheit, entzückt mich sehr!

Unersättlich aber bin ich in meiner Zuneigung für die Feldeinsamkeit.[2]) — Wie muß Ihre Seele in sich gelacht haben, als Ihnen diese erste Zeile geschenkt wurde, die uns gleich so gefangen nimmt, durch schönste Lagen das Ohr entzückt und in ihrem warmen, weichen Fluß versinken macht; und wie muß Sie die liebe Ausweichung nach Des dur bei den „tiefen Träumen“[3]) ergötzt haben (denn Sie freuen sich doch hoffentlich über solche Meisterstückeln!) und über den Rückgang nach C, der sich so rasch und doch so mild, und

[1]) „Nachtwandler“ op. 86, Nr. 3. — [2]) op. 86, Nr. 2. — [3]) „Wie schöne stille Träume“ heißt es im Original.

gar noch schleifend und streichelnd, vollzieht. „Todessehnen" liebe ich mehr denn je; in „Versunken" [1]) dagegen versenk' ich mich weniger gern, die Singstimme ist doch gar zu gewitterzackig. Heft 85 macht gute vergangene Zeiten wieder gegenwärtig; die heimlichen Schubfachfreuden Pörtschachs (in dem Sie leider nicht mehr weilen, denn wie gut hätten wir Sie jetzt besuchen können!) werden mir wieder lebendig, nun ich die alten Lieder in neuem Gewande sehe. „Waldeinsamkeit" [2]) ist doch ein Stück, wie's auch Ihnen der Herrgott nicht alle Tage schenkt (ob es nicht das Allerschönste in den drei Heften?), so eins, bei dem man, ohne zu wissen, den Atem anhält vor lauter Lauschen — ein herrlich Stück, so voll verklärter Erregung und doch so menschlich rührend, so aus tief innerlich Erlebtem herausgeboren. Wem dabei nicht die Augen übergehen, der ist überhaupt wohl nicht zu packen. Die kleinen, ad libitum ein- oder zweistimmigen sind gar zu herzige Racker; [3]) wie einfach geben sie sich, wie kindlich schauen sie einen an, aber wie Kinder vornehmster Art, wie Kinder Schuberts und Beethovens. Etwas Hübscheres und Feineres wie die Melodielinie der Mutter im „Sommerabend", [4]) und die Wiederholung der einen Textzeile kann ich mir kaum vorstellen, und wie schlau der Abgesang ist, der nur scheinbar die Tonika streift und, ganz dominantig gemeint, das frische D dur der Tochter so schön und rasch herbeiführt. Da genieße ich aber auch jedes Strichelchen, wie an einer feinen alten Radierung, von Dietrich [5]) etwa, bei dem auch die warme Naturempfindung und die Kunst

[1]) op. 86, Nr. 5. — [2]) „In Waldeseinsamkeit" op. 85, Nr. 6. — [3]) Romanzen und Lieder für eine oder zwei Stimmen op. 84. — [4]) op. 84, Nr. 1. — [5]) Chr. W. Dietrich, Maler und Radierer des 18. Jahrhunderts.

sich so decken. Fast noch lieblicher ist das „Beerenlied" [1]) mit seiner kecken lustigen Überführung nach dem chamäleonhaften es moll, das (mit dem für den Blattleser so grausamen Dis!) dann so reizend sich ins H dur hineinschwindelt. Die zärtliche Achtelbegleitung bei der ersten Erwähnung des „Schatzes", die im Wiederholungsteile bei den „reifen, roten Küssen" so anmutig verbreitert wird, genieße ich auch nicht wenig, und — hast du nicht gesehen — ist man wieder (und wie sehr) im hellen Es dur. Ja, die Freiheit! die Beherrschung! die einem die raschesten Bewegungen, wie im Lauf eines schönen Hirsches, kaum gewahr werden läßt, während man mitkeucht und prustet, wenn der ungelenkigere Mensch sich als Läufer produzieren will, um die ist es was Schönes! Die „Spannung" [2]) hat mir etwas gar so Rührendes, das „Du sollst mir Antwort geben, mein Engel", hat etwas so Eindringliches, lieb Zuredendes, und der schöne Text dazu! Und das A dur zuletzt, und wie sie dann so liebreich zusammensingen, das ist so ganz nach meinem Sinn — ich wollte sagen, wie mir's zu Herzen geht. Und so wäre der Schluß 'mal wieder, wie sehr man Ihnen zu danken hat, lieber Freund, denn was hat man denn für bessere Momente im Leben, als wenn einem 'was recht zu Herzen geht?

Ob Sie mir wohl ein paar Zeilen gönnen, unschreiberlich, wie Sie diesen Sommer aufgelegt scheinen? Ich möchte doch so gerne ungefähr wissen, was Sie treiben, und ob Sie jetzt Ihre beiden Öfen recht genießen. — O, diese Reihe von schönen Tagen, wir sind schon ganz matt vor lauter 22 Grad im Schatten! Mich hält nur das tapfere Ignorieren der Hitze aufrecht, bei welcher ich täglich meine sechs Seiten

---

[1]) „In den Beeren", op. 84, Nr. 3. — [2]) op. 84, Nr. 5.

Italienisch skrible; denn ich bin endlich so schlau geworden wie Sie[1]) und buchstabiere diese grausam schöne Sprache, die einen so sehnsüchtig macht, die Höhe zu erklimmen, während man doch mühsam auf den ersten Staffeln herumkröpelt. Aber ein paar toskanische Sprichwörter weiß ich schon, und eins davon wollte ich Ihnen sagen, weil es Wasser auf Ihre boshafte Mühle ist und gleichzeitig mir zur Entschuldigung dient, wenn ich zum Dank für Ihre lieben Lieder Ihnen nichts bieten kann als einen geschwätzigen Brief: Le parole sono feminine e i fatti sono maschi![2])

Nun sage ich Ihnen Adieu und bitte nur um Eins: wenn Sie mir schreiben, bitte, sagen Sie ein Wort über den armen Faber.[3]) Ich sah ihn Ende Juni in Wien und war entsetzt über seinen Anblick, so hatte ich mir's nicht erwartet! Nun wüßte ich so gern, was Sie über seinen Zustand, und wie Billroth zum Beispiel ihn beurteilt, wissen — der Frau sagen die Ärzte ja kaum die Wahrheit.

Der arme liebe Mensch! Es tat mir in der Seele weh, ihn so gebrochen zu sehen; ich hoffe nur, er merkt nicht, mit welch geheimer Angst man ihn betrachtet. Aus Sankt Moritz[4]) hörte ich leider noch nichts.

Leben Sie nun wohl, wir sind bis 1. August hier, dann bummeln wir ein paar Tage in den Tiroler Bergen und schlängeln uns sachte nach Venedig, wo der Lido uns gnädig

---

[1]) Brahms lernte italienisch, um für weitere italienische Reisen gerüstet zu sein. — [2]) „Die Worte sind (im Italienischen) weiblichen, die Taten männlichen Geschlechts." Aus Giuseppe Giustis „Raccolta di proverbi Toscani" p. 126. Richtiger heißt es: „Le parole son femmine e i fatti son maschi" — „Die Worte sind Weiber, die Taten Männer". — [3]) Arthur Faber, Brahms' und Herzogenbergs gemeinsamer Freund, war lebensgefährlich erkrankt. — [4]) Von Frau Klara Schumann.

sein möge. Meine Mutter schreibt übrigens, es sei gar nicht heiß dort. Heinz grüßt und grüßt, er schickt Ihnen den gedruckten Psalm,[1]) wir waren beide so vergnügt über das Lied!

In alter Dankbarkeit und Ergebenheit Ihre getreue

E. Herzogenberg.

CXV.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Ischl, 27. Juli 1882.]

Um Ihnen sogleich ein klein wenig besser zu danken, als ich es durch einen Brief kann, schicke ich beifolgendes kleines Liedchen[2]) — das sich eigentlich gern wieder einen Brief verdiente — das Sie mir dann jedenfalls bei Ihrer Abreise am 1. gütigst wieder zurücksenden?

Einstweilen schönen Gruß und Dank. Nächstens mehr von Ihrem

J. Br.

CXVI.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Innichen, Gasthof zur Sonne, 6. August 1882.
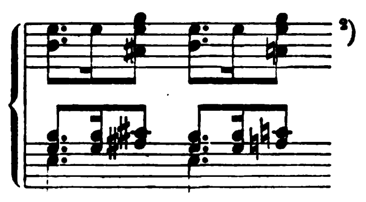
Verehrtester Freund,

Endlich komme ich dazu, Ihnen, wie sich's gehört, zu danken für die Mitteilung des Quintetts und für das liebe, schöne Stück selber, an dem ich solche Freude gehabt habe und noch viel mehr haben werde, wenn wir es diesen Winter in Leipzig hören, woran ich nicht zweifle; denn Vater

---

[1]) „Psalm 116“ für vierstimmigen gemischten Chor a capella op. 34. — [2]) Das F dur-Quintett op. 88 im Manuskript.

Röntgen[1]) ist der Kamm und der Mut gewachsen, seit er damals mit dem G dur-Sextett in der Kammermusik solche Sensation machte! Der Arme, Brave wird zwar durch die Sorgen dieses Sommers sehr herabgestimmt sein (denken Sie sich, daß die Frau seit 7 Wochen mit akutem Gelenkrheumatismus zu Bett liegt und erst jetzt stundenweise, ganz in Watte verpackt, heraus darf), aber ich denke doch, ihn etwas aufzurappeln, wenn ich ihm im Oktober den ersten Satz, den ich mir gottlob ganz gemerkt, vorspiele und das erste Largostück von dem zweiten Satz, das mit zum Ergreifendsten gehört, was ich kenne, obwohl er bei diesem leichtlings die bevorzugten Cello und Bratsche beneiden wird; aber welche Güte kann er sich dann im A dur-Satze, besonders in der Variation desselben tun! Wie unglaublich geistreich sind diese Trios; wie lebensvoll, lustig und tief zugleich, und wie reizend die Stelle
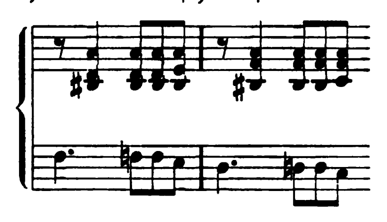


[2])

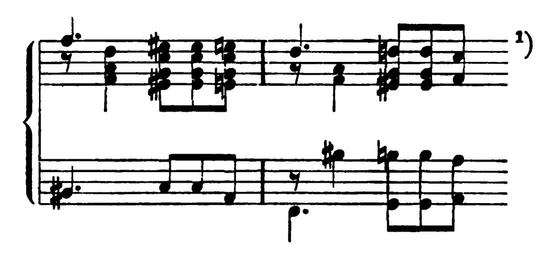
mit ihrem Abgesang!

[1]) Engelbert Röntgen, der Leipziger Konzertmeister und Primarius des Gewandhausquartetts. — [2]) Die Stelle lautet in der Partitur, p. 22, Takt 6:

Aber über das kurze Adagio geht mir nichts — man ist fast böse, daß einen das Allegretto herausreißt, so lieblich es ist, aus dem feierlichen Cis moll, in das man ganz versinkt; und gerade nach der unvergleichlichen Kadenz $\overset{3}{\text{Cis}}$, $\overset{\substack{5\,\sharp!\\3}}{\text{A}}$, D, Gis, Cis! Wie schön ist die Stelle
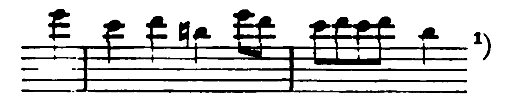


besonders wenn die zweite Geige nun die herabsinkende Klage des Cello übernimmt

 [1]

An dem ersten Satze hatte ich zuerst wegen seiner Durchsichtigkeit ein solches Vergnügen; wie dankbar ist man doch für solche lichte Klarheit der Form, und wie liebt man die Schönheit, die sich so natürlich gibt und so gesetzmäßig entwickelt, und dabei doch, als hätten Sie grade diese Form als die ihr zusagendste erst sich erschaffen. Wie erquickend ist die unromantisch unverhüllte, zweifelsohne Art, wie Sie die Form handhaben — wie bestimmt vorbereitend ist der

[1] Auch diese Stellen stimmen nicht mit der Partitur überein (p. 20, die letzten vier Takte).
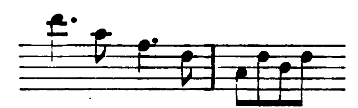
ganze Überleitungsteil mit seinem in der Durchführung so verwerteten Motive
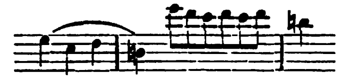


und die geistreich verzögerte Dominanten-Kadenz



mit dem herzigen F-Fis-Querstand zwischen zweiter Geige und Bratsche im zweiten Takt![2]) Wie fühlt man da: nun kommt das neue Bild, auf das man acht haben soll, und wie lieblich tut sich's dann auf in der Bratsche (die sich in Julius Röntgens Arm 'mal freuen wird!) Das ist nun alles so schön und warm, wie sich's nach fis moll biegt, und die Bratsche sich auf das Gis und A so affektvoll erhebt,[3]) aber wie nun die Geige das Thema übernimmt, und die fis moll-Stelle, nun nach A dur übertragen, so aufblüht, und die zweite Geige sich in Terzen dazu gesellt — das ist schon zauberhaft — das Ergreifen des lichten D dur
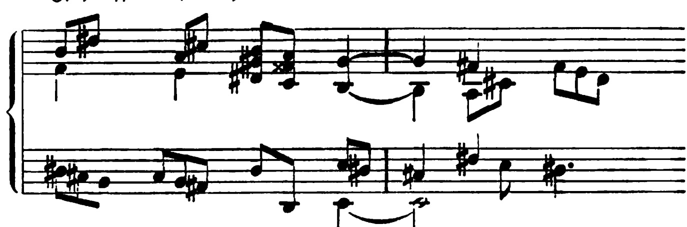


[1]) Bei Brahms heißt es in der ersten Violine schon vor dem Durchführungsteile:



[2]) Vgl. Partitur p. 11. Alle die in den Brief eingestreuten Notenbeispiele sind aus dem Gedächtnis nach dem inneren Klangbilde gegeben. Das Manuskript war bereits zurückgeschickt, als Frau Elisabet dem Meister darüber schriftlich Rechenschaft ablegte. — [3]) Partitur p. 6.

übrigens nicht das Schlechteste an der Stelle! In der Durchführung, die sich scheinbar fast zu ernst anläßt, sind die beiden Trugschlüsse auf E[1])

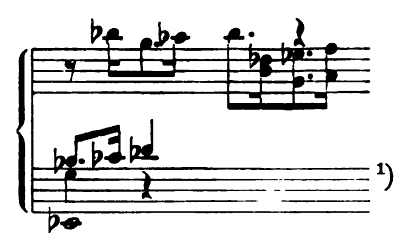


und dann auf G[2]) reizende Überraschungen. Mit all der imitationsseligen Triolen-Liebelei, die ihnen auf dem Fuße folgt, das zweitemal gar, wo es sich bis zu dem orgelpunktigen C hinaufwuselt und auf diesem wieder nach Hause zu dem so gründlich verlassenen F dur hinzieht.[3]) Wie sanft erklingt nun das Hauptthema auf dem $\frac{6}{4}$ wieder, unterbrochen von dem früher lustigen

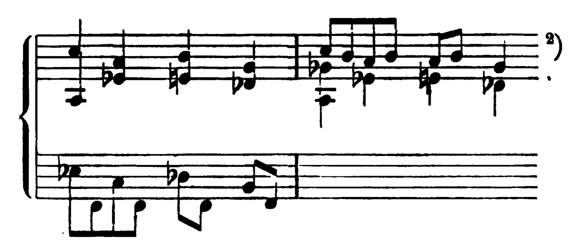
nun so bald herabgedrückt, indem es die ernste Wendung nach Des begleitet.[4]) (Zu Ausweichungen nach Des scheinen Sie mir ein besonderes Talent zu haben, Herr Brahms!) Nun wirbelt's sich modulierend bis zu dem Es-Dominant,[5]) von dem es wieder herunterstürzt auf den Moll-Non-Akkord auf C,[6]) von dem die letzte Aufregung der Durchführung sich emporarbeitet, die sie auch in so bestimmten kraftvollen Zügen zum Abschluß bringt (die Schlußkadenz mit dem b moll, Ges dur, C dur ist prächtig!).[7]) Nur eine Note, ein Ces, machte mir schwerfälligem Kopf zu schaffen in diesem Takt:

---

[1]) Gemeint ist Part. p. 9, Takt 3. — [2]) Ebend. p. 10, Takt 4. — [3]) Ebend. p. 11, Takt 6. — [4]) Ebend. p. 12, Takt 3. — [5]) Ebend. p. 12, Takt 7. — [6]) Ebend. p. 12, Takt 10. — [7]) Ebend. p. 13, Takt 10.



wo es mir mit dem so nahen F, welches das Durige der Intention so kennzeichnet, schmerzlich querständig ist. Bitte, seien Sie nicht empört über meine Frechheit, daß ich mir herausnehme, so alles von der Leber weg zu schwatzen; aber Sie wollten doch, daß ich schriebe, und da kann ich nur so, als wenn — als wenn ich nicht Ihnen schriebe, der Sie sich eigentlich gräßlich langweilen müssen bei der Schilderung dessen, was Sie doch am besten kennen! Und zwar ist Ihnen der Adler Ihrer Koda von dem ersten Satz auch nicht geschenkt, Sie müssen sich's noch sagen lassen, wie die mich bezaubert, und wie ich auf der Nachtfahrt jetzt von Graz hieher förmlich einschlummerte über der lieblichen Bewegung
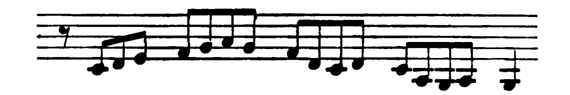


Aber da hab' ich nun (und der Heinrich sagte es in einem Atem mit mir!) einen großen Skrupel! Die zwei letzten Schrum-schrum-Tempo primo-Takte stören uns so nach dem herrlich ausklingenden elegischen Schlußteil; und wirklich, es

[1]) Partitur p. 12, Takt 7. — [2]) Partitur p. 19, Takt 5 und 6.

ist so, als hätte es nur in Ihrer Feder, nicht in Ihnen gelegen, und Sie hätten es so, weil man's eben oft so hat, hingeschrieben — warum kann der Satz nicht gedämpft schließen, warum muß diese konventionelle Ohrfeige einen herausreißen — da sag' ich auch: „Weh den Lippen, die ihn riefen!“ — und dem seligen Traum ein Ende machen?[1])

Nun freuen Sie sich aber! Von dem letzten Satze sage ich Ihnen gar nichts, weil ich ihn fast nicht kenne; gut konnte ich alle drei nicht bewältigen in den paar Tagen, von denen die Hauptzeit ohnedies auf meine armen traurigen Verwandten und pflichtschuldigst auf das begonnene Italienisch aufging, und so mußte ich mich beschränken. Überdies ist der letzte Satz wohl derjenige, der den Klang zum vollen Verständnis am nötigsten hat. Auch ist er nicht so lyrisch (sprich lührisch),[2]) und wir Weiberle, wenn wir die Wahl haben zwischen drei Sätzen, greifen doch immer zu dem lührischen. Und überdies war er am schwersten zu spielen, und ich Arme mußte grade in den Tagen mit dem ganzen Gewicht meines Körpers auf den linken Daumen fallen und mir den Kerl arg verstauchen. Heinz hat sich dran amüsiert, daß der Satz in der Struktur und Behandlung einige Ähnlichkeit mit seinem Schlußsatz vom F dur-Trio hat, worüber er ganz stolz ist, nicht allein das erste Thema



[1]) Zitat aus dem „Nachtwandler“ op. 86, Nr. 3. — Brahms wußte, warum er die selige Träumerei so biderb abbrach — das liegt im Charakter des ganzen Tonstückes und vor allem in dem des ersten Satzes. Darum ließ er auch den Schluß stehen, wie er stand. —
[2]) Wahrscheinlich ein auf eine bestimmte Person gemünzter Kalauer.

sondern auch das zweite, und wie sie sich vermischen, hat solche Spuren, die meinen Heinz aufs höchlichste ergötzten.[1]) Dieser liebe Mensch ist jetzt auf seinen ersten heurigen Berg gestiegen; er brach schon um fünf auf, ganz selig, wie ich aus Schlafesnebeln doch erkennen konnte, und überließ mich hier briefschreibender Einsamkeit und einer Halsentzündung, mit der ich mich zur Abwechslung wieder einmal beschäftigen muß. Die rauhe Luft, vermischt mit sehr viel Staub, der mir vorgestern in die Kehle geriet, mögen's mir eingebrockt haben, und so sing' ich, wenn auch nicht: „Das Grab ist meine Freude“,[2]) aber: übermangansaures Kali ist meine Freude. Es ist hier sehr schön, die Luft wohlschmeckend und von Thymian durchwürzt, wie ich's nie schöner schnüffelte, die Dolomiten herrliche Beleuchtungsobjekte — und die Ruhe und die Einsamkeit, wie erquickend! Das Wirtshäusel ist nebstbei vorzüglich, Essen so gut und fast gewählt, und aufs Zahlen vergißt man fast, so billig ist alles. Von Bertha Faber hatte ich heute Nachricht; sie brechen den 12. auf und wollen den 20. in Lettowitz sein. Wenn das nur richtig ist, daß er dorthin geht, aber er läßt es sich nicht ausreden. Bis 12. trifft mich hier Ihr Gruß, den ich mir, weil Sie ihn versprachen, nicht rauben lasse. Seien Sie nur gewiß nicht bös über meine Gelbschnabligkeit und Sonstiges; daß es nicht an mir verloren ist, wenn Sie mir so 'was Schönes schicken, wie Ihr Quintett, werden Sie doch durchfühlen. —

---

[1]) Die Ähnlichkeit war, wie aus CXVII hervorgeht, eine zufällige, aber sie brauchte es nicht zu sein. Brahms liebte dergleichen Späße, damit (frei nach Uhland), die Reminiszenzenjäger und Rezensenten doch auch für sich was finden könnten. An Beispielen, wo er den Scherz sehr ernsthaft nahm, fehlt es nicht in seinen Werken. — [2]) Seite 106. — [3]) Dort, in Mähren, liegt das Landgut der Familie Faber.

Am 2. kuvertierte ich Ihr Manuskript, aber es konnte niemand mehr damit in die Stadt gehen (Körblergasse ist Land), so werden Sie's erst am 4. gehabt haben. Schickten Sie nur noch öfter 'was, ich lernte dann Ihre mir doch noch immer nicht wie Druckschrift geläufigen Notenköpfe so schön lesen!

Leben Sie schön wohl, seien Sie nochmals bedankt von Ihrer

Elisabet Herzogenberg.

CXVII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Ischl, 8. August 1882.

Liebe Freundin,

Es ist wirklich schade, daß ich gleich jetzt schreiben muß, da ich's wirklich nicht kann. Ich hätte Ihnen so gern behaglich gedankt für Ihre lieben Briefe. Also glauben Sie nur einfach, daß es wirklich eine höchst angenehme und nötige Freude ist, ein recht freundlich zustimmendes Wort über ein neues Stück zu hören. So habe ich Ihnen also diesmal schönstens zu danken und Ihrem Heinz, daß er das letzte Drittel auch besehen. Also nicht bloß mit Absicht, sondern auch ohne das schreibe ich ihm nach!?[1]) Den Theologen aber kann ich nicht los werden![2]) Kriege ich von all den Novitäten gerade den Psalm! Er hat mir nachträglich die beste Freude gemacht, und ich habe mir ihn in Gedanken vor=

---

[1]) Er erinnert an den Scherz, den er sich in dem Vokalquartett „O schöne Nacht!" erlaubt hatte. Vgl. XV und XIX. — [2]) Brahms durfte sich auf seine Bibelfestigkeit, in der er es mit jedem Theologen aufnahm, etwas zugute tun.

singen (lassen) und die vergnügten Gesichter der Sänger gesehen, wie er so hübsch weich hinfloß. Aber — eine Überwindung kostet's mich immer, wenn ich einen Psalm anfangen soll, der so wenig heidnisch ist, wie dieser![1]) Ich habe grade einen geschrieben, der mir, was das Heidentum betrifft, durchaus genügt, und ich denke, das wird auch meine Musik etwas besser als gewöhnlich gemacht haben.[2])

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Aber für keinen Brief ist dieser lang genug. Nun drehen Sie das Blatt um und freuen sich, den allerjüngsten Ehemann zu sehen![3]) Recht von Herzen ergeben

Ihr

J. Br.

Ich bin mir gar nicht klar über Innichen (Innigen?). Liegt das nicht am Eingang vom Ampezzotal, das Dorf jenseits der Eisenbahn?

---

[1]) Es war für Brahms von jeher ein Vergnügen, die Bibel nach „heidnischen", „gottlosen" Stellen zu durchforschen. Nichts Ärgeres konnte ihm widerfahren, als um seiner geistlichen Musik willen für einen gläubigen Kirchenkomponisten angesprochen zu werden. Nicht nur seine „Vier ernsten Gesänge" sind ein lebhafter Protest dagegen. — [2]) Aller Wahrscheinlichkeit nach hat er den „Gesang der Parzen" im Sinne, den er im Sommer 1882 vollendete. — [3]) Das Briefpapier trägt die Vignette Bülows, der sich im Juli mit Marie Schanzer verheiratet hatte.

Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.







Ethel Smyth
Die bekannte englische Opern-Komponistin und Schriftstellerin
dirigiert eigene Werke um 8.30 Uhr